

# Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

**Abonnements-Bedingungen:**  
 Abonnementspreis pränumerando: Vierteljährlich 3,30 Mk., monatlich 1,10 Mk., wöchentlich 25 Pf. frei ins Haus. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntagsnummer mit illustrierter Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ 10 Pf. Postabonnements: 3,30 Mark pro Quartal. Eingetragene in der Post-Zeitungs-Preisliste für 1898 unter Nr. 7576. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 3 Mark pro Monat. Erscheint täglich außer Montags.

**Die Insertions-Gebühr**  
 beträgt für die sechsgepaltenen Kolonelle oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen, sowie Arbeitsmarkt 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr abends, an Sonn- und Festtagen bis 8 Uhr vormittags geöffnet.

Korrespondenz: Amt I, Nr. 1508. Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“.

Redaktion: SW. 19, Beuth-Strasse 2.

Freitag, den 18. März 1898.

Expedition: SW. 19, Beuth-Strasse 3.

## Zum 18. März 1848—1898.

Und abermals die Todten an die Lebenden.

Die Kugel mitten in der Brust, die Stirne breit gespalten,  
 So habt ihr uns auf blut'gem Brett hoch in die Luft gehalten!  
 So starben für die Freiheit wir, in jenem großen Wagen,  
 In sturmbelegter Märzzeit, im Völkerfrühlingsfagen! —  
 Das war ein langer, langer Zug vorbei am düstern Schlosse,  
 Und stolz trug seine Klinge noch manch' braver Kampfgenosse!  
 Ja, Volk, mit deinem ganzen Stolz begrubst du deine Krieger,  
 Denn damals warst du souverän, damals warst du der Sieger!  
 Der König wankte selbst herab, zu grüßen deine Todten,  
 Der Gruß der Achtung war noch nicht dir offiziell verboten!  
 Du riefst befehlend: „Mühe ab!“ Dwar klang es wild und schrille, —  
 Doch damals warst Du souverän — und so geschah dein Wille!

Ein halb' Jahrhundert rauchte hin seit jenen Todeswunden,  
 O, Freiheit, Himmelskönigin, welch' Loos hast Du gefunden!  
 Dein Wille! Volk! Das große Wort, uns Todte mach's erschauern,  
 Verweist, im Grabe müssen wir euch Lebende betrauern.  
 Im Winkel draußen vor der Stadt, an abgeleg'ner Stätte,  
 Dort trauern wir um dich, du Volk, im stillen Todtenbette.  
 Nur die uns suchen, finden uns, — uns suchen nicht die Großen,  
 Wir, das Gesindel, sind für sie geächtet und verstoßen.  
 Hier sollen wir vergessen sein, wir die Rebellenbande,  
 Versteckt im Busch im Friedrichshain, verborgen wie die Schande!  
 Du Volk der Arbeit suchtest uns; an deinen Feiertagen  
 Hast du so manchen grünen Kranz zu uns hinausgetragen.  
 Du suchtest deine Todten auf, die Deinen ohne Scheuen,  
 Mit jedem Jahr zur Märzzeit dein Hoffen zu erneuen!  
 In stillem Zug zogst Du vorbei, ein rechter Todtenreigen —  
 Der Frühling nur sein Sturmlied sang in den entlaubten Zweigen —  
 Und dir im Blick lag stets ein Grimm, wenn du, zu Gräbern wallend,  
 Durch Polizistenketten gingst, voll Dorn die Hände ballend!

Ja, dir lebt noch der rechte Grimm, du wirfst uns einst beerben,  
 Amsonst war nicht die blut'ge Saat, umsonst nicht unser Sterben.  
 Die heißen Kämpfe unsrer Zeit, sie brachten doch in's Rollen  
 Das Steinchen, das lawinengleich stets wächst mit deinem Wollen!  
 Mit jedem neuen Frühlingssturm, mit jedem neuen März  
 Klafft jede alte Wunde neu, nur wilder sind die Schmerzen!  
 Nur schwerer, bitterer ist die Noth, und wie in alten Tagen  
 Man uns betrog, bekrüht man dich, um Schuld auf Schuld zu fragen!

Berlin.

Die sattgesog'ne Reaktion in alter Frechheit hüffelt,  
 Und an das Recht, das dir noch blieb, wird höhnisch, dreist gerüffelt.  
 Grad' fünfzig Jahre sind vorbei, — da wandert, o Verhängniß!  
 Der treue Kamerad von uns noch einmal in's Gefängniß!  
 Dein Veteran, dein General, muß hinter Kerkermauern,  
 Wie wir, die Schatten jener Zeit, dich armes Volk betrauern!  
 Treu blieb er sich, treu blieb er dir, und stolz in weißen Haaren  
 Wird er, der uns einst sterben sah, auch uns die Treue wahren!  
 Und so wie er, wirfst du, o Volk, uns — ohne Denkstein — finden,  
 Und wenn Dir die Erlösung sagt, uns Ehrenkränze winden!  
 Am diesen Denkstein striffen sie, — wir Todten müssen lachen!  
 Wir Todten! Solchen Wiß kann nur die Weltgeschichte machen!  
 Heut scheint der Demokratengeist, der Bürgerstolz vor Kronen  
 Nicht mehr im Magistratspalast, im rothen Haus zu wohnen.  
 Den liberalen Wadelstrumpf läßt schon ein Wink erzittern  
 Und Patriotemasen sind von jeher fein im Wittern;  
 So manchen, der in alter Zeit gehört zu den Rebellen,  
 Schmückt heut, denn anders weht die Luft, an Ordensband drei Ellen!  
 Ein ganzer Klüngel schimpft dazu, das ist der Chor der Streber,  
 Besudelnd uns Begrabene, die stummen, stillen Gräber:  
 „Ein Denkmal diesem Mordgezücht, den Fremden, Juden, Polen?  
 In unsrer schönen Kaiserstadt? Der Teufel soll sie holen!“

Zum Teufel, ja, brüllt nur Hurrah! Wir, die wir längst begraben,  
 Wir werden euch zum Troste noch ein ew'ges Leben haben!  
 Wir Todten der Vergangenheit, wir werden ewig leben,  
 Du, Volk der Arbeit, wirfst uns oft, noch in die Lüfte heben!  
 Als eine Mahnung, stumm und ernst, nicht davon abzulassen,  
 Wie wir in jener großen Zeit die Tyrannei zu hassen!  
 Denn dir ist ja der Grimm von einst, der rothe noch geblieben,  
 Die Knechtschaft, die du täglich fühlst, lehrt dich die Freiheit lieben.  
 O, pflege diese Liebe treu und ordne die Armeen  
 Der Arbeit! Eines Tags wird stolz Dein Flammenbanner wehen!  
 Thürm' himmelhoch das freie Wort zu Geistesbarrikaden,  
 Wir Geister der Erschlagenen woll'n uns zu Gaste laden  
 Bei jedem neuen Geisteskampf für deine Menschenrechte —  
 Des Sieges Sonne leuchtet nur dem streitbaren Geschlechte!  
 Glück auf zum Kampf! Glück auf zum Sieg! Daß endlich diese Erde,  
 In die man uns gebettet hat, durch euch die freie werde!  
 Dann legen wir uns noch einmal zurecht zum ew'gen Schlafen,  
 Den schönsten Denkstein über uns: „Die Freiheit sonder Sklaven“.

Hermann Schmidt.

### Der achtzehnte März.

dieser Tag, vom internationalen Proletariat dem Andenken seiner Vorkämpfer und all' derer, die für die Sache des arbeitenden Volkes und der Menschheit ihr Leben gaben, gewidmet, hat heuer für das deutsche Proletariat eine außer-gewöhnliche, eine erhöhte Bedeutung. Denn heuer am achtzehnten März begehen wir das Jubelfest der deutschen Märzrevolution, die vor fünfzig Jahren die Faust erhob zum entscheidenden Schlag gegen die Feinde, welche das lange geknechtete Volk frech herausgefordert hatten.

Am 18. März 1848 brach das Oesterreich Metternich's zusammen. An demselben Tage kam es in Berlin zu dem ersten blutigen Zusammenstoß. Das reaktionäre Junkertum in den Offizierstellen hegte die Truppen auf und ging gewaltthätig gegen die Versammlungen der Bürger vor. Es erscholl der Ruf nach Barrikaden. Die Truppen wurden zurückbeordert, der König versprach die Einberufung des Vereinigten Landtages. Aber das konnte nicht genügen und die Unruhe nahm immer mehr zu.

Endlich am 18. März, der verschiedene Bürgerdeputationen bei dem König sah, namentlich eine aus dem Rheinland, die den Ernst der Lage eindrucksvoll schilderte, entschloß der

König sich zum Nachgeben: im amtlichen Blatt wurde außer der sofortigen Einberufung des Vereinigten Landtages die Aufhebung der Zensur angekündigt und eine „Neugestaltung des deutschen Bundes, die eine konstitutionelle Verfassung in allen deutschen Ländern notwendig mache“. Das war nichts, schien aber etwas, und das Volk in seiner wunderbaren Weisheit und Naivetät wurde von so brennender Freude erfüllt, daß es nachmittags gegen 1/2 Uhr vor das Schloß zog, um dem König zu danken. Und der König konnte sich auf dem Balkon seines Schlosses in den warmen Strahlen der Volksthemlichkeit.

Das war die erste Hälfte des 18. März. Hätte die zweite ihr entsprochen, wir feierten heute nicht das Jubelfest der Märzrevolution. Die Wasser der Bewegung wären ruhig verlaufen, und sobald die Ueberchwemmung vorüber, hätte die Reaktion das Volk wieder in den alten Stall eingesperrt. Zum Glück ist das vermieden worden; und wiederum hat es sich hier gezeigt, daß die Feinde des Volkes die Urheber der Revolution sind.

Während das Volk dem König jubelt, rückt plötzlich im Sturmschritt Militär aus dem Schloßhofe und reiten im selben Moment von der Seite Dragoner heran und in die Menge hinein, die entsetzt auseinanderstiebt, und zugleich fallen zwei Schiffe. Das war kurz nach 2 Uhr.

Im Nu war die Szene verändert. Dem Jubelruf folgten Schreie der Wuth und der Rache. „Wir sind verrathen! Zu den Waffen! Barrikaden!“ Und nun war kein Halten mehr. Die Lawine war losgelöst, sie donnerte hernieder auf das alte Preußen.

Man hat gesagt, die zwei Gewehre, deren Kugeln übrigens niemand verwundeten, seien „von selbst losgegangen“, alles sei ein „Mißverständnis“ gewesen. Ein kombinierter Angriff, wie der feige Ueberfall des 18. März war, mußte in jedem Falle vorher verabredet gewesen sein. Noch kindischer ist das Gerücht, der Ausbruch des Volkszornes sei das Werk einer „Verschwörung“ gewesen, und zwar nach der gewöhnlichsten Lesart, das Werk polnischer, jüdischer und französischer Verschwörer. Das ist so blödsinnig, daß es eine Beleidigung des Lesers wäre, den Aberwitz nachweisen zu wollen. „Verschwörer“, so weit von „Verschwörung“ die Rede sein kann, sind die gewesen, welche den feigen Ueberfall veranstaltet haben.

Winnen einer Stunde war die Stadt mit Barrikaden bedeckt; um 1/4 Uhr ungefähr griff das Militär zuerst an, nachdem mehrere Vermittlungsversuche mißlungen waren. Es wurde erbittert gekämpft. Das kämpfende Volk, meist Arbeiter, darunter auch Bürger, erzielte durch Begeisterung und Todesmuth die Mangelhaftigkeit der Bewaffnung. Die Soldaten, von den Barrikaden aus beschossen, von den Dächern und aus den

Fenstern mit Ziegeln und anderen schweren Gegenständen beworfen, hatten nur geringe Erfolge; war es ihnen gelungen, eine Barrikade zu erstürmen, so standen sie hinter dieser vor einer anderen. So wurde gekämpft den ganzen Abend und die ganze Nacht hindurch bis um 7 Uhr morgens am 19. März. Zu dieser Stunde wurde die Proklamation des Königs „An meine lieben Berliner“ veröffentlicht, in welcher den „lieben Berlinern“, die sich durch „eine Rote von Bösewichtern, meist aus Fremden bestehend“, hätten verführen lassen, gnädig „Vergessenheit“ angeboten ward, wenn sie die Waffen niederlegen wollten.

Das thaten die „lieben Berliner“ aber nicht, sondern sie ließen die Proklamation über oder unter die in den Wänden steckenden, für die „lieben Berliner“ bestimmten Kartätschen- und Vollkugeln. Die Waffen niederlegen? Seit wann legt der Sieger die Waffen nieder? Und gesiegt hätte das Volk, das muß immer und immer wieder gegenüber der modischen Geschichtsfälschung hervorgehoben werden — das Volk von Berlin hat in der Schlacht des 18. und 19. März 1848 gesiegt! Die Truppen waren morgens 7 Uhr am 19. März völlig erschöpft, weitere Anstrengungen nicht mehr fähig, und das Volk war, obgleich es einige Barrikaden verloren hatte, sowohl der Zahl nach, als nach der Festigkeit seiner Stellungen viel stärker als zu Beginn des Kampfes. Jede Minute führte den Volkskämpfern neue Streiter zu, während jede Minute die Kräfte und Schlagfertigkeit der Truppen verminderte.

Nicht der Sieger hat das Schlachtfeld zu räumen, sondern der Besiegte. Das sah der König schließlich ein und gab den Befehl, die Truppen zurückzuziehen.

Der Sieg war theuer erkauft — das Volk hatte über 180 Tode, im Kampfe gefallen — die in den Häusern und auf der Straße Niedergeworfenen nicht inbegriffen, — und die von abligen Offizieren wild aufgestachelten Truppen haben manche Grausamkeit verübt, für welche die Geyer vor allem verantwortlich sind.

Der Achtezehnte März ist der Höhepunkt der Märzbewegung. Das alte Junkerpreußen lag zertrümmert am Boden. Der Wille des Volkes war oberstes, war einziges Gesetz. Es gab am Morgen des 19. März keinen anderen Willen, kein anderes Gesetz, keine andere Macht.

Wie das Volk nach seinem Sieg die Leichen vor das Schloß brachte und den König zwang, von demselben Balkon, von dem herab er Tags zuvor dem jubelnden Volke gedaukt, die Tode, seine Tode zu begrüßen und sich vor ihnen zu verneigen; wie es dann „Jesus meine Zuversicht!“ singend, vom Schlosse abrückte, den König, das Königthum nicht antastend — das ist durch den Dichter der deutschen Revolution mit flammenden Lettern in seinem Gedicht: „Die Tode und die Lebenden!“ beschrieben.

Aber wozu die Schlacht, wenn der Sieger den Sieg nicht anerkönt? In der That haben die modischen Geschichtsfälscher auch das Märchen in die Welt geschickt, die Schlacht sei ganz überflüssig gewesen — alles, was das Volk erlangt, sei schon vor der Schlacht bewilligt worden. Das ist eine Unwahrheit, die sich auf ein triviales Spiel mit

Worten stützt. Vor der Schlacht war eine Konstitution und die Einberufung des Vereinigten, rein willkürlich zusammengesetzten Landtages versprochen, der alles ordnen sollte.

Nach der Schlacht mußte der König die Urwahlen, und Wahlen nach allgemeinem Wahlrecht zugefassen — also das direkte und allgemeine Wahlrecht, ungefähr wie wir es heute haben. Das ist ein ungeheurer Unterschied — das ist der Unterschied zwischen der Spottgeburt des Vereinigten Landtages und einer wirklichen Volksvertretung — der Unterschied zwischen Gottesgnadenthum und Volkssouveränität.

Und das war der Bruch mit der Vergangenheit, das war das innere Jena des gottesgnädigen Junkerpreußen. Unsere Herren Edelsten, die ja wieder sehr äppig geworden sind, mögen noch so verückt an dem Kadaver des Mittelalters herumreiben, um ihn ins Leben zurückzurufen, sie mögen die alten Eisenrüstungen wieder aus ihren alten Mauthschloßern herausholen und mit gepanzelter Faust, statt mit glacehandschuhten Fingern, auf der Landstraße statt im Parlamentsaal das alte Räuberhandwerk zu üben — tod ist tod, der Kadaver des Mittelalters wird nicht wieder lebendig, und der Kadaver des alten Junkerpreußen wird nicht wieder lebendig.

Die Helden des 18. März haben nach der Seite gute Arbeit gemacht. Todt ist todt.

Und wir Lebende werden dafür sorgen, daß das Todt nicht das Lebende vergiftet und verdirbt. Wir haben die Volkssouveränität, welche die Helden des 18. März und der Märzrevolution uns erkämpft haben. Wir haben ihr Vermächtniß: das allgemeine Wahlrecht; und dieses Schwert, das sie mit ihrem Heldenblut gefeilt haben, werden wir nicht aus der Hand geben, bis das deutsche Vaterland von seinen schlimmsten Feinden, dem Junkerthum und den Paschas des Kapitalismus, dem jenseits keine Prätorianer liefert, befreit ist.

Das Jubeljahr der Märzrevolution ist ein Wahljahr in Deutschland wie in Frankreich. Wohl an, wir werden, im Wettstreit mit unseren französischen Brüdern, den Wahlkampf so führen und die Wahlschlacht so schlagen, daß die Tode der Märzrevolution mit uns zufrieden sein sollen.

Das geloben wir heute am einundfünfzigsten Jahrestag des Achtezehnten März!

Hoch die Märzrevolution!  
Hoch die internationale, völkerebefreiende Sozialdemokratie!

Petersburg, 15. März 1898.

An die deutsche Sozialdemokratie!  
Genossen! Wir begrüßen die deutsche Sozialdemokratie an dem Gedächtnistage des großen Kampfes gegen die politische Rechtlosigkeit des Volkes. Vor fünfzig Jahren haben die Revolutionskämpfer dem Absolutismus in Deutschland den ersten Stoß versetzt. Heute kann das deutsche Proletariat, sich über die Gräber der gefallenen Kämpfer beugend, mit berechtigtem Stolz sagen, daß es sich zu einem würdigen Träger der revolutionären Traditionen entwickelt hat, indem es eine

politische Partei geschaffen hat, welche es geraden Weges zu seinem Siege führt.

Wir, die russischen Arbeiter, fühlen, indem wir den deutschen Kämpfern des Jahres 1848 die ihnen gebührende Ehre erweisen, um so tiefer, was sie für das deutsche Proletariat gethan haben, als unser Absolutismus noch in seiner vollkommenen Herrlichkeit besteht und, unbeeinträchtigt durch bürgerliche Institutionen, unserem Proletariat den Weg vertritt und ihm die schwierigsten Aufgaben stellt. Für das russische Proletariat ist die Situation umso schwieriger, als es auf ein Bündniß mit dem Bürgerthum nicht rechnen kann, da die finanzielle Nothlage des Staates den Bourgeoisie, ohne Kampf, ohne Blutvergießen jene Möglichkeit der industriellen Entwicklung zu gewähren, welche sie im Westen auf der Barrikade erzwingen mußte.

Aber die Entwicklung der Industrie schreitet in Rußland mit Riesenschritten vorwärts und mit ihr wächst das russische Proletariat, wächst sein Massenbewußtsein. In der nächsten Zeit wird der Kampf gegen den Absolutismus für das russische Proletariat das nächste Ziel und die Bedingung seiner weiteren Entwicklung sein.

Unter welcher schwierigen Bedingungen der Kampf der russischen Arbeiter sich vollzieht, ist Euch bekannt. Tausende schmachten in Gefängnissen und in Sibirien. Doch alle Verfolgungsmahregeln werden das russische Proletariat nicht einschüchtern, es wird nicht vom Kampfe ablassen, bevor es seine Befreiung von politischer Knechtschaft erreicht hat.

Wir ehren das Andenken der Kämpfer des Jahres 1848, als unserer Lehrer in dem Kampfe um politische Freiheit, wir ehren das Andenken an ihren Heldentod im Kampfe um die Freiheit!  
Die Vereine für den Kampf um die Befreiung der arbeitenden Klasse in Petersburg, Moskau, Kiew und Jekaterinoslaw und der Allgemeine Jüdische Arbeiterbund Rußlands und Polens.

London, den 14. März 1898.

Verehrte Parteigenossen!  
Wenn man heute in jene bewegte Zeit von 1848 zurückdenkt, in welcher die Hoffnungen bei denjenigen, die damals schon für die Emanzipation der arbeitenden Klasse wirkten, so groß waren, so mag es, oberflächlich betrachtet, für viele so scheinen, als ob in einer so langen Zeit politisch sowohl wie ökonomisch wenig erreicht worden ist.

Dennoch hat die Arbeiterklasse große Resultate seit jener Zeit aufzuweisen. Wenn man damals die aufgeregten Arbeiter nach Hunderten zählte, zählen wir sie heute nach Millionen, die gelernt haben, daß sie sich organisiren müssen, die gelernt haben und täglich lernen, daß sie nur durch eigene Kraft, ohne irgend welche andere Hilfe sich von Bedrückung und Ausbeutung befreien können.

Dazu bedenk man die zahlreichen und großen Hindernisse, die von allen Seiten der Arbeiterklasse in die Wege gestellt worden sind und sich nur, mit schwerer Mühe überwinden werden mußten. Man erinnere sich nur, mit wie außerordentlich geringen Mitteln die Bewegung, besonders in ihren Anfängen, ausgestattet war. Dann erkennt man, wie Gewaltiges doch geleistet worden ist.

Und was sind denn schließlich 50 Jahre in der Weltgeschichte? Was bedeutet diese Spanne Zeit für einen Kampf, der sich gegen eine ganze Welt richtet; gegen Klassen, die alle denkbaren Mittel der Macht in Händen haben?

Es würde zu weit führen, hier alle meine Erinnerungen an die Revolutionszeit niederzulegen. Aber ich meine, in diesen Tagen, wo wir alle die Männer feiern, welche auf den Barrikaden gekämpft, welche in den Gefängnissen gesessen, welche von den Standrechtshelmen der Reaktion niedergeschossen worden sind, wollen wir der Männer nicht vergessen, die der großen modernen Arbeiterbewegung das wissenschaftliche Rückgrat geschaffen haben. Wir wollen unsern großen Denker Karl Marx, dessen 15jährigen Todestag wir vor wenigen Tagen, am 14. März, begingen und seines Mitstreiters und Mitdenkers Friedrich Engels auch bei der Feier der Märzrevolution trennen.

In Gedanken mit den deutschen Freunden feiernd  
ein Parteigenosse seit zweiundfünfzig Jahren  
Friedrich Lehner.

## Vierundzwanzig Stunden auf der Schloßwache zu Berlin.

Von einem Achtundvierziger.

Berlin im März 1848.

Als ein rauher Märzwind die Truppen aus Berlin fortgeweht hatte und die Aufrechterhaltung der Ordnung der schnell gebildeten Bürgerwehr übertragen war, hatte auch eine Anzahl von jungen Leuten sich zu einem fliegenden Corps zusammengethan, wie sich solche damals mehrere zur Unterstützung der Bürgerwehr in ihrem ausstehenden Dienst gebildet hatten. Die Bildung eines solchen Corps war damals nicht schwierig; Waffen, das heißt andrangende Kavalleriefädel wurden zu solchem Zweck von der Zeughausverwaltung mit großer Bereitwilligkeit geliefert, oft allerdings auch selbst beschafft, und so gab es etwa fünf oder sechs solcher fliegenden Corps, denen gewöhnlich die Verwahrung irgend eines Gebäudes, in dem es eigentlich nichts zu bewachen gab, übertragen wurde. Und, die wir unser Hauptquartier in der Nähe des Schlosses hatten, wurde die besonders ehrenvolle Aufgabe zu theil, die Schloßwache zu unterfüßen, d. h. die guten Bürgerwehrmänner hatten sehr bald herausgefunden, daß auf einer solchen Wache auch ein Wachbuch existirt, und daß ihnen die Führung desselben Schwierigkeiten macht. So wurden dann zu diesem Zweck dienstlich Hilfskräfte herbeigezogen und unser Corps mußte, so lange solche gefordert wurden, täglich zwei Mann zum Dienst auf der Schloßwache beordern. Einmal traf auch mich und einen Freund dieses Coos, und ich muß sagen, daß diese 24 Stunden recht ergötzlich waren.

Gleich am Anfang, als wir mittags unseren Dienst antraten, kam ein recht schweriger Fall vor, dessen Entscheidung dem wachhabenden Bürgerwehrcapitän großes Kopfzerbrechen machte. Zwei Schilddiener, welche noch von der vorigen Besatzung auf einem engeren Korridor aufgestellt waren, wollten sich nämlich von der neuen Mannschaft nicht ablösen lassen. Sie verlangten, daß Leute von ihrer Kompanie sie ablösen sollten, eine Forderung, die etwas schwierig zu erfüllen war, da die abgelöste Kompanie schnell nach Hause marschirt war, ohne an die beiden einwachen Posten zu denken. Alles gute Zureden half nicht; die beiden Leute erklärten, daß sie auf dem Posten, auf dem man sie gestellt habe, auszuhalten würden, und man mußte eine neue Kompanie des alten Kömer'schen Lustpicks vom vergessenen Posten beurlauben. Unser Hauptmann war in Verzweiflung und er hatte große Lust, Gewalt anzuwenden, auf die Gefahr hin, daß es in dem Korridor des Schlosses zu Blutvergießen kommen werde. Er meinte aber doch, erst unsere Ansicht darüber einholen zu müssen, und wir gaben ihm den guten Rath, er solle die renitenten Schilddiener ruhig stehen lassen, so lange es ihnen Vergnügen mache. Und siehe da, was alles vernünftige Zureden nicht bewirkt hatte, das bewirkte der Hunger. Nach etwa anderthalb Stunden meldete eine Schleichpatrouille, daß die Posten verschwunden seien, und nun konnte die ordnungsmäßige Besetzung erfolgen. Ich kann aber berichten, daß die Leute, welche die Posten gegeben hatten, beachtet wurde; als am nächsten Mittag die jezt auf Wache befindliche Kompanie abgezogen wurden vorher in Gemeinschaft mit der neu aufziehenden alle Posten abgelöst.

Der Nachmittag verging ziemlich eintönig. In verschiedenen Winkeln der Wachtstube wurde Karten gespielt; Stat war damals in Berlin noch unbekannt, und es wurde mit ziemlich stark gebrauchten Karten das damals beliebte Schafkopf, aber auch Solo und mit besseren Karten Whist gespielt. Ab und zu kamen

auch Besucher, welche das neneite von der Straße berichtigten; zu dem ziemlich dünnen Kaffee, welchen uns eine fliegende Kaffeebrau brachte, hatte ein zur Kompagnie gehöriger Bäcker Kuchen gebackt, und so kam endlich der Abend heran. Nun wurde es lebhafter; von allen Seiten kamen militärische Meldungen, besonders über Verhaftungen, welche auf den einzelnen Wachen in den verschiedenen Theilen der Stadt vorgenommen worden waren, und alles mußte vor ordnungsmäßig in das Wachbuch eingetragen. Auch die an den Thoren des Schlosses angestellten Posten nahmen einige Verhaftungen vor, wobei sie sehr menschenfreundlich waren, die Verhafteten nicht bis zu ihrer Ablösung im Schilderhaus stehen zu lassen, sondern sie immer sofort, unter Verlassung ihres Postens, in die Wachtstube zu bringen. Ob sie dazu bloß durch ihre Menschenfreundlichkeit bestimmt, oder ob das Joh Bier, welches ein zur Kompagnie gehöriger Brauereibesitzer gebackt hatte, ein weiteres Motiv war, will ich nicht entscheiden. Ueberhaupt war, daß uns anerkannt werden, für unsere Verabredung recht gut gesorgt. Neben dem Bier gab es Wurst und Schinken von einem Fleischermeister, gutes Brot von dem schon oben erwähnten Bäckermeister und ein Budiker hatte sogar eine Schüssel mit warmen Eisbeinen gebackt, wobei sich die dem Volke immerwährende Achtung vor der Wissenschaft zeigte, denn der Spender hatte uns beiden gleich die beiden besten dargebracht, damit wir bei der Vertheilung nicht zu kurz kämen. Unter den Gefangenen, welche unsere Posten einbrachten, befand sich, das möchte ich noch erwähnen, auch der Major des Bürgerwehrcorps, er war als Bewaffneter vom Posten erhalten und nach der Parole gefragt worden. Da er fe nicht mußte, wurde er verhaftet und auf die Wache gebracht, wo er allerdings, da ihn verschiedene der Mannschaft persönlich kannten, sofort entlassen wurde, ein Schicksal, welches übrigens den meisten zu theil wurde.

Gegen Mitternacht kam aber ein etwas komisches Intermezzo. Begleitet von einem der aufgestellten Posten erschien ein ziemlich stark angetrunkenen Bürgerwehrmann, um eine Meldung zu machen. Sich an dem auf den Fußboden aufgestellten Gewehr mühsam aufrecht erhaltend, meldete er: Herr Hauptmann, Sie möchten doch auf die Wache am X-Thor Ablösung schicken; die ganze Wache ist losgerissen, Sproch's und viel nebst seinem Gewehr lang auf den Fußboden hin, um sofort zu schnarchen. Ich glaub's, sagte unser Hauptmann, und nachdem wir die Meldung ins Wachbuch eingetragen, wurde eine Abtheilung von sechs Mann abgeandt. Ich vermüthe, daß unter jener Wachmannschaft sich auch ein Bierbrauer befunden hat, und daß das Joh für die Zahl seiner Mannschaft etwas zu groß war.

Darauf blieb es die Nacht durch still; wir konnten bis gegen Morgen schlafen und erst die Nachricht, daß die Kaffeebrau da sei, brachte wieder Leben in die Wachtmannschaft. Wir holten die Entlosgungen des nächtlichen Postenwechsels gewissenhaft nach, besorgten noch im Laufe des Vormittags alles ganz nach Vorschrift und konnten bei der Ablösung unser Wachbuch mit dem Bewußtsein übergeben, daß alles in Ordnung sei.

Was ich hier mitgetheilt habe, ist nicht viel und nichts Wichtiges, aber es ist ein kleines Mosaikstückchen zu dem Bilde jener großen Zeit, in der die Menschen noch nicht in den Tagen nach materiellem Erfolge untergegangen waren, wo der Reiche und der Arme sich eins fühlen in dem Streben, ihre Dienste dem allgemeinen Besten zu weihen, denn man darf nicht vergessen, daß selbst 24 Stunden Wachdienst für die große Mehrzahl der Bürger ein recht schweres materielles Opfer bedeuteten.

## Wie der König von Preußen sich das Entstehen einer Revolution gedacht hat.

Wie schiel und albern sich zuweilen Volksbewegungen in den oberen Kreisen darstellen, oder durch Hoffnungen dargestellt werden, das ist ja schon aus der Proklamation Friedrich Wilhelm's IV. „An meine lieben Berliner“ zu sehen, wo die Schuld an dem Zustand einem „Haufen Aufwiegler“ und einer „Rote von Bösewichtern, meist aus Fremden bestehend“, beigelegt wird. Etwas deutlicher hat sich der König über seine Ansichten von der Revolution in Briefen an seinen vertrauten Minister Bunsen ausgesprochen. So schreibt er am 13. Mai 1848:

„In Berlin war seit mehr denn vierzehn Tagen alles systematisch zur letzten Revolte, die jemals eine Stadt verheert hat, vorbereitet. Es waren Steine zum Steinigen meiner treuen Soldaten in allen Häusern vom eigentlichen Berlin, von Kölln, von der Neu- und Friedrichstadt u. s. w. gesammelt. Man hat dieselben lange ansehnen sehen, wie auch Kassenstücke, um als Brustwehr gegen das Feuer der Truppen zu dienen, und hatte sich dies sonderbare Bedürfniß nach Stein und Kassen gar nicht erklären können. Ferner waren in den Hauptstraßen alle Böden in Verbindung gesetzt, um von den Dachwehnen aus die Vor- oder Rückbewegungen der Truppen mit Schüssen und Steinwürfen verfolgen zu können. Es war nachgewiesen über 10,000 Mann und nicht nachgewiesen wohl das Doppelte des allergrößtlichen Bestandes seit Wochen in die Stadt gesteckt und verborgen worden, so daß die Polizei mit ihren schwachen Mitteln sie nicht auffinden konnte, darunter der Abtham von Franzosen (Galerierücklinge), Polen und Süddeutschen, namentlich Mannheimern; aber auch sehr truppirtente Leute, angeblich Milanefer Grafen, Kauffherren u. s. w. . . . Unter den zu defektanten Verdächtigen der „großen Tage“ waren 30—50, von denen kein Mensch ein Wort, nicht Vaterland, nicht Namen u. s. w. wußte. Aus Paris, Karlsruhe, Mannheim, Bern weiß ich von den Tagen selbst offiziell, daß die Haupter der Bewegung am 18. März laut sagten: „Dent fällt Berlin!“ Namentlich Oeder, Grewich und viele andere von der Schusterschaft.“

Und in einem Briefe vom 30. Mai des Revolutionsjahres schreibt derselbe preussische König:

„In Berlin wird ein neuer 18. März organisiert. Ungeheuer viel polnisches und französisches Gesindel ist in Kneipen, Kellern und Hölen verborgen. Die Eigenbut ist furchtbar thätig, französisches Geld konfiskirt, namentlich in Frankfurter, wie in den Märztagen (hear! hear!) kurz, wenn der montierte Koup nicht an der Freiheit des Gesindels und den Bajonetten der Bürgerwehr scheitert, so haben Sie große Begehrenheiten zu erwarten. Ist es Ihnen gar nicht aufgefallen, daß die versuchten oder ausgeführten Umwälzungen in Berlin, Paris, Wien, Neapel, alle an demselben Tage stattgefunden haben? Das ist Wasser auf meine Mühle.“

Der gute Bunsen versuchte, dem König die stre Idee, daß alles durch unheimliche Verschwörungen angezettelt sei, auszureden, hatte jedoch keinen Erfolg. Der König blieb bei dem Glauben, den der Dichter so schön in die Worte kleidet:

„Ausländer, Fremde sind es meist,  
die unter uns gesät den Geist  
der Rebellion, Vergleichens Sänder  
Gottlob! sind selten Landeskinder.“

# Kampf und Sieg in Berlin.

## Deputationen im Schlosse.

Nach all den Zusammenrottungen auf den Straßen Berlins und den blutigen Zusammenstößen des Volkes mit dem Militär an den vorausgegangenen Tagen, war am Vormittag des 18. März die Stimmung im Schlosse doch umgeschlagen. Man sah wohl ein, daß es jetzt nicht mehr mit stolz abweisenden und ebenso wenig mit schuldigen, aber nichttragenden Redensarten gehen sei. Es war bereits beschloffen, die Pressefreiheit zu gewähren und den Vereinigten Landtag, wie es allgemein verlangt wurde, in kürzester Frist einzuberufen.

Inzwischen war eine Deputation aus Köln in Berlin eingetroffen, an deren Spitze der Oberpräsident der Rheinprovinz, Eichmann, stand. Sie war mit der Forderung um schnelle Einberufung des Landtages und Einführung von Reformen gekommen und erklärte, daß die Nichtberücksichtigung der Forderungen den sofortigen Abfall der Rheinprovinz nach sich ziehen könne. Die Audienz fand um 10 Uhr vormittags im Schlosse statt. Die Spener'sche Zeitung berichtet darüber, daß der König „schlicht bewegt und in bildreicher Weise“ erklärt habe, die Wünsche der Rheinländer entsprächen seinen eigenen Absichten. Er werde sich an die Spitze der deutschen Bewegung stellen und im Innern die nötigen Freiheiten gewähren. Die Deputation scheint jedoch dem Frieden nicht ganz getraut zu haben, denn sie meinte, es sei doch sehr wünschenswert, wenn man an Stelle der allgemeinen Versprechungen etwas Greifbares und Bestimmtes mit in die Heimat nehmen könnte, und der König war von den Ereignissen der vorhergehenden Tage schon so müde geworden, daß er ob dieser Forderung in keiner Weise empfindlich that, sondern die Herren anforderte, die Abreise um einige Stunden zu verschieben, um dann gleich die im Druck befindlichen Proklamationen mit nach Hause nehmen zu können.

Bald darauf erschien auch eine Abordnung der Stadtverordneten-Versammlung mit dem Oberbürgermeister Krauß an der Spitze. Ueber den Erfolg der Audienz berichtete der Stadtverordneten-Vorsteher Journeir bald nach 1 Uhr mittags in der Stadtverordneten-Versammlung, daß alle von den Stadtverordneten vorgetragenen Bitten: Entlassung des Ministeriums, Pressefreiheit, schnelle Einberufung des Landtags, Bürgerbewaffnung und Entfernung des Militärs, Gleichstellung der religiösen Bekenntnisse, „unter den günstigsten Umständen baldiger Gewährung“ angenommen worden seien. In der Stadtverordneten-Versammlung erscholl nach diesen Eröffnungen ein großer Jubel, und die Stadtverordneten unmarnten sich mit den aus verschiedenen Bürgerversammlungen herbeigekommenen Abgeordneten. Man beschloß sogleich, abends die Stadt glänzend zu illuminiren.

## Auf dem Schloßplatz.

Von Seiten des Hofes, der Minister, der Polizei und auch der städtischen Behörden war alles geschähen, um die beabsichtigte Friedens-Demonstration der Volkswünsche zu hintertreiben. Es sollte nicht ausfallen, als seien die geplanten Zugeständnisse des Königs diesem durch die Macht der Volksbewegung abgepreßt worden. Aber die Parole einer Friedensdemonstration hatte nun einmal die Stadt durchlaufen, und so bildeten sich schon am Vormittag zahlreiche, allerdings ganz friedliche Ansammlungen auf dem Schloßplatz. Mittlerweile wuchs die freudig erregte Menge an, die, so weit sie bereits Kenntniß von den Bewilligungen hatte, wohl mit dem unbestimmten Gefühl einer Kundgebung der Freude und des Jubels herbeigezogen war. Dem größten Theil der Erschienenen waren jedoch erst unsichere Gerüchte zu Ohren gekommen und man hoffte, allerlei Näheres zu erfahren. Es wurde nach dem Könige gerufen, und gegen 2 Uhr erschien dieser auch auf dem Balkon des Schloßes.

Der Platz war jetzt dicht gedrängt voll Menschen, deren Zahl auf etwa 10 000 geschätzt wurde. Lauter Hurrah und Jubelgeschrei empfingen den König. Er versuchte zu sprechen, konnte jedoch nicht durchdringen. Darauf machte der Bürgermeister Raunyn, der ebenfalls auf dem Balkon stand, den Inhalt der Bewilligungen mit lauter Stimme bekannt: Der König will, daß Pressefreiheit herrsche! Der König will, daß der Landtag sofort berufen werde! Der König will, daß eine Konstitution auf der freisinnigen Grundlage aller deutschen Länder umfasse! Der König will, daß eine deutsche Nationalflagge wehe! Der König will, daß Preußen sich an die Spitze der Bewegung stelle!

Der Jubel war groß; das Geschrei drer, die nicht verstanden hatten oder derer, die etwa von den Zugeständnissen nicht befriedigt waren, ebenfalls. Der König erschien wiederholt auf dem Balkon. Das Gewirr wurde immer größer. Es wurde vom Balkon der Wunsch ausgesprochen, daß die Menge sich zerstreuen möchte. Mittlerweile war ein Extrablatt der „Allgemeinen Preussischen Zeitung“ erschienen mit dem Patent über die Einberufung des Landtags und dem Wese über die Pressefreiheit.

## Die Bewilligungen.

Von den beiden durch Extrablätter veröffentlichten Aktenstücke betraf das erste die schnelle Einberufung des Vereinigten Landtags, die auf den 2. April erfolgte. Ferner waren darin enthalten allerlei Vorschläge an die deutschen Bundesregierungen. Es hieß darin:

„Vor allem verlangen wir, daß Deutschland aus einem Staatenbund in einen Bundesstaat verwandelt werde. Wir erkennen an, daß dies eine Reorganisation der Bundesverfassung voraussetzt, welche nur im Verein der Fürsten mit dem Volke ausgeführt werden kann, daß demnach eine vorläufige Bundesrepräsentation aus den Ständen aller deutschen Länder gebildet und unverzüglich berufen werden muß. — Wir erkennen an, daß eine solche Bundesrepräsentation eine konstitutionelle Verfassung aller deutschen Länder notwendig erheischt, damit die Mitglieder dieser Repräsentation ebenbürtig neben einander sitzen. Wir verlangen eine allgemeine deutsche Wehrverfassung. Wir verlangen ein deutsches Bundesgericht. Wir verlangen ein allgemeines deutsches Heimathrecht und volle Freizügigkeit in dem gesammten deutschen Vaterlande. Wir verlangen, daß fortan keine Zollbarriere mehr den Verkehr auf deutschem Boden hemme und den Gewerbetreibenden seiner Bewohner lähme. Wir schlagen vor Pressefreiheit mit gleichen Garantien gegen deren Mißbrauch für das gesammte deutsche Vaterland.“

Die wichtigsten Paragraphen des neuen Gesetzes über die Presse lauteten:

„Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen etc., verordnen unter Vorbehalt eines nach Anhörung des Vereinigten Landtages zu erlassenden Gesetzes, auf den Antrag unseres Staatsministeriums, was folgt:

Die Zensur wird hiermit aufgehoben. Alle auf die Zensur bezüglichen Bestimmungen, Anordnungen, Einrichtungen und Strafvorschriften treten außer Kraft. — Die Entscheidung darüber, ob in Druckschriften oder vermittelst mechanisch vervielfältigter Bildwerke ein Verbrechen oder Vergehen verübt worden, und wer dafür strafbar sei, steht den ordentlichen Gerichten zu. Dieselben haben hierbei lediglich nach den Vorschriften der in unsern Staaten geltenden Strafgesetze sich zu richten. — Für periodisch erscheinende Schriften gelten folgende Bestimmungen: Wer fortan eine Zeitschrift in kürzeren oder monatlichen Fristen herausgeben will, ist verpflichtet, vor der Herausgabe: a) in einem dem Oberpräsidenten einzureichenden Prospektus die Gegenstände, mit welchen sich die Zeitschrift beschäftigen, die Zeitabschnitte, in denen sie erscheinen soll, sowie den Titel bestimmt abzugeben, und b) eine Relation zu bestellen, deren Höhe, wenn das Blatt sechs- oder öfter wöchentlich erscheinen soll, wie folgt, bestimmt wird: für Städte, welche nach dem Gesetze vom 30. Mai 1820 zur ersten Abtheilung gehören, auf 4000 Thlr.; für Städte der zweiten Abtheilung auf 2000 Thlr.; für Städte der dritten Abtheilung auf 1000 Thlr.; für die zur vierten Abtheilung gehörenden Ortschaften auf 500 Thlr. Für ein Blatt, welches weniger als

sechsmal wöchentlich erscheint, wird die Kaution auf die Hälfte der oben gedachten Summen bestimmt. — Ausgeschlossen von dem Rechte zur Herausgabe periodischer Schriften sind nur diejenigen, welche wegen eines von ehrlöcher Gefinnung zeugenden Verbrechens rechtskräftig zu einer Strafe verurtheilt sind.“

Diese Aktenstücke erregten beim Bürgertum des ganzen preussischen Landes den größten Jubelsturm. Die „Königliche Zeitung“ schreibt am 22. März in lyrischen Tönen: „Die Presse ist frei! Wir holen Athem aus tiefer Brust. Kein Zwang, der uns verhindert, zu reden; kein Zwang, der uns nötigt, in verschleierte Farben unsere Meinungen zu äußern, was unsere Seele bewegt; kein Verbot, die beengende Kaution die Feder leiten oder zurückhalten!“

## Der Ueberfall.

Auf dem Schloßplatz wurden die Proklamationen der Menge an vielen Stellen gelesen und riefen die Ausdrücke lebhafter Freude hervor. Inzwischen strömten immer neue Scharen heran, und die vorderen Reihen wurden immer dichter an die Schloßportale herangebrängt. Das in großer Menge im Schloßhofe aufgestellte Militär erregte den Unwillen der Bürger. Man fühlte wohl, daß man kein allzu festes Vertrauen zu dem neuen Zustande der Dinge haben dürfe, so lange die provokatorisch wirkenden Militärmassen nicht aus der Stadt zurückgezogen seien. — Das Verlangen nach Rückzug des Militärs verbreitete sich schnell über den Schloßplatz, und durch die neue Parole und das neue Geschrei wurde die Verwirrung noch gesteigert.

Schon zeigen sich an der Schloßfreiheit Dragoner, die in die Stechbahn (den heutigen Schloßplatz) einbiegen. Erregt schallt es aus der Volksmenge: „Zurück! Militär zurück!“ und es scheint, als wollten die Dragoner dem Rufe folgen. Lauter „Bravo!“ erschallt. Da plötzlich wenden die Dragoner und reiten im scharfen Trab und mit geschwungenen Säbeln in die Menge hinein. Die Masse schiebt in wilder Hast. Gleich darauf bricht unter dem Kommando des Majors Vogel von Falkenstein (wie der General von Boguslawski soeben im „Militär-Wochenblatt“ mittheilt, desselben, der 1866 als Führer der Main-Armee bekannt wurde) mit gefülltem Bajonnet eine Kompagnie des Franz-Regiments aus dem, von der Spree gerechnet zweiten Portal hervor, zieht eine Kette über den Platz nach der Breitenstraße und geht, das Volk vor sich hergehend, gegen die Kurfürsten-Brücke vor. Plötzlich krachen auf dem äußersten rechten Flügel, dicht an den Häusern, zwei Schüsse aus den Reihen des Militärs. Die eben noch freudetrunkene Menge schiebt entsetzt auseinander und trägt die Kunde von dem Ueberfall des Volkes in fliegender Eile bis in die entferntesten Stadttheile.

Dieser Ueberfall hat später als ein „Mißverständnis“ dargestellt werden sollen. Die Geschichtsforschung hat die Ursache in diesen Vorgängen bis heute nicht ganz klarstellen vermocht. Mehrfach wird angenommen, daß der König sich etwas unwillig über die fortwährenden Demonstrationen vor seinem Fenster geäußert und verlangt hat, daß sich die Volksmassen entfernen, oder auch, daß sie entfernt werden. Dieser Befehl habe dann auf seinem Wege durch die Vorzimmer und Korridore und bevor er durch die Reihen der Höslingsscharen und Generale, die den König umschlossen, bis zu den auf den Schloßhöfen stehenden Truppen gelangt sei, eine wesentlich schärfere Fassung erhalten.

Es ist ja möglich, daß die beiden alarmirenden Schüsse nicht auf Kommando erfolgten. Geglaubt wurde jedoch unmittelbar nach dem Ereignisse, daß die Schüsse auf Kommando gefallen, und die „Berliner Zeitungshalle“ bezeichnet in ihrem Bericht den Major v. Falkenstein als denjenigen, der „Feuer!“ kommandirt habe. Jedenfalls ist Thatsache, daß das Militär nicht ohne Kommando auf den Schloßplatz gerückt ist, um dort Kavallerie- und Bajonnetangriffe zu machen. Einem Gerücht, daß der Prinz von Preußen (der spätere Kaiser Wilhelm I.) vom Balkon aus mit einem Taschentuche den Befehl zum Angriff gewinkt habe, wurde später widersprochen.

## Der Kampf beginnt.

Die Schüsse waren gefallen. Die auseinandergeflohenen Volksmassen hatten das Nachgeschrei vom Centrum aus bis in die entferntesten Stadtbezirke getragen. Vom Schloß aus wurde noch in letzter Stunde ein großes Stück Leinwand, auf dem „Ein Mißverständnis“ geschrieben stand, an zwei hohen Stangen vor der Breitenstraße und die Königstraße getragen, um den Ausbruch des Kampfes zu verhindern. Aber jetzt hieß es auch in Berlin, wie vier Wochen vordem in Paris: „Zu spät.“ Wir wollen das am 20. März 1848 von der „Völkischen Zeitung“ ausgegebene „Extrablatt der Freude“ über die Ereignisse, die den Angriffen und den Schüssen auf dem Schloßplatz folgten, sprechen lassen.

„Soeben noch Jubel und Hurrah“, heißt es da, „und schon wenige Minuten später Wuthgeheul und Ausrufe nach Rache. In einer Stunde war der Anblick der Stadt völlig verändert. „Auf die Thürme!“ rief man, „an die Sturmthore!“ Die Kirchthürme wurden erbrochen, die Thürsächer mit Ketten eingeschlagen, die achselbaren Männer lühten selbst Sturm und riefen zu den Waffen. Wie durch Zauberzauber stiegen die Barrikaden empor. Jeder gab bereitwillig, was er hatte, Thorsiegel, Plume, Wagen, Fische u. s. w. Selbst königl. Beamte, Schriftsteller und Gelehrte arbeiteten mit dem gemeinsten Tagelöhner im Bunde, alle reichten sich herzlich die Hand. Die Frauen kochten Kaffee und schnitten Brote einzeln und reichten diese Lebensmittel auf die Straße hinaus. In den Straßen gab man Ängeln und schmiedete Lanzen. Jeder Soldat, der sich sehen ließ, wurde entwaffnet, jede Wache gestürzt. Im „Böhmischen-Viertel“ ermittelte man die Wohnungen der Offiziere und zwang die Frauen, die Waffen der abwesenden Männer auszuliefern. Die Kaufleute vertheilten unentgeltlich Zigarren. Die wohlhabenden Bürger sammelten Geld und liehen für die Arbeiter Lebensmittel herbeizuholen. Die Frauen und Töchter, selbst Damen vom Adel und Frauen hoher Beamten schleppten in Körben und in den Schürzen Steine auf die Dächer und Kirchthürme und an ihre Fenster. „Das Militär muß sofort aus der Stadt!“ das war der allgemeine Ruf. Als die ersten Kanonen erdröhnten, da wuchs die Lust zum Kampfe, niemand konnte ein Gefühl von Furcht. Alle Fenster waren erleuchtet, damit die Arbeiter und Kämpfer sehen konnten. Sobald das Militär irgendwo anrückte, hörte dieses rege Leben wie mit einem Hauch auf, alle überflüssigen Personen gingen in die Häuser und verschlossen solche, die Männer mit Schießgewehren gingen hinter die Barrikade, die andern stiegen auf die Dächer. Die Kavallerie konnte, da alles Pfahler zerrissen war, gar nicht mehr wirken, nur Infanterie war anzuwenden. Auch diese konnte nirgends in größeren Massen anrücken, da die Häusern der Schützen und die Steinwürfe von den Dächern sonst ganze Glieder niederstreckten. Die Infanteristen schlichen daher einzeln an den Häusern entlang, aber sobald sie an eine Barrikade kamen, mußten sich die einzelnen wieder in größeren Haufen sammeln und nun begann wieder die neue Gefahr.

„Der Kampf der letzten Tage war nicht, wie der beliebte Ausdruck lautet: „eine Emeute des Pöbels“. Es war eine Erhebung der Bürger. Auf vielen Barrikaden kommandirten die achselbaren Kommandobeamten. Das Eigenthum wurde mit einer bewundernswürdigen Achtung respektirt und geschützt. Niemand dachte daran, nur eine Stecknadel zu nehmen. Alles suchte für den Zweck der allgemeinen Wehrleistung. Ein Trupp Bürger drangen in das Palais des Prinzen Albrecht ein und suchten nach Waffen; aber nicht das geringste wurde fortgenommen oder demolirt. Selbst in den erstürmten Kasernen wurde das Eigenthum geachtet, nur nach Waffen suchte man. Männer, denen der Hunger auf dem Gesicht geschrieben stand, warfen die silbernen werthvollen Trödeln der Offiziere in die Kasse. Das Militär hingegen hat in den eroberten Häusern vollständig geplündert.“

So die Tante Vof von 1848!

## Die Barrikadenschlacht.

Die Berliner hatten gewiß keine revolutionäre Tradition und Erfahrung und hatten von Barrikaden und Straßenschlachten höchstens in den Zeitungsberichten aus Paris einmal gelesen. Aber mit merkwürdigem Instinkt wußte das bunt zusammengewürfelte Volk die Verhältnisse zweckmäßig zu fassen und mit größter Fröhlichkeit die ungläublichsten Dinge in den Dienst der Vertheidigung zu stellen. Wahre Meisterwerke der Barrikaden-Architektur waren die Schanzen am Könlingsen Rathhause in der Breitenstraße, deren Bau von dem Maschinenbauer Siegrist geleitet wurde, ferner die Barrikaden am Alexanderplatz, wo sich der Thierarzt Urban, der Drechslergeselle Hesse führend und leitend hervorthaten. Hinter den Barrikaden hatte sich ein buntes Volk zusammengefunden. Die Hauptmasse bildeten überall die Arbeiter. Aber daneben standen Bürger, Studenten, Kaufleute, um ebenfalls das Vertheidigungswerk zu übernehmen. Die Waffen waren anfangs sehr primitiv; durch die Stürmung verschiedener Kasernen und des Landwehr-Zughauses in der Lindenstraße besetzte sich jedoch die Bewaffnung des Volkes mit dem Fortschreiten des Kampfes. Auch beteiligten sich die gut eingeschliffenen Mitglieder der Schützengilden an der Vertheidigung der Barrikaden.

Die Kartensitze auf der nächsten Seite zeigt den inneren Theil der Stadt Berlin in den 40er Jahren. Es sind daraus auch einige der hauptsächlichsten Barrikaden eingezeichnet, doch immerhin nur einige von den vielen, da in Berlin am 18. März über 200 Barrikaden standen. Die unten geschilderte Straßenschlacht wird man sich an der Hand dieses Planes der Stadt besonders deutlich vergegenwärtigen können.

Von 3 Uhr nachmittags an tobte die Schlacht. Der Oberbefehl über die Truppen war, da man den bisherigen Stadtkommandanten v. Pfuel wohl nicht für schnell genug hielt, dem General v. Prittwitz übertragen. Die Stadt war vom Centrum aus nach allen Himmelsrichtungen hin bis in die entferntesten Stadtbezirke stark verbarrikadirt. Der militärische Angriffsplan soll gewesen sein, den Schloßplatz mit dem Gendarmenmarkt und ferner mit der Straße Unter den Linden in beständiger Verbindung zu erhalten und von diesem Punkte aus, ohne daß die Truppen die Fühlung mit einander verlieren sollten, die Operationen nach Norden, Süden und Osten vorzunehmen zu lassen. Auch sollte unter allen Umständen die Verbindung mit dem Brandenburger Thor erhalten bleiben, um den An- oder Abmarsch der Truppen zu ermöglichen.

Das erste Opfer des Kampfes auf Seiten des Militärs war der Grenadier Therser, der nebst seinem Kameraden vor der Bank, wo sie Posten standen, entwaffnet werden sollte, wobei sich jedoch sein Gewehr entlud und ihn tödtlich verletzte. Noch heute giebt eine Bronceplafette an der Reichsbank Kunde von diesem Vorfall. Die erste Barrikade, um die sich ein Kampf entspann, war die an der Ecke der Oberwall- und Jägerstraße.

Gleichzeitig erfolgte ein Vorstoß durch die Friedrichstraße nördlich gegen das Dravianer Thor. In dieser Gegend befanden sich die großen Eisenwerke und Maschinenbauanstalten von Wörl, Egells, Häbiger, Sigl etc., in denen bis zu 4000 Arbeiter beschäftigt waren. Hierher waren Studenten geeilt, theils zu Pferde, um die Arbeiter zum Kampfe aufzufordern, und diese hatten sich sofort mit Eisenlangen und dergleichen bewaffnet, um in den Kampf einzutreten. Das Volk suchte in dieser Gegend das Ausschauen der nach dem Schlosse beorderten Kanonen aus der altherkömmlichen „Reitenden Artilleriekaserne“ zu verhindern und vernichtete die Wagenhäuser der Artillerie mit ihren großen Kriegsvorräthen durch Brand.

Gegen 4 1/2 Uhr begann der Sturm des ersten Garderegiments zu Fuß gegen die Königstraße, die von Menschen wimmelte und mit Barrikaden bedeckt war. Bald schlugen die Kartätschen von der Kurfürstenbrücke aus in die Königstraße hinein. Aber es war nicht leicht, sich der ersten Barrikade zu bemächtigen, weil aus den Häusern ein scharfes Gewehrfeuer auf die Truppen gerichtet war und ununterbrochen Steine, Glasflaschen, Balken, ja selbst Kommoden und Tische zwischen die Soldaten geschleudert wurden. Endlich gelang es den Soldaten, in die Häuser einzudringen, wobei die stehenden oder sich versteckt haltenden Bewohner zum Theil mit größtem Fanatismus von den wütenden Soldaten ermordet wurden. In dieser Weise ging der Kampf weiter, indem immer Hans für Hans von den in dünnen Ketten vorrückenden Truppen erstickt werden mußte. Abends um 8 Uhr waren die Truppen erst am Ende der Königstraße gelangt. Als in den Alexanderplatz einmündenden Straßen waren äußerst stark verbarrikadirt und an ein Weiterdringen des Militärs vorläufig nicht zu denken.

Ungeöhnlich heiß tobte der Kampf in der Friedrichstraße südlich der Linden. Die Truppen versuchten durch die Friedrichstraße vorzudringen. Aber die Straße war an sämtlichen Kreuzungspunkten stark verbarrikadirt, und um die einzelnen Barrikaden wurde heiß gekämpft. Unter großen Verlusten bemächtigte sich das Militär nach und nach der Barrikaden an der Französischenstraße, der Jägerstraße, der Taubenstraße, der Mohrenstraße. Ueberall wurde mit Kanonen vorgegangen. Ueber die Barrikade an der Kronenstraße vermochte man jedoch nicht hinüber zu kommen, und die Truppen sahen sich veranlaßt, vorläufig bis zur Französischenstraße zurückzugehen.

Wohl die stärkste Stellung des kämpfenden Volkes war die acht Fuß hohe aus Stein- und Holzmassen gefügte Barrikade am Könlingsen Rathhause in der Breitenstraße. Erst abends 9 Uhr ging das Franz-Regiment gegen diese vor. Mehrfach wurde die Schanze mit Granaten beschossen und verschiedene Kompagnien versuchten die Barrikade zu stürmen; sie wurden jedoch stets mit Verlust zurückgeschlagen. Endlich, kurz vor Mitternacht, gelang es einer Kompagnie des Potsdamer 1. Garde-Regiments, die Schanzen zu ersteigen, und gleich darauf begann wieder das Norden durch die in die Häuser eindringenden Soldaten. Besonders im Könlingsen Rathhause, dem heutigen Märkischen Provinzial-Museum, aus dem geschossen worden war, hausten die Soldaten, ohne von ihren Offizieren zurückgehalten zu werden, wie die Vandalen. In dieser einen Barrikade verloren die Volkskämpfer an Todten und Gefangenen 70 Mann; vom Militär waren 2 Offiziere und 72 Mann todt oder kampfunfähig.

Nachdem der Kampf gegen Morgen zum Stehen gekommen, war das Volk noch im Besiz des ganzen Stadttheils südlich der Leipzigerstraße bis zum Haleschen Thor. Auf dem Alexanderplatz versuchte das ausländische Volk durch Schießen von den Barrikaden herunter den Kampf wieder in Fluß zu bringen. Doch war bereits in der Nacht der Befehl an die Truppen ergangen, sich auf den Besitz der derzeitigen Stellungen zu beschränken. Der General v. Müllendorf, der zur Kaserne des Alexander-Regiments vorzudringen suchte, um auch dort die Einstellung des Kampfes zu vermitteln, wurde vom Volke gefangen genommen, doch that man ihm nichts zu Weide. Sämtliche Truppen, die nun schon tagelang schweren Dienst hatten und einen halben Tag und eine ganze Nacht nicht von der Straße und aus dem Gesicht gekommen waren, auch nur schlechte Verpflegung bekommen hatten, waren äußerst erschöpft und nahezu kampfunfähig. Die Barrikaden dagegen waren von stets frischen Kämpferscharen besetzt, da sich für die abtretenden Kämpfer stets voller Ersatz fand. So war am Morgen des 19. die Situation für die militärische Widerstandspartei nicht allzu günstig.

## Die Grausamkeit der Soldaten.

die von allen unparteiischen Augenzeugen des Kampfes geschilbert wird, kann hier nicht ganz unerwähnt bleiben. Die Erbitterung im Volke wurde besonders dadurch furchtbar vermehrt, schreibt damals die „Völkische Zeitung“, daß die Soldaten in die Häuser der eroberten Straßen drangen und aus solchen eine Menge ganz unschuldiger geachteter Männer gefangen hinwegschleppten. Es wurden diese Männer mit Bindfaden gebunden und trippelweise nach dem Brandenburger Thor gebracht, wo ihre Anzahl bald auf 600 anwuchs.“

Ein Unteroffizier des 1. Garde-Regiments, der bei der Einnahme des Hauses in der Königsstraße thätig war, schildert in seinem Buche „Das 1. Garde-Regiment zu Fuß während der Märzlage“ mit Stolz einige dieser Greuelthaten.

„Der erste Mann, der uns im Haus für entgegengerat, war ein anständig gekleideter Herr mit langem Haar und Brille, er konnte dem Aussehen nach wohl ein Professor oder Schullehrer sein. Er schimpfte gewaltig, wie wir uns unterstehen könnten, bei friedlichen Zeiten in die Häuser einzubringen; doch er hatte noch nicht ausgesprochen, so erhielt er vom Lieutenant von Meyerind erst einen flachen und dann einen scharfen Hieb über Gesicht und Kopf, von den Fäustlern einige Kolbenhiebe, so daß er zu Boden sank. Später kam er indessen wieder zu sich und wurde gleich den übrigen Arretirten nach der Schloßwache gebracht, wo er, nach Erzählungen, erst am anderen Morgen verschieden sein soll. Während dieses Vorfalls waren einige Offiziere, soviel ich mich entsinne, Hauptmann von Pultkamer und Lieutenant von Studnitz, mit einigen Fäustlern der 11. Kompanie bei uns vorbei nach der ersten Etage in die Restauration von Rosch geeilt und hatten hier die Thür bereits erbrochen, als wir dort anlangten. Beim ersten Eintritt in das Zimmer sah ich den dicken Restaurationbesitzer mit seinem Kellner, die sich beide weisse Servietten um den Arm als Friedenszeichen gebunden hatten, indessen gewaltig schimpften, daß ihre unschuldigen Gäste todgeschossen würden. Die Wunde der Fäustler war bis zur höchsten Höhe gestiegen, und konnten die Offiziere es nur mit großer Mühe verhindern, daß der Restaurationbesitzer mit seinem Kellner nicht auch in das Jenseits befördert wurden.“ Und an einer anderen Stelle, wo die Aufzählung einer Anzahl waffenloser Männer geschildert wird: „Unsere Fäustler stelen während über diese Gesellschaft her und hieben mit den Kolben barbarisch dazwischen, bis Lieutenant v. Meyerind befahl, die Leute zu arretiren und nach dem unteren Hof zu bringen. Ob einer von ihnen getödtet wurde, weiß ich nicht mit Bestimmtheit anzuführen, doch als ich eine Stunde später wieder in das Haus trat, lag ein zerlumpter Mensch, im Gesichte vom Blut unkenntlich, als Leiche da.“

Unter Führung eines Hauptmanns v. Pannewitz waren Soldaten vom 2. Garde-Regiment in ein Haus am Spittelmarkt gedrungen. In einem Zimmer fanden sie zwei gutgekleidete, fast noch dem Knabenalter angehörende junge Leute bewaffnet vor. Sogleich befahl der Hauptmann, die Rebellen niederzuschießen, was auf der Stelle geschah. Die Hände und Köpfe des Zimmers waren von der umhergespritzten Gehirnmasse der Knaben bedeckt.

Herr Dr. August, Direktor des Köni-gischen Gymnasiums, ein ganz königstauer Mann, der sich bemüht hatte, dem Aufstand entgegenzutreten, wurde in seiner Privatwohnung trotz seines Protestes nebst seinen Neffen verhaftet. Er berichtet:

„Ich wurde mit allen Befestigten fortgeschleppt und erhielt auf der Treppe viele Kolbenhiebe, zuletzt noch an der Ecke der Scharnstraße von einem Tambour Schläge auf den Kopf mit dem Trommelstock, ohne daß ich der Offizier davon zurückblieb. So allgemein war das Vergnügen an Mißhandlungen bei den Potsdamer Gardes verbreitet. In der Breitenstraße gelang es mir, mich einigen höheren Offizieren bemerklich zu machen. Die Generale v. Alshoff und v. Rauch besaßen mich und meinen Sohn und erwiesen mir auf meine Bitten die Güte, mich durch die höchst aufgebrachtten Soldaten, die bei jedem Schritt auf mich Blutenden eindringen wollten, zu den geängsteten Meinen zu führen. Der Herr Oberst v. Bonin trat zu mir heran und sagte mir die baldige Befreiung meiner beiden Neffen zu. Einer derselben, Georg Jelle, der bei seiner Festnahme einen Bajonettstich in den Arm erhalten hatte, wurde um 2 Uhr frei. Der andere aber, Hermann von Holzendorf, war bereits ein Opfer soldatischer Wuth geworden. Er wurde zuerst ganz rücksichtslos fortgeschleppt und von 2 Soldaten, die den Weg zum Schloße nicht kannten, in die Hofstraße, mitten unter die erbitterten Bürger geführt. Auf den Ruf „Loslassen!“ entließ ihn einer der Gardisten. Da erschloß ihn der andere, und diese That brachte das schmerzlichste Unglück über einen Familienverband, der treue Anhänglichkeit an den König nie verlegnete.“

Besonders niederträchtig handelte die einseffelte Soldateska auf dem Transport von etwa 800 Gefangenen nach Spandau. Bis 4 Uhr morgens war ein großer Theil der Gefangenen in den Schloßkellern untergebracht gewesen. Um diese Zeit wurden die Gefangenen, von denen die meisten im Kampfe oder durch Mißhandlungen der Soldaten verwundet waren — ohne daß man sich im allgeringsten um ihre Wunden kümmerte — aus den Kellern herausgeschafft. Unter den Wunden tief ein Stabs-offizier den Soldaten des Regiments, welches die Eskorte bildete, zu: „Nehmt die Kanonen nur ordentlich zusammen! Wenn einer nicht fort will, so braucht die Kolben, und wenn sich jemand widersetzt, so nehmt die Bajonette!“ Von dieser Erlaubnis ist dann reichlicher Gebrauch gemacht worden. Auf dem weitesten Wege im Morgengrauen sind die zusammen-gewinkelten, wehrlosen Gefangenen, die zum Theil gar nicht an dem Kampfe theilgenommen hatten, ununterbrochen mißhandelt und ihnen zahlreiche neue Wunden beibracht worden. In Spandau wurden sie unverbunden in die Kasematten gesperrt, — aus denen sie dann freilich bald, nach dem Siege der Revolution in Berlin befreit wurden.

**An meine lieben Berliner!**

Im königlichen Schloße sah es mir und wild genug aus, seitdem die Straßenschlacht tobte. Im Portal, so schildert ein Augenzeuge die Szene, sah man unordentlich hin und wieder verstreutes Stroh; auf den Treppen lagerten einzelne Leute, Offiziere und Gemeine durcheinander. Der Schloßhof glich einem Vivoual. Geschäfte standen angepöppelt, Stroh in größeren Massen zur Lagerstätte für Pferde und Menschen war aufgeschüttet, Kavallerie und Infanterie stand in dicht zusammengedrängten Abtheilungen. Offiziere in Menge, vom General ab, wogten durcheinander, halb im Parade-Anzug, halb in Feldbekleidung, Mänteln, Ueberwürden, Feldmützen, wie der Augenblick es gebot oder gestattete.

Das Wirrwahl wiederholte sich im Innern des Schloßes. Im Vorzimmer des Königs ein Gewimmel von Prinzen, Ministern, Generalen, Offizieren und Staatsbeamten jedes Ranges und bunt dazwischen Schloßdiener und Lakaien aller Sorten. Man kam, man ging, man fragte, man berieth. Mit dem Vorritt der Nacht schaltete sich das Thun und Treiben in den königlichen Gemächern immer anarischer. Es kam dann gegen Morgen so weit, daß alle sonst so heilig gehaltenen Unterschiede von Rang und Stand sich verwischten, daß die Etikette spurlos verschwand, daß alles durcheinander lief, ging und kam und wieder ging, wer mochte und wollte, Berliner Bürger sich erschöpfte auf die Schnäbelle der königlichen Gemächer warfen, daß Leute, die sonst den Palast nur aus der Ferne gesehen, sich ohne Umstände an die königliche Frühstückstafel setzten.

Die anfängliche Siegeszuversicht in den Regierungskreisen war längst gewichen. Die Königin Elisabeth drängte den König zur Flucht. Die Stadt bot, nach der Schilderung von Strach,

dem Schloß aus gesehen einen schauerlichen Anblick. Die von den Truppen besetzt gehaltenen Theile lagen in völliger Dunkelheit und Stille da, während in den Quartieren, wo die Barrikaden noch standen, alles hell erleuchtet war und tausendstimmiges Schreien und Lärmen herüberklang. Eine ununterbrochene krachende und flammende Feuerlinie bezeichnede die Grenzen beider Bezirke, die Punkte, um die sich augenblicklich der Kampf drehte. Ab und zu ließ der dumpfe Donner der Geschütze die Fenster des Schloßes erzittern, ununterbrochen heulten die Sturmglocken von den Thürmen und über den ganzen Himmel strahlte der Brandschein der in Flammen stehenden Gebäude.

Und noch immer ging die Meldung von der Niederwerfung der „Rebellen“ nicht ein. Immer lauter waltete das Gewehrfeuer und krachten die Salven der Artillerie. Die Kraft des Aufstandes ist un-gebrochen. Kurz vor Mitternacht wird der Oberbefehlshaber der Truppen in das Cabinet beschieden. Was er dem König dort mit-geheilt hat, ist nicht bekannt geworden. Allzu tröstlich wird es nicht gewesen sein; denn der König sehte sich nieder und schrieb die folgende Proklamation:

**An meine lieben Berliner!**

Durch mein Einberufungs-Patent vom heutigen Tage habi Ihr das Pfand der treuen Gesinnung Eures Königs zu Euch und zum gesammten teutschen Vaterlande empfangen. Noch war der Jubel, mit dem unzählige treue Herzen sich begrüßt hatten, nicht verhallt, so mischte ein Haufe Unbesötter ausföhrende und freche Forderungen ein und vergrößerte sich in dem Maße, als die Wohlgefinnten sich entfernten. Da ich ungefümes Vordringen bis

Behörden verpflichten müssen, für Ruhe in der Stadt zu sorgen. — Interessant ist, daß der Prinz Wilhelm, auf den sich der Haß der Berliner damals nicht umsonst richtete, noch in letzter Minute die Einstellung des Kampfes zu verhindern suchte. Der Minister von Bodelschwingh und Graf Arnim waren ins Cabinet des Königs gerufen worden. Als Bodelschwingh heraustritt, hält er ein Papier in der Hand und sagt: „Seine Majestät zieht die Truppen zurück“. Der Prinz von Preußen tritt heran und bemerkt: „Das heißt, wenn die Barrikaden weggeräumt sind.“ Darauf Bodelschwingh: „Es ist dies meine letzte Handlung als Minister; ich bringe hier den Befehl des Königs, wie er ist.“

Die Revolution hatte gestift. Gegen Mittag waren alle Truppen von der Kampflinie zurückgezogen. Die auswärtigen Regi-menter marschirten ab, die Berliner rücten in ihre Kasernen. Auch die Berliner Regimenter verließen noch im Laufe dieses und des nächsten Tages die Stadt. Die Straßenschlacht hatte dem Volke, ungerichtet die vielen später ihren Wunden Erlegenen, 216 Todte gekostet. Viele Hundert Schwerverwundete lagen in den Hospitälern und Privathäusern.

Auf den Straßen entwickelte sich nun das regste Leben. Vor dem Schloß verlangte man die Freilassung der im Keller Gefangenen, was sofort gewährt wurde. Die nächste Forderung war die der Bürgerbewaffnung, die einer Deputation, an deren Spitze der Polizei-präsident, Herr v. Minutoli, stand, ebenfalls zugesagt wurde. Die Bürgerwehr wurde noch nachmittags gebildet.

**Jesús meine Zuversicht!**

Von den weiteren Vorgängen des 19. März sei hier nur noch jenes unver-gleichlichen Austritts gedacht, als plötzlich am Nachmittage des 19. März die Parole durch die Stadt schwirrte: „Nach dem Schloße!“ und man aus allen Stadtheilen die in der Nacht gefallenen Kämpfer herbei-schleppte. Es war eine Szene, die wohl an tragischem Pathos alles überbot, was jemals in Trauerspielen an erschütterten Gemüthern vorübergeführt worden ist.

Wir geben die Schilderung dieses er-greifenden Austritts nach den Aufzeichnungen eines Theilnehmers. Von allen Seiten zogen durch die Portale des Schloßes die Barri-kadenkämpfer herein, mit verblödeten Gesichtern, in der Hand noch die Waffe. Auf den Schultern trugen sie die Bahren mit den Leichen der gefallenen Brüder, deren Wunden sie offen gelegt, deren blutige Stirnen im Vorübertragen von Frauenhänden mit Jamortellen und Lorbeer geschmückt worden waren. Die Volksmenge, durch welche sie hindurchschritten, stand lautlos; ehrsüchtswoll nahm jeder den Hut ab, die Lippen bebten, in den Augen zitterten Thränen. Nur die festen Schritte der Träger hielten im Schloßhofe wider und von Zeit zu Zeit im Rufe eines der Gefallenen, von einem Träger laut angerufen mit näherer Angabe, wie: „Familienvater von fünf unergozenen Kindern!“ „Auf der Barrikade am Köni-gischen Rathhause niederkartätscht!“ — „Ohne Parolen niedergestochen, nachdem er sich ergeben hatte!“ — „Eine Wittwe, Mutter von sieben Waisen!“ — „Fünfzehn Jahre alt, an meiner Seite niedergestochen, mein einziger Sohn!“

Das Volk begann zu murren und nach dem König zu rufen, und als er nicht kam, machte es Miene, die Leichen die Treppen empor in die königlichen Gemächer zu tragen. Hoffente suchten das Volk hiervon abzubringen. „Der König soll kommen!“ scholl es dumpf und immer stürmischer an den Mauern empor. Endlich nach langem Zögern erschien der König, seine Gemahlin am Arm, auf der Gallerie. „Hut ab!“ rief es ihm entgegen. Er entblöhte das Haupt.

Nun hob man die blutigen Leichname theils auf den Armen theils auf den Bahren hoch empor, und dazu erschollen die drohenden Rufe der Männer, das furchtbare Wehgeschrei der Frauen. Der König versucht mehrmals zu sprechen. Aber der Sturm, der vom Schloßhof herausbraust, läßt ihn nicht zu Worte kommen. Man schreit ihm zu, er solle in den Hof herunterkommen und den gefallenen Kämpfern seine Achtung zeigen. Er kommt mit der Königin in den Schloßhof hinab und entblöht das Haupt vor den blutigen Leichen. Plötzlich nimmt das Volk den Choral an „Jesus, meine Zuversicht!“ Die Königin fällt in Ohnmacht und muß ins Schloß zurückgetragen werden. Der König verweilt unbedeckten Hauptes bis zum Schluß des Todtengesanges unter den Leichen.

Die Wärdenträger müssen nach diesem Austritt wohl etwas von Gaitotinenstimmung unter dem Volke vermutet und an das Ende Ludwig XVI von Frankreich gedacht haben. Der Polizeipräsident rief nach der Rückkehr von der Todtenparade dem Könige zur schleimigen Flucht.

Gestohlen ist er nicht. Aber er soll die Demüthigung den Berlinern niemals vergessen haben.

**Allerlei Revolutions-Humor.**

Auch an den Revolutionstagen ruhte der Berliner Volkswitz nicht. Ein hoher Beamter, der am 19. unter die Masse gerathen war, wurde erkannt und verfolgt. Er flüchtete, wurde jedoch um-ringt, und es wäre ihm wohl schlecht ergangen, wenn es nicht einem Arbeiter eingefallen wäre, dem Angstmenschen mit Kreide und in großen Schriftzügen auf den Rücken zu schreiben: „National-eigentum“, worauf man ihn lachend laufen ließ.

**Literaten.**

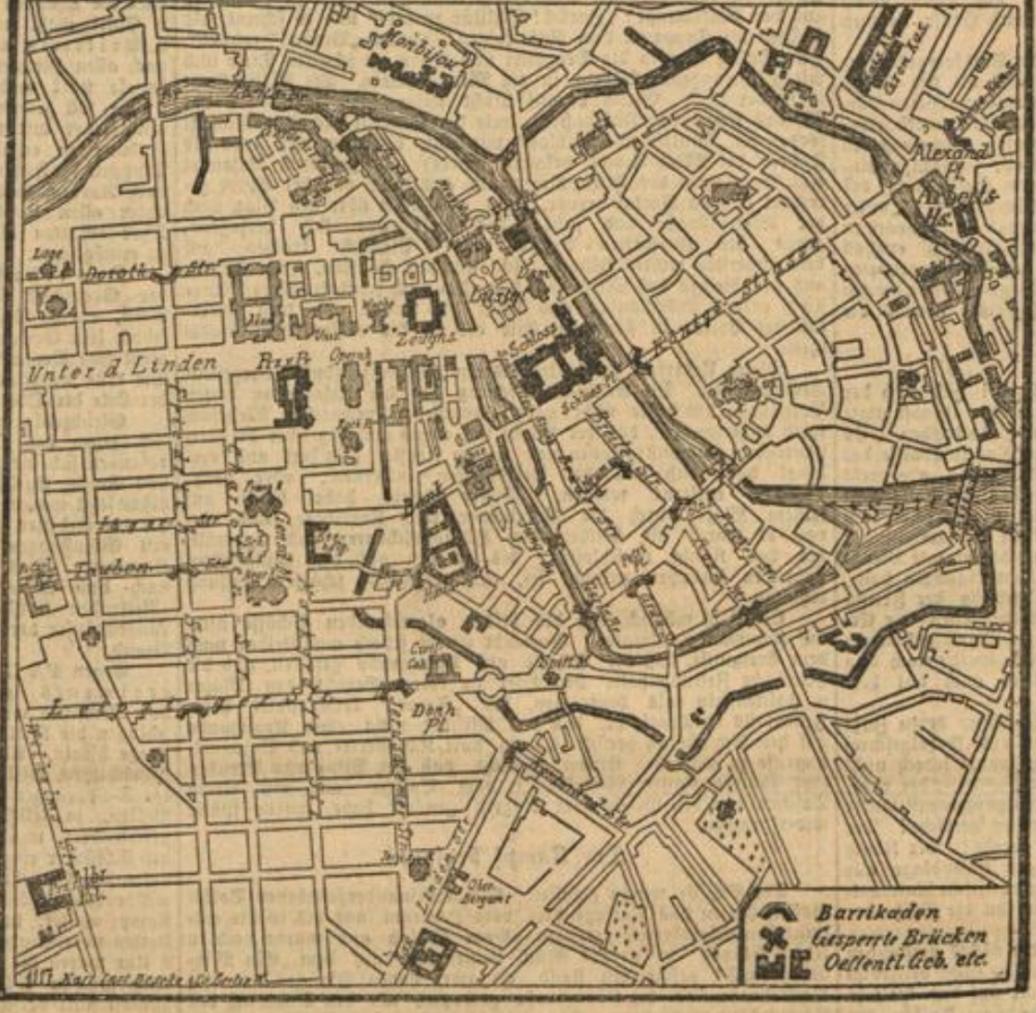
Theologen, unbrauchbare, —  
Weggejagte Refrendare, —  
Lieutenant, — wegen Soff Lassirte —  
Handlungsdiener — pensionirte —  
Schreiben all die Zeitungsbätter,  
Wiegeln auf, zum Donnerwetter!  
Ihr Berliner! — laßt Euch ratzen;  
Nieder mit den Literaten!  
Scheint die Sonne unter'n Linden  
Verbet ihr sie bummeln finden —  
Tragen meistens dünne Röcke,  
Schlichte Hüte, — solche Söcke:  
Denn wo wird denn solche Lumpen  
Noch ein guter Bürger pumpen! —  
D'rum Berliner! Laßt Euch ratzen:  
Nieder mit den Literaten! (Klabberadatsch.)

**Anzeige.**

Völlwillige Konkurrenten haben seit einigen Tagen das Gerücht zu verbreiten gesucht, ich wolle deutscher Kaiser werden und beab-sichtigen, demnächst mein Geschäft aufzugeben. Wer mich näher kennt, wird wissen, woran er ist. Freunden und Auswärtigen aber empfehle ich nach wie vor mein reichhaltiges Lager von Nachtmützen und Unterbrinkleidern.

Levy Henmann, Schloßplatz.

Die Stadt Berlin am 18. März 1848.



ins Portal des Schloßes mit recht arge Absichten befürchten ließ und Belaidigungen wider meine tapferen und treuen Soldaten ausge-sprochen wurden, mußte der Platz durch Kavallerie im Schritt und mit eingestekter Waffe gesäubert werden, und zwei Gewehre der Infanterie entluden sich von selbst, Gottlob! ohne irgend jemand zu treffen. Eine Kolte von Föhweichtern, meist aus Fremden bestehend, die sich seit einer Woche, obgleich angezucht, doch zu verbergen gewohnt hatten, haben diesen Anstand im Sinne ihrer argen Pläne durch augenscheinliche Lüge verdracht und die erhithten Gemüther von vielen meiner treuen und lieben Berliner mit Nachgedanken um verunthlich veroffenes Blut! erfüllt und sind so die gränlichen Urheber von Blutvergießen geworden. Meine Truppen, Eure Weiber und Landleute, haben erst dann von der Waffe Gebrauch gemacht, als sie durch viele Schüsse aus der Königsstraße dazu ge-zwungen wurden. Das siegreiche Vordringen der Truppen war die nothwendige Folge davon.

An Euch, Einwohner meiner geliebten Vaterstadt, ist es jezt, größtem Anheil vorzubringen. Erkennt, Euer König und treuester Freund beschwört Euch darinn, bei allem, was Euch heilig ist, den unseligen Trethum! Kehrt zum Frieden zurück, räumt die Barrikaden, die noch stehen, hinweg, und eusendet an mich Männer, voll des echten alten Berliner Geistes, mit Worten, wie sie sich Euren Könige gegenüber geziemen, und ich gebe Euch mein königliches Wort, daß alle Straßen und Plätze sogleich von den Truppen geräumt werden sollen und die militärische Besetzung nur auf die nothwendigen Gebäude des Schloßes, des Zeughauses und weniger anderer, und auch da nur auf kurze Zeit, beschränkt werden wird. Höret die väterliche Stimme Eures Königs, Bewohner meines treuen und schönen Berlins, und vergesst das Geschehene, wie ich es vergessen will und werde in meinem Herzen, um der großen Zukunft willen, die unter dem Friedens-Segen Gottes für Preußen und durch Preußen für Deutschland andbrechen wird.

Eure liebevolle Königin und wahrhaft treue Mutter und Freundin, die sehr leidend darniederliegt, vereint ihre innigen, theuerreichlichen Willen mit den meinigen. — Geschrieben in der Nacht vom 18.—19. März 1848. Friedrich Wilhelm.

**Die Truppen werden zurückgezogen.**

Der schönste Frühlingmorgen war angebrochen und die Sonne lachte vom blauen Himmel. Es war Sonntag, aber von Sonntag-scheiden und Sonntagruhe war nichts zu spüren. Noch immer standen sich die Kämpfer gegenüber: hier das kampfbereite Volk auf den Barrikaden, — dort die todmatten, bis aufs Blut abgehehten Soldaten. Die Proklamation des Königs wurde schon in den frühen Morgenstunden verbreitet, gelangte aber kaum zur Kenntnis des kämpfenden Volkes und übte keinen Einfluß auf die Haltung der Barrikadenkämpfer aus. — Neue Deputationen drängen sich ins Schloß, um den Abzug der Truppen zu verlangen. Sie bekommen jedoch den Befehl, daß erst die Barrikaden von den Aufständischen verlassen und zerstört sein müssen. Mittlerweile hat im Schloß eine Rit Kriegsrath unter dem Vorhise des Königs gelangt und die Mehrzahl der Generale sich für den Rückzug der Truppen aus-gesprochen.

Einer neuen Deputation unter Bürgermeister Nauwau wird der Rückzug der Truppen zugesagt, wogegen sich die städtischen

### Wilhelm Liebknecht

verläßt heute das Gefängnis in Charlottenburg, wo er vier lange Monate verweilen mußte wegen eines Vergehens, von dem selbst das verurteilende Gericht sagte, daß er es hatte vermeiden wollen. Der Prozeß hat den herrschenden Klassen keinen Nutzen gebracht. Den Heerschaaren der Sozialdemokratie war der Prozeß nur ein neues Zeichen dafür, daß sie in der Bekämpfung der jetzigen Gesellschaftsordnung nicht raffen noch rosten dürfen. Auch in den Kreisen der bürgerlichen Parteien verweigerte man dem verfolgten Verteidiger der angegriffenen Sozialdemokratie nicht den schuldigen Doll der Ehrerbietung. Begleitet von der Teilnahme des In- und Auslandes schritt der Zweiundsteibzigjährige zum Recker und stolz und ungebeugt wie immer wird er ihn verlassen.

An einem bedeutungsvollen Tage kehrt Liebknecht zu uns zurück. Ein halbes Jahrhundert ist verfloßen seit der großen Erhebung des deutschen Volkes, an der er in jugendlicher Begeisterung teilgenommen mit dem Schwert in der Hand. Mit knapper Noth entging Liebknecht dem Loos so vieler Braven, standrechtlich erschossen zu werden. Gefangen und bereits dem Tode geweiht, befreite ihn das siegende badische Volk. Seit jenen Tagen, wo er für die Schaffung eines freien und einigen Deutschlands sein Leben einsetzte, hat er ununterbrochen auf Seite der unterdrückten Volksmassen gekämpft und gearbeitet und jene großartige propagandistische Thätigkeit entfaltet, für die ihm die deutschen Arbeiter und gleichermaßen die Arbeiter des Auslandes ewig Dank wissen werden.

Wenn heute Liebknecht, der an Jahren ein Greis, an Feuer und Begeisterung für die großen Aufgaben der Menschheit aber kraftvoll wie ein Jüngling geblieben, sein Leben überschaut, so darf er sich sagen, daß zu den hervorragenden Persönlichkeiten der Geschichte, die durch charaktervolles, heinerlei Verfolgung scheuerndes Festhalten an ihren Idealen bestimmenden Einfluß auf die Volksmassen ausgeübt haben, auch er gehöre!

Und mit demselben Feuer wie bisher wird Wilhelm Liebknecht wirken und schaffen bis zum letzten Athemzuge, immer derselbe begeisterte Kämpfer, den kein Angemach beugt, kein Beikereignis auf seinem Wege irre machen kann.

Mit uns widmen dem heute zurückkehrenden Sturmexperten Kämpfer des Proletariats die Arbeiter aller Kulturländer ihre herzlichsten Sympathien.

**Willkommen Wilhelm Liebknecht  
Soldat der Revolution.**

### Vor fünfzig Jahren.

Erinnerungen von Robert Schweißel.

#### I. In Königsberg.

„Revolution in Paris!“ Mit diesen Worten stürzten am Vormittage eines der letzten Februartage 1848 zwei meiner Universitätsfreunde, athemlos vom raschen Treppentritte, in meine hochgelegene „Bude“. Sie hatten eben die Morgenzeitungen in dem damaligen Hauptquartier des Königsberger Liberalismus, der Siegel'schen Konditorei auf der Französischen Straße gelesen. Wie war es nur möglich? Hatte doch Professor Schubert, der über Statistik, Diplomatie, Staatsgeschichte u. s. w. las, just am 24. Februar in seinem Kolleg den blüdigsten Beweis geführt, daß in Frankreich in den nächsten 50 Jahren an keine Staatsumwälzung zu denken sei, und nun schlug man sich trotzdem in den Straßen von Paris! Ich war von den sich überfüllenden Mittheilungen meiner beiden Freunde derartig überwältigt, daß ich einige Minuten stumm und regungslos darsaß. Dann brach im Innern der Sturm aus und wirbelte mich empor. Ich mußte alles selbst lesen, wollte mehr hören.

Extrablätter an allen Straßenecken — eine ganz neue Erscheinung in Königsberg — verkündeten lapidarisch die Ereignisse vom 24. Februar. Aus den Reformanketten, denen man alles, nur keine revolutionäre Bedeutung beizulegen geneigt gewesen, war der zündende Funke ausgespritzt. Während die liberale Fraktion der französischen Kammer noch endlos beriet, auf welche Weise die Regierung gezwungen werden könnte, die verlangten Reformen und besonders die des Wahlrechts durchzuführen, hatten die Pariser Arbeiter schon zu den Waffen gegriffen. Die Militärmacht zerschellte an den Barricaden. Louis Philipp ging mit seinem Regenschirm unter dem Arm nach London und „zu spät!“ scholl es der von ihm eingesetzten Regenschirm der Herzogin von Orleans entgegen. Die Republik wurde proklamiert.

Mit dem Tode Friedrich Wilhelms III. im Jahre 1840 war in Preußen der Baum gedrohen, der das politische Leben gefesselt gehalten. Schon aus dem Huldigungs-Vandtage in der alten Königsstadt am Pregel hatte der Geist der Opposition sich geregt. Nur mit Mühe war es den Verschwiegenheitsgeboten gelungen, diesen Geist so weit abzukühlen, daß die Stände den Huldigungseid ohne ausdrücklichen Vorbehalt leisteten. Johann Jakob aber erhob in seinen „Vier Fragen, beantwortet von einem Ökonomie“ laut seine Stimme und mahnte an das gesetzlich festgelegte Versprechen des verstorbenen Königs. Mit dieser kleinen, durch ihre Klarheit, Logik und Mannheit überwältigende Schrift war das Banner für die gesamte Opposition der Monarchie aufgeworfen und blieb es bis zur Märzrevolution. Es war aber kein Zufall, daß gerade in Königsberg, welches dadurch in das Vorderreffen der politischen Kämpfe rückte, die Fahne aufgerollt wurde. Das arme Ökonomie hatte in den napoleonischen Kriegen opfernd die schwersten Lasten auf sich genommen und litt nicht nur

### Zum Gedächtniß der Pariser Kommune.

Von Dr. V. Kritschewsky.

Voll tragischer Größe ist das Schicksal des Pariser Proletariats. Kein anderes Proletariat lieferte so blutige Schlachten, keines kam so nahe dem nächsten Ziele des Befreiungskampfes, der Eroberung der politischen Macht, um dann seinen momentanen Sieg im Blute ertränkt zu sehen und um ein Menschenalter zurückgeworfen zu werden.

Die französische Geschichte, die aus Paris den Kopf und das Herz Frankreichs gemacht, barg in sich jenes tragische Schicksal der Pariser Arbeiter. In Paris strömten die aufgeweckten, energischeren, vorwärtsstrebenden Naturen aus allen Enden Frankreichs zusammen. Eine Art stetiger Auslese fand unter der Bevölkerung zu Gunsten von Paris statt — innerhalb des Proletariats wohl noch ausgesprochener als innerhalb der anderen Klassen. So sammelte sich in der Hauptstadt eine Masse von proletarischer Intelligenz und Energie an, welche je und je im schroffen Gegensatz zur trägen und stumpfen Provinz stand. Dieser Gegensatz, der sich sozial so ziemlich mit dem Gegensatz zwischen Stadt und Land, zwischen Proletariat und Bauernthum deckt, ist die wesentliche Erklärung des Beschlages der proletarischen Aktionen — im Jahre 1848 ebensowohl wie 1871.

Die französische Bourgeoisie, die in ihrer revolutionären Periode die Bourgeoisien anderer Länder an Kühnheit weit übertraf, trug andererseits am meisten zur Entfesselung der revolutionären Energie des Proletariats bei. Seit der bürgerlichen Revolution von 1789 in den politischen Kampf hineingezogen, und zwar in dessen gewaltthätiger Form, an relativ leichte und rasche Siege über die feudalen Feinde der Bourgeoisie gewöhnt, war das Pariser Proletariat geneigt, nachdem es aus einem Verbündeten der Bourgeoisie zu deren Gegner geworden war und sich zu einer mehr oder minder klaren Ahnung seiner besonderen Klasseninteressen hindurchgekämpft hatte, ebenso kühn und siegesgewiß auf eigene Hand loszuschlagen. Der verfrühte Ausbruch mußte mit einer Niederlage enden, welche die Blüthe der Kämpfer wegnährte und dem verschonten Rest jede Kampfeslust nahm.

Daher der von derzeitigen Standpunkte seltsam erscheinende Zug des proletarischen Befreiungskampfes in Frankreich: in einem Lande, wo (abgesehen von den einmaligen Konventswahlen 1792 auf Grundlage des allgemeinen Wahlrechts) 1848 zuerst das allgemeine Wahlrecht proklamiert worden ist, kam das Proletariat am spätesten zur Anerkennung der Taktik des allgemeinen Wahlrechts. Die triebliche, langsam wirkende Waffe des Stimmzettels wurde (nach der Niederlage der Juni-Schlacht 1848), Jahrzehnte hindurch vernachlässigt, um dann unter günstigen Umständen den angehäuften Vorrath der aufgespeicherten Energie in einer gewaltthätigen Explosion zu entladen.

Die Pariser Kommune von 1871 ist die letzte und bedeutendste Explosion dieser Art.

Sie stellt in jeder Hinsicht — an historischer Bedeutung, an Umfang und Kühnheit des Zieles, an Klarheit des Zieles, an Klarheit des Klassenbewußtseins, an Heldennuth, an Größe des Sieges, aber auch der Niederlage — die bis dahin gewaltthätigste Schlacht des Proletariats, die Juni-Schlacht 1848, völlig in den Schatten. Diese verhält sich zur Kommune, wie eine lokale Hungerrevolte zu einem national gedachten Klassenanstand.

Denn die Kommune sollte im Geiste ihrer Urheber nicht auf die Hauptstadt beschränkt bleiben. Sie wurde zur Pariser Kommune insofern derselben Ursachen, die ihre Niederlage herbeiführten. Oder, anders ausgedrückt: der Umstand, daß sie zur Pariser Kommune wurde, war bereits ein Vorbote der Katastrophe.

Schon ihre äußerlichen Entstehungsbedingungen weisen hin auf den nationalen, ganz Frankreich umfassenden Charakter. Obwohl der deutsch-französische Krieg beendet war (Annahme der Friedenspräliminarien von der Nationalversammlung vom 1. März 1871), obwohl niemand an einen Bruch mit dem deutschen Sieger dachte, war es doch der Ingrimm der ganzen Pariser Bevölkerung gegen die böswillig-unfähige „Regierung der Nationalen Vertretung“, der die anfängliche Atmosphäre allgemeiner Sympathie für den Aufstand des 18. März schuf. Es war — mutatis mutandis — die gleiche Stimmung, wie zur Zeit des 4. September 1870, des Sturzes des zweiten Kaiserreichs. Der 18. März, dem überdies noch während der Belagerung von Paris die Handstreichs des 31. Oktober 1870 und des 22. Januar 1871 gegen die „Regierung der Nationalen Vertretung“ vorausgingen, folgte ebenso nothwendig auf den

erniedrigenden Friedensschluß, wie der Sturz des Kaiserreichs auf Sedan. Die Strafe der zur Landesverteidigung unfähigen Dynastie sollte auch die Klasse der Bourgeoisie treffen, die als Nachfolgerin Napoleons III. die nationale Niederlage verewollständigt und sanktioniert hat. Das proletarisch geführte Zentral Komitee der während der Belagerung von der provisorischen Regierung so schnell mißbrauchten Pariser Nationalgarde war auch aus diesen Erwägungen der berufenste Urheber des 18. März.

Noch deutlicher erhebt der nationale Charakter der Kommune aus den nächsten Ursachen derselben, der offenen Feindseligkeit der Versailer Nationalversammlung gegen die Republik. Die Kommune trat auf von Anfang an als eine Brustwehr der Republik gegen die monarchische Mehrheit der Nationalversammlung.

Es war aber auch eine ganz andere Republik als diejenige, von welcher die kühnsten bürgerlichen Republikaner träumen mochten. Ueber dem Rathhause der Kommune schwebte das rothe internationale Klassenbanner des Proletariats. Die in den reichen Stadtvierteln gewählte Bourgeoisienmehrheit (18 gegen 72 Mitglieder) trat gleich nach den ersten Sitzungen angstgepeitert wieder aus.

Die Republik der Kommune sollte das politische Mittel zur wirtschaftlichen Befreiung des Proletariats sein — ein Gedanke, den die Pariser Arbeiterschaft in ihren vorgeschrittenen Vertretern von der Internationalen Arbeiterassoziation desto verständnisvoller übernommen hat, als er der klare theoretische Ausdruck der früheren französischen Klassenkämpfe war. Daß ferner die Republik der Kommune den zentralistischen Staat brechen wollte, mag weit mehr den thatsächlichen Umständen, als der theoretischen Einsicht bezw. den föderalistischen Ideen der Richtung Proudhon's zuschreiben sein. Jedenfalls aber gehört es zu den bleibenden Errungenschaften der Kommune, daß, um mit Karl Marx zu reden, das siegende Proletariat nicht ohne weiteres die alte Staatsmaschine übernehmen kann. Der auf die Herrschaft einer Minderheit zugeschnittene zentralistische Staat mit allen seinen Unterdrückungswerkzeugen taugt für eine Klassenlose, auf der Auflösung der Klassen in gleichberechtigte Mitglieder einer Genossenschaft beruhende Gesellschaft ebenso wenig, wie Kanonen und Panzerschiffe für ein Familienwesen.

Die Zentralgewalt der Regierung sollte Platz machen dem Bunde autonomer Gemeinden, nach dem Ebenbild der Pariser Kommune für die Regelung gemeinsamer Landesangelegenheiten. Das erste Gesetz der Kommune schaffte das stehende Heer ab. Wo es keinen „inneren Feind“ mehr giebt, braucht man kein solches. Und was eine Volksmiliz selbst unter den ungünstigsten Umständen gegen einen äußeren Feind zu leisten vermag, das hat gerade der zweimonatliche Krieg der Kommune gegen die Versailer Drillarmee gezeigt.

Desgleichen lieferte die Kommune den praktischen Nachweis, wie entbehrlich die kostspielige Bureaucratie, die berufsmäßige Beamtenschaft, in einem klassenlosen Gemeinwesen ist. Nach der Flucht sämtlicher kuratkräftiger Spitzen und eines bedeutenden Theils der niederen Beamten aus Paris nach Versailles wurden alle Verwaltungszweige — demokratisch vereinfacht und verbilligt — von „einfachen“ Arbeitern, Kleinbürgern, Angestellten zweckmäßig, geschickt und ethisch geleitet. Und zwar bezogen sämtliche mit einem öffentlichen Amte betrauten Personen, von den Ministern der Kommune bis zu den Lampenanzündern, das gleiche Gehalt, welches die Höhe eines auskömmlichen Arbeitslohnes nicht übersteigt.

Die Geistlichkeit, die himmlische Gendarmerie, theilte das Schicksal der weltlichen. Die Kirchengüter wurden Eigentum der Kommune, das Kullusbudget wurde abge schafft, das Schulwesen verweltlicht und umentgeltlich gemacht.

Die wirtschaftlichen Reformen, welche votirt, und noch mehr die, welche geplant wurden, zeugen davon, daß die Kommune, trotz ihrer zum größten Theil kleinbürgerlich oder romantisch-revolutionär befangenen Elemente, im ganzen eine klare Auffassung von den Bedingungen der ökonomischen Befreiung des Proletariats beibehielt. Die zu diesem Zwecke eingerichtete „Delegation (Ministerium) der Arbeit und des Austausches“ bestand übrigens aus proletarischen Mitgliedern der Internationalen, und wurde ihr ein Ausschuß von Arbeitern beige stellt, damit sie in steter Fühlung mit den proletarischen Forderungen bliebe. Auf Vorschlag der Delegation wurden die unternehmerischen Geldbußen verboten, unentgeltliche Arbeitsnachweise, Stellen eingeführt und die Nacharbeit der Wäcker abge schafft. Doch diese und einige andere Beschlüsse waren theils auf die Hebung der Lage des Proletariats in der bestehenden Gesellschaft berechnet, theils entsprangen sie den Erfordernissen der ausnahmshweisen Lage der Bevölkerung infolge des Krieges und der Belagerung. Aber die Kommune dachte für die Zukunft daran, die Art an die Wurzel des Kapitalismus zu legen. Dieses Endziel des proletarischen

noch trotz aller Versprechungen unerleichtert unter ihnen, sondern es geschah auch nicht, um die Provinz wirtschaftlich zu heben. Keine Eisenbahnen verbanden sie mit den übrigen Theilen der Monarchie, noch erleichterten sie den Verkehr im Innern, und im Osten war sie durch die russische Grenze hermetisch abgeperrt. Unter diesen Umständen hatte sich die Industrie nicht zum Fabrikbetriebe entwickeln können, die Provinz blieb auf das Kleinergewerbe und den Kleerbau beschränkt, und nur der überseeische Handel mit den Erzeugnissen der Landwirtschaft war von einiger Bedeutung. Man sieht, daß die Opposition gegen den Absolutismus in den ökonomischen Verhältnissen ihre starken und natürlichen Wurzeln hatte, welchen Einfluß auch die politische Dichtkunst und Literatur der vierziger Jahre, die keine Zensur und polizeiliche Wachtung zu unterdrücken vermochte, auf die Formulierung der Ideen und Gedanken ausübte. Dieser Einfluß war hauptsächlich auf uns, das junge Geschlecht, ein gewaltiger, wie dann wiederum das Feuer und die Begeisterung der Jugend belebend und anspornend auf die reiferen Männer wirkte, die mitten in dem praktischen Leben standen. Besonders war es die Studentenschaft und voran die Buchhändler, welche von der neuen Zeit einen starken Hauch empfand. Dazu kam, daß es in Königsberg wohl verschiedene Stände, aber noch keine nach ihren materiellen Interessen scharf gesonderte Klassen gab. Dem entsprechend war man in der Politik entweder liberal oder reaktionär, eine andere Parteifarbe bestand nicht. Wer aber wäre damals in Königsberg nicht liberal gewesen? Bis in die obersten Beamtensichten war man es. Daher strömten denn auch alle: Kaufleute, Handwerksmeister, Gesellen, Studenten, Gymnasiallehrer, Universitätsprofessoren, in dem sogenannten Bürgerverein zusammen, als durch die Stürme der politischen Reaktion und des Rückertums der erste Schuß schütterte

„im Hochland wider die Pfaffen“.

Die Lawine geriet in Fluß. In Kratau fanden die Polen auf und rissen ihre Landsteute in Posen und Bromberg mit in die Bewegung. Den Sicilianern mußte der Bombenkönig Ferdinand eine Verfassung verleihen. Durch ganz Italien vernahm man den herannahenden Schritt der Revolution, und während dort selbst der Paps Pius IX. liberal wurde, trieb der Hunger in Schlesien die Armen zu Revolten, kam es in Stettin und vielen anderen Städten Preußens zu Kartoffel- und Brotkrawallen.

Naturngemäß drängten diese Ereignisse das demokratische Element an die Spitze des Bürgervereins, dessen Sitzungen in dem Altstädtischen Gemeindegarten zu Volksversammlungen wurden, vollends bei Beginn der schönen Jahreszeit, während der sie in Völkchenshöfen, einem Vergnügungsort nahe vor den Thoren von Königsberg, stattfanden. Konflikte mit der Polizei blieben nicht aus und an den Versammlungstagen mußte Militär in der Nähe von Völkchenshöfen manövrieren. Schließlich sagte sich die Bürgerschaft den gesetzlichen Bestimmungen. Raum aber triumpht die Polizei, als die Februarrevolution alle Dämme zertrümpfte.

Mit fieberhafter Erwartung sah man auf Berlin. Sie erreichte

den Höhepunkt, als die Nachricht von der siegreichen Revolution in Wien eintraf. Ach, selbst dieses Oesterreich, dem man in Preußen stets weit voraus zu sein glaubte, halts das Joch des Absolutismus abgeschüttelt, und Brutus Berlin schien noch immer zu schlafen. Es ist schwer, sich eine Vorstellung von dem Jubel zu machen, mit dem der Sturz und die Flucht des allgewaltigen Metternich begrüßt wurden. Man muß sich erinnern, daß in ihm, dem Söldling Rußlands, die Polizeigewalt der heiligen Alliance sich verkörperte, die seit 1815 mit dem irdlichsten Trude auf Deutschland gelastet hatte. Man erinnerte sich daran in der großen Volksversammlung, welche diesen neuen Sieg feierte. Man erinnerte sich, daß von der letzten Demagogen- und Buchhändler-Verfolgung her noch viele Opfer — unter ihnen Friedrich Heuser — auf den preussischen Festungen schmachteten, und durch die bereits nächtlich stillen Straßen wälzte sich ein noch vielen Hunderten zählender Menschenstrom mit dumpfem Brausen nach dem Polizeipräsidium in der Junterstraße. Die Erbitterung machte die Pfaffenheine lebendig. Unter wildem Geschrei trafen sie gegen den geschlossenen Thorweg, zerklüfteten und zersplitterten sie die Fensterscheiben. Von der Kaserne aus dem nahen Schloßplatz jagte in Helm und Panisch, den blauen Pallasch in der Faust, eine Schwadron Kürassiere heran, hieb ohne vorhergehende Warnung in die Menge ein und schlug nieder oder nahm gefangen, was sie von den Flüchtenden erreichen konnte. Glücklicherweise waren noch nicht die Kugeln im Lauf und die Säbel scharf geschliffen, wie es in der Proklamation des Paps Pius IX. hieß, als dieser im Herbst mit den aus Schleswig-Holstein zurückkehrenden Gardern in Berlin einzog und die Nationalversammlung sprengte. Man hatte daher keine Todten zu beklagen. Nur Verwundete gab es, auch unter den Panzerreitern, welche in kleinen Abtheilungen bis zum Morgen durch die Straßen rasteten.

Am Sonntag, den 19. März, einem für die nördliche Lage Königsbergs wunderbar milden Tage, ging das Gerücht von Mund zu Mund, daß man sich in Berlin schlage. Wissen konnte es niemand, denn noch verknüpfte kein Telegraphendraht die preussische Hauptstadt mit Königsberg. Als dann aber die Ahnung der auf höchste gespannten Gemüther sich bewahrheitete, als man erfuhr, daß am 18. und 19. März nun auch in Berlin das Volk gefeiert habe, da wollte es niemand mehr in den Häusern dulden. Ein jubelndes Wogen erfüllte die Straßen. Man rief: „Sieg! Sieg!“ Man drückte einander freudestrahlend die Hände, gleichviel ob man sich kannte oder nicht, man umarmte und küßte sich. An allen Häfen und Mähen prangte die schwarz-roth-goldene Kolarde und wer keine trug, dem ward sie von dem Nächsten angesteckt, auch manchem angstgleichen Reaktionsär, den sein Unstern des Weges führte. Am Abend war die ganze Stadt bis zu den letzten Häusern in den Vorstädten illumirt. Bald tauchten auch schwarz-roth-goldene Fahnen auf und wurden triumphierend durch die Straßen getragen. Die Studentenschaft erhielt eine solche aus Sammet und Brokat von den Damen des Dichters Albert Dull verehrt und mir ward die Ehre zu theil, sie zu tragen und in dem Auditorium Maximus der alten Universität

Kampfes leitete ein Bericht der Delegation der Arbeit in die Worte: „Die Begründung der Kommune erfordert neue Einrichtungen zum Schutze der Arbeiter vor der kapitalistischen Ausbeutung.“ Welcher Art diese Einrichtungen sein sollten, zeigt das Dekret über die Unternehmung der Unternehmern geschlossenen oder verlassenen Fabriken und Werkstätten zu Gunsten von Arbeitergenossenschaften...

Indes die Stunde der „Expropriation der Expropriateure“ hatte noch nicht geschlagen. So günstig die Situation für den Angriff und den momentanen Erfolg war, so unendlich war der definitive Sieg des Proletariats. Unmöglich aus tieferen sozial-ökonomischen Gründen und aus äußeren, in der gegebenen Situation liegenden Ursachen.

Der Wiederhall der Kommune in einigen proletarischen Mittelpunkten der Provinz (Lyon, St.-Etienne, Grenoble, Marseille, Toulouse und Narbonne) war nicht allgemein und nachhaltig genug. Von der Provinz durch die Versailler und die deutschen Truppen abgeschnitten, blieb Paris auf seine eigenen Kräfte angewiesen, während Versailles über die Hilfsmittel des ganzen Landes verfügte — und über die Kunst Bismarck's, der die Freigabe der gefangenen französischen Truppen beschleunigte. Der preussische Junker nahm mit der internationalen Bourgeoisie für die französische Bourgeoisie Partei, wie das Klassenbewußte Proletariat aller Länder mit bewundernder Sympathie auf Seiten der Kommune stand...

Der Charakter der beiden Kampfplazet ist schon an sich eine Verunsicherung der beiderseitigen Ziele. In Paris das arbeitende Volk, das zielbewußt sein Leben für seine eigene Sache einsetzt, in Versailles ein Häuflein Ausbeuter und Schmarotzer, die, fern vom Schutze, eine verblende, verflachte Soldateska ins Feuer schickten, diesen lebendigen Mordwerkzeugen feige Hinterbühnen erteilten, sich selber bloß die niederträchtige Begeisterung des Feindes auf der Tribüne und in der Presse oder die noch niedrigeren Beleidigungen der wehrlosen Besatzungstruppen der Kommune vorbehaltend...

Nicht weniger als 25 000 Opfer, Männer, Frauen und Kinder, eine 250 fache Helotomie im Kampfe oder nach dem Kampfe barbarisch niedergemetzelt erforderte die Bourgeoisie als Sühne für den gewaltigsten Bestreivungsveruch des Proletariats. Mit den in der Gefangenschaft zu Tode Gemarterten, den kriegsgerichtlich Verurteilten, den ins Exil Getriebenen und den hilflos geliebten Frauen, Kindern und Weisen stellt sich die Zahl der Opfer der Bourgeoisie auf 111 000 Personen!

Die Herrschaft der französischen Bourgeoisie kann bezeichnet werden als ein Regime, welches sein stets schwankendes Gleichgewicht von Zeit zu Zeit durch einen Ueberlaß an Proletariat aufrecht zu erhalten sucht. Der Ueberlaß der blutigen Maiwoche von 1871 ist der barbarischste, den die Geschichte der Bürgerkriege kennt. Aber die Kraft des Proletariats ist unerschöpflich, weil es mit millionenfachen Wurzeln neue Säfte aus dem Boden der Bourgeoisieordnung selbst saugt.

Das hehre Ziel der Kommune konnte damals nicht erreicht werden. Der Heldennuth, die todesverachtende Begeisterung der Kämpfer standen aber auf der Höhe des Zieles. Die Niederlage der Kommune ist verklärt durch den ewig strahlenden Glorienschein des Massenheldenthums, des Massenmartyrertums. Nur große, zukunftsreiche Ziele erwecken so viel Muth, so viel Aufopferung.

Der Kampf der Kommune war ein Mäntelgefecht im Vergleich mit der nach abermals einem Menschenalter sich vorbereitenden Generalschlacht zwischen dem nunmehr in ganz Frankreich erstarkten Proletariat und der gealterten, an sich verhassten Bourgeoisie.

Eine aufstrebende Klasse, lernt das Proletariat auch aus seinen Niederlagen. Wenn die geschichtliche Nothwendigkeit so oder anders, friedlich oder gewaltthätig, die Stunde der Entscheidung geschlagen hat, wird das französische Proletariat mit dem Muth der Kommuneards die Ansicht der gemachten Erfahrungen zu vereinen wissen.

## Politische Uebersicht.

Berlin, 17. März.

**Aus dem Reichstage.** Die Verhandlungen setzten heut bei Fortsetzung der zweiten Lesung mit § 9 der Militär-Gesetzordnung ein. Dertel (Soz.) zeigte in eingehender Weise, wie nothwendig die unabhängige Stellung der Untersuchungsrichter ist, die ohne Einschränkung seitens der Gerichtsherrn ihr Amt ausüben sollten. Er wies, um den Einwänden der Regierung zu begegnen, auf das bayerische Verfahren hin, unter dem die Disziplin doch auch nicht gelitten habe. Nach der Ablehnung eines Antrages Mündel, der diesem Verlangen entgegenkam, und der Annahme dieses Paragraphen in der Kommissionsfassung, die bestimmt, daß die Militärgerichtsbarkeit von den Gerichtsherrn und dem erkennenden Gerichte ausgeht, gelangten ohne wesentliche Debatte die Beschlüsse der Kommission bis § 36 zur Annahme. In § 37 stand ein Antrag der Sozialdemokraten mit zur Debatte,

am Dome aufzupflanzen. Dort hat sie lange gepirngt. Wohin sie schließlich verschwunden ist, habe ich nicht in Erfahrung bringen können.

Dieses fast plötzliche Ausbrechen der so lange streng verpönt gewesenen deutschen Farben trieb den in jeder Brust lebenden Gedanken, daß aus der Zertrümmerung des Absolutismus endlich die Einheit und Freiheit Deutschlands entstehen mußte. Die Kunde, daß Friedrich Wilhelm IV., mit den deutschen Farben geschmückt und unter Vortrag eines deutschen Banners und einer auf Papp gezeichneten deutschen Kaiserkrone durch die Straßen Berlins geritten war, erregte aber Aufschreie und zorniges Lachen. Der Nimbus der Volksherrschaft und liberalen Bestimmung, der den König als Kronprinzen umgeben hatte, war seit dem Huldigungs-Landtage mehr und mehr verblaßt. Man mißtraute ihm, dessen ein Zeichen war es dann auch, daß mitten im Freudenrausch das Gerücht die Stadt ankündete, der König rufe Rußland zu Hilfe. Ein preussischer Feldjäger, der auf dem Postamt die Pferde wechselte, sollte die Depesche überbringen. Sofort warfen Johann Jakob und der Oberlehrer Witt, der in der vormärzlichen Bewegung eine hervorragende Rolle spielte, sich in einen Wagen und eilten dem Kurier nach, der mittlerweile die Weiterreise angetreten hatte. In der nach Osten führenden Vorstadt des Sackheim ward er eingeholt, denn die Menge war seinen Pferden in die Fägel gefallen. Er liess die Depesche aus, und, diese hoch in den Händen haltend, lehrte Jakob und Witt unter dem Hurras der Menge nach der Post zurück. Der Kurier folgte ihnen. Der Oberpostmeister weigerte sich, die Depesche zu erbrechen oder auch nur zurückzugeben, bis die Entscheidung von dem Oberpräsidenten der Provinz eingeholt sei; beides überschreite seine Amtsbefugnisse. Zuletzt beruhigte man sich bei der Erwägung, wie höchst unwahrscheinlich es sei, daß man sich in Berlin zu einem solchen folgenschweren Schritte entschlossen haben sollte, zumal der Prinz von Preußen nach England einfliegen war.

Ein paar Stunden später konnte der Kurier seine Reise nach Petersburg fortsetzen. Abends aber gab es in dem allstädtischen Gemeindegarten eine ungemein erregte Versammlung. Der riesige Saal war Kopf an Kopf gefüllt, ebenso die Gallerie, die außerhalb desselben entlang lief, und die Straße vor dem Hause. Ueber den Bericht, den Jakob und Witt erstatteten, kam es zur ersten Sondernung der Parteien. In so hoher allgemeiner Achtung Jakob in Königsberg stand, sie schirmten ihn nicht vor den heftigsten Vorwürfen und Beschuldigungen der Bourgeois. Er und seine Vertheidiger wurden niedergeschrien. Jakob's Handlungsweise sollte die kaum geborene Freiheit in die größte Gefahr geführt haben, und sie glaubten schon den drohenden Schritt der russischen Bataillone zu hören, welche heranrückten, um die Stadt der reinen Vernunft mit Feuer und Schwert anzuzüchten. Die Bürgerwehr aber, die unmittelbar nach dem 19. errichtet worden, um das Eigenthum zu schützen, das niemals sicherer war als gerade in jener päpstlichen Zeit, schleppte fortan den Ruhfuß mit dem Hochgefühl, daß sie berufen sei, für die Freiheit zu sterben.

ber bei Zusammenziehung der Gerichte festsetzen will, daß wenn in einem bestimmten Falle Soldatenleutenants als Beisitzer zugelassen sind, diese mündig sein müssen und fernere sollen sie eine Dienstzeit von mindestens einem Jahre hinter sich haben. Obwohl der Antrag ohne jede Parteilichkeit war und, wie von Bolkmar mit recht bemerkt wurde, eigentlich etwas ganz Selbstverständliches enthielt, erklärten sich dennoch, nachdem der Kriegsminister dagegen gesprochen hatte, die Konservativen und das Zentrum gegen diesen Antrag, bei der Abstimmung wurde er nur von der freisinnigen Volkspartei, den Sozialdemokraten und einigen Mitgliedern des Zentrums unterstützt. Eine längere Debatte rief sodann der § 46 hervor. Er bestimmt die Zusammenziehung der Militärgerichte, und zwar sollen nach den Kommissionsbeschlüssen in jedem Kollegium zwei Kriegsgerichtsräthe und drei Militärs mitwirken. Die Konservativen wollten die Regierungsvorlage wieder herstellen, die nur einen Kriegsgerichtsrath zuläßt, und die Sozialdemokraten beantragten, drei Kriegsgerichtsräthe und zwei Militärs zuzuziehen.

Von der Regierung und den Konservativen wurde die Beschränkung des juristischen Elements bei der Mitwirkung der Rechtsprechung aus Sparmaßregelnrückichten empfohlen. Sehr richtig bemerkte hiergegen der Abg. Haase (Soz.), daß sich ja sonst bei militärischen Forderungen diese Rücksichtnahme nicht geltend mache und nicht finanzielle Bedenken bei einer guten Rechtsprechung den Ausschlag geben sollten. Auch von der freisinnigen Vereinigung wußte der Abg. Götz ganz der Regierung nachzempfinden, daß solche finanzielle Ansprüche nicht gestellt werden könnten. Vom Zentrum kündigte Spahn für die dritte Lesung den Anfall des Zentrums an, man wäre eventuell bereit, bei Aburtheilung kleinerer Vergehen die Gerichte auch mit einem Juristen zu besetzen. Vorläufig stimmten die Zentrumsmitglieder für die Kommissionsfassung, die denn auch unter Ablehnung aller übrigen Anträge zur Annahme gelangte. Von den folgenden Paragraphen beanspruchte wohl § 172 ein größeres Interesse. Dieser Paragraph will im dritten Absatz, daß Offiziere, auf freier That ertrapt bei einem Verbrechen oder einem Vergehen, das mit Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte bedroht ist, von jedermann zur Feststellung ihrer Personalien verhaftet werden können. Die Konservativen wollen mit der Regierung dieses Recht nur bei Verbrechen gelten lassen, während von den Sozialdemokraten die Ausnahmestellung bekämpft wird und bei allen Vergehen und Verbrechen die sofortige Verhaftung zulässig sein soll. Sie beantragten deshalb die Streichung dieses Absatzes — ein Verlangen, das von dem Abg. Haase mit wirkungsvollen Argumenten bearbeitet wurde. Natürlich hatte in dem konservativen Abg. Püttlamer - Plauth die Ausnahmestellung der Offiziere einen schneidigen Vertreter gefunden. Die weitere Berathung wurde sodann am morgen vertagt.

**Das preussische Abgeordnetenhause** hat heute den Kultus-Staat zu Ende berathen. Der Redelast, die fast 14 Tage anhält, ist endlich die Reaktion gefolgt, aber leider an unrichtiger Stelle. Während bei den früheren Kapiteln über die gleichgültigen Sachen stundenlange Reden gehalten wurden, nahm die heutige Berathung des wichtigsten Kapitels „Medizinalwesen“ nur wenig Zeit in Anspruch, und auch hiervon wurde noch ein nicht unbedeutlicher Theil durch eine Kulturkampf-Debatte zwischen dem Abg. Frhr. v. Heerema (Z.) und Frhr. v. Gynatten (Z.) einerseits, dem Kultusminister Dr. Bosse und dem Abg. Dr. Friedberg (nl.) andererseits absorbiert. Die Herren vom Zentrum können es sich nun einmal nicht versagen, bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit ihre konfessionellen Klagen vorzubringen, und namentlich ihr Führer Frhr. v. Heerema zu zeichnen sich in der letzten Zeit sowohl durch die Zahl als auch durch die Festigkeit seiner Angriffe aus. Wenn dieselben so unbegründet sind wie der heutige über die Behandlung der katholischen Krankenpflegerorden, so darf sich das Zentrum allerdings nicht darüber wundern, daß es von der Regierung und auch von den Parteien des Hauses eine scharfe Abfuhr erleidet.

An der Debatte über das Kapitel „Medizinalwesen“ beteiligten sich namentlich die Kräfte des Hauses, in erster Linie Dr. Birchow (fr. Sp.) und Dr. Langerhans (fr. Sp.) Daß die Medizinalreform noch nicht durchgeführt ist, bedauerten mit Ausnahme des konservativen Sprechers Dr. Heydebrand alle Parteien des Hauses. Der Minister stellte zwar einen Gesetzentwurf für die nächste Session in Aussicht, äußerte sich aber nicht darüber, ob wirklich eine Reform an Haupt und Gliedern vorgenommen oder ob, wie es die Konservativen

Inzwischen beschloß der Magistrat eine aus Mitgliedern aller Stände bestehende Deputation zu wählen, um der Stadt Berlin zu dem Volksfesttage Wlad zu wünschen. Einen ähnlichen Beschluß sandte die Studentenschaft in einer allgemeinen Versammlung in der Aula der Universität. Abgeordnete sollten den Berliner Kommissionen Anerkennung und Dank für den Muth aussprechen, mit dem sie am 18. März an der Seite des Volkes für die Freiheit gekämpft hätten. Außerdem erhielten sie den Auftrag, von dem Kultusminister für die Bewaffnung der Studentenschaft Dächer und Büchsen auf Staatskosten zu verlangen. Als die Wahl, die auf den Studiosus Schulz und mich fiel, vollzogen war, schwang sich der Professor Karl Rosenkranz auf die Balustrade, welche den Jubelraum des Saales von dem Hochsitz des Senats scheidet, und rief, indem seine großen, sanften, braunen Augen von Begeisterung leuchteten: „Und sagen Sie dem Herrn Minister, daß wir hier im Osten auf der äußersten Vorwacht des Vaterlandes stehen und der Waffen bedürfen, um die deutsche Kultur und Freiheit gegen die Einfälle der Barbaren an unserer Grenze zu verteidigen!“

Der Enthusiasmus war gewaltig. Allein er schaffte den Erwählten kein Geld in denbeutel, und sie mußten von Pontius zu Pilatus laufen, um namentlich mich flott zu machen. Denn Schulz sollte zugleich als Repräsentant der Studentenschaft in der Gratulationsdeputation der Stadt figuriren und reiste daher auf deren Kosten. Damals erfuhr ich an mir, was ein Narr des Glückes ist. Denn nachdem der Pump gelungen war, erschien bei mir ein Universitäts-Pedell und überbrachte mir von dem Senat hundert Thaler.

Proßernmuth folgte ich meinem Kommitenten, der mit der städtischen Deputation vorausgereist war. Ich hatte die Abgeordneten von Königsberg zum vereinigten Landtage als Beisitzer geföhrt.

Friedrich Wilhelm IV. hatte sich bekanntlich bei der Huldigung und auch später entschieden geweigert, das Verprechen seines Vaters einzulösen und Preußen eine wirkliche Volksvertretung zu geben. Schon dieses Wort war ihm ein Greuel. Es giebt aber eine Nacht, die stärker ist als die härteste fürchterliche Eigenliebe: das Geld. Nach dem von Friedrich Wilhelm III. erlassenen Gesetz vom 17. Januar 1820 konnte ohne Zustimmung und Mitgarantie von Reichstagen keine Staatsanleihe abgeschlossen werden. Nun brauchte die Regierung Geld und mit dem Kredit Preußens sah es gar übel aus. In dieser Noth entschloß sich der König zu dem Patent vom 3. Februar 1847, welches die Landtage der einzelnen Provinzen zu einer Körperschaft, dem vereinigten Landtage zusammenschloß, der in Berlin sich einzufinden hatte, wann es dem König beliebte. Es war eine seltsame Schöpfung. Dem mittelalterlich romantischen Sinne des Königs entsprechend, zerfiel der vereinigte Landtag in eine Herrenkurie und eine Ständekurie, die als Regel gesondert zu berathen und mit einfacher Stimmenmehrheit zu beschließen hatten. Nur bei finanziellen Vorlagen, Staatsanleihen, neuen Steuern sollte gemeinsame Berathung beider Häuser stattfinden. Witten und Beschwerden aber durften nur dann

wünschen, lediglich einige unwesentliche Dinge abgeändert werden sollen. Auch das Apothekergewesen soll endlich geregelt werden, natürlich unter voller Wahrung der Interessen der Apothekenbesitzer. Schließlich stellte der Minister auch einen Gesetzentwurf betreffend die ärztlichen Ehrengerichte für die nächste Session in Aussicht, der angeblich von den Ärzten selbst verlangt, in der That aber ihnen aufgedrungen wird. Aus der weiteren Berathung ist noch das warme Eintreten des Abgeordneten Dr. v. Wona (St.) für die Volksheilstätten für Lungenkranke zu erwähnen. Charakteristisch ist es, daß der Regierungsvertreter ebenfalls die wohlthuende Wirkung dieser Einrichtung pries und die einzelnen Mitglieder zur Unterstützung derselben aufforderte, aber in demselben Athemzuge es als sehr zweifelhaft hinstellte, ob die Regierung hierfür Staatsmittel übrig habe.

Morgen beginnt die Berathung des Eisenbahn-Gesetz.

**Muth schraubten** die Konservativen, Agrarier und Stimmverwehler gegen die Helden vom 18. März und gegen diejenigen, die ihrer pietätvoll gedenken. Die Blätter, die die Karlsbader Beschlüsse am Ausgange des Jahrhunderts für zeitgemäß erachten, die das Volk verachten und den Parlamentarismus hassen, weil er ihrem Willen nicht stets gefügig ist, sehnen sich nach der Zeit zurück, wo der Wille des Volkes nicht zum Ausdruck kommen konnte, wo man dem Mittelalter sich noch so nahe fühlen konnte. Diese Erbpächter monarchischen Empfindens sehen heute noch ihre Hoffnungen darauf, daß die Zeit wiederkommen werde, von der es heißt:

Und der König absolt  
Wenn er unsern Willen thut.

Durch Nachrichten-Geplatter werden wir uns die Erinnerung an einen der hehrsten Tage deutschen Volksthum nicht vergällen lassen! —

**Am Vorabend der Revolutionsfeier** ist die Berliner Stadtverordneten-Versammlung Objekt eines zwar kleinen, aber um so reaktionärer Staatsstreichs geworden. Bekanntlich stand ein Antrag auf der Tagesordnung, wonach die Versammlung durch eine Abordnung von zehn Mitgliedern einen Erinnerungskranz auf die Gräber der Märzgefallenen niederlegen lassen soll. Nach kurzer Debatte, in der Genosse Singer kräftige Worte für die Annahme des Antrages sprach und die Versammlung aufforderte, in Konsequenz ihres neuen Beschlusses nicht etwa dem Grundsatz: „der Starke weicht muthig zurück“ zu hulbigen, wurde der Antrag in namentlicher Abstimmung angenommen.

Nach Verkündung des Resultats erhob sich der Oberbürgermeister, um ein Reskript des Oberpräsidenten zu verlesen, in dem der Magistrat angewiesen wurde, die Ausführung des eben gefassten Beschlusses zu beanstanden. Der Stadtverordnete Singer ergriff zuerst das Wort, um in kurzer eindrucksvoller Rede den Tiefpunkt bürgerlicher Selbstverwaltung zu kennzeichnen, bei der es möglich ist, daß die Stadtverordneten-Versammlung derartig behandelt werden kann. Der Redner wies unter lebhaftem Beifall der Versammlung darauf hin, daß die Bürgerchaft zu wählen wissen werde zwischen dem Beschluß der Versammlung und dem Verbot des Oberpräsidenten. Der Kranz werde nicht niedergelegt werden können, aber Hunderttausende werden diesen Beschluß als einen Beweis freien, stolzen, selbstbewußten Bürgerstums gutheißen. Die Stadtverordneten Perls, Hermes und Dr. Langerhans sprachen in gleichem Sinne, nur der Stadtverordnete Pregel warf sich zum Lobredner des Potsdamer Briefschreibers auf. Stadtverordnete Singer beantragte, die Klage gegen den Magistrat wegen der Beanstandung des Beschlusses beim Ober-Verwaltungsgericht anzustrengen, nicht weil er glaube, daß die Versammlung recht bekäme, sondern um aus dem voranschreitlichen Verlauf des Prozesses einen neuen Beweis für die Nothwendigkeit einer Abänderung der Städte-Ordnung zu erbringen, die der Selbstverwaltung unerträgliche Fesseln anlegt.

Der Antrag wird in der nächsten Sitzung zur Verhandlung gelangen. Damit schloß das interessante Intermezzo, welches die Versammlung in ziemliche Erregung versetzte.

Nach unserer Meinung hat der rühmliche Beschluß der Versammlung durch das Reskript des Oberpräsidenten erst die richtige Weihe erhalten. —

**Die Feier des 18. März.** Die ersten Nachrichten, die über die Feier beziehentlich Vorfeier des Jubiläumstages der März-

an den König gebracht werden, wenn sie in jeder Kurie mit einem Mehr von wenigstens zwei Dritttheilen beschloßen worden.

Am 11. April 1847 eröffnete der König im Weißen Saal des Schlosses den vereinigten Landtag zum ersten Male. Seine Rede war die längste und vorwiegend, die er je gehalten. Folgende Sätze sprach er mit erhobener Stimme: „Ich werde nun und nimmer mehr zugeben, daß sich zwischen unsrem Herrgott im Himmel und dieses Land ein geschriebenes Blatt gleichsam als eine zweite Verfassung eindränge, um uns mit seinen Paragraphen zu regieren und durch sie die alte heilige Träne zu ersehen.“

Es waren verhängnisvolle Worte. Denn ohne Zweifel waren sie eine Hauptursache, daß der Apparat gründlich verjahte, als die Geldfragen auf das Tapet kamen. Auf das Gesetz vom 17. Januar 1820 gestützt, lehnten zunächst die vereinigten Kurien mit großer Majorität die von der Regierung verlangte Mitgarantie einer zu gründenden Landrenten-Bank ab. Sie wären keine Reichshände. Und hierauf suchend, bereiteten sie der Regierung noch eine zweite, größere Niederlage, indem sie mit 360 gegen 179 Stimmen eine Anleihe von 80 Millionen zum Bau der Ostbahn verweigerten. Unter denjenigen, die gegen die Anleihe stimmten, befanden sich 65 Landboten aus Ostpreußen. Wie nothwendig die Provinz auch der Eisenbahn bedurfte, sie schätzten die politische Freiheit höher.

Nun sollte der vereignete Landtag zum zweiten Male in Berlin zusammentreten. Die Abgeordneten, mit denen ich reiste, sprachen sich übereinstimmend dahin aus, daß der Landtag nur die einzige Aufgabe haben könnte, sich selbst zu begraben, nachdem er die Einberufung einer auf allgemeinen Wahlen beruhenden konstituierenden Versammlung gefordert haben würde.

## II. In Berlin.

Es war eine lange Reise. Wir waren nicht weniger als 48 Stunden unterwegs. Denn die weite Entfernung von Königsberg bis Woldenberg mußte damals noch im Postwagen zurückgelegt werden. Erst in Woldenberg fand der Anschluß an die Eisenbahn statt, die aber den weiten Umweg über Stettin machte. Am Abend des 30. März trafen wir in Berlin ein. In der Nähe des Stettiner Bahnhofes bemerkte ich ausgerissenes Pflaster. Der Droschkenfahrer, der mich mit schneckenartiger Geschwindigkeit nach dem Gasthof fuhr, erklärte mir, daß es von den Barrikaden herrührte, die gegen die Russen errichtet worden waren. Einen damals unlaufenden Witz zu dem feingehenden machend, sagte er hinzu, daß es bloß der Popsen von einer läßlichen Wolden gewesen wäre, dessen Knall die „Bürger“ erschreckt hätte. Als ich mich im Hotel während des Abendessens nach den neuesten politischen Vorgängen erkundigte, ward mir die verblüffende Antwort, daß jetzt auf den Straßen das Rauchen erlaubt sei. Zu dieser wichtigen Ereignisgeschichte stimmte ausgezeichnet der an Schilda gemahnende Gemeinreich, daß die Bürgerwehr den Polizeipräsidenten von Berlin zu ihrem Kommandanten erwählt habe. Herr v. Minnolti trat später freiwillig zurück.

Am nächsten Morgen begann ich mit einem Freunde aus der

revolution einlaufen, werden bezeichnenderweise von polizeilichen Verboten.

Aus Breslau wird berichtet: Das hiesige Polizeipräsidium verbietet die Betheiligung von Frauen an der geplanten Märzfeier der freisinnigen Volkspartei.

Aus Hamburg berichtet uns ein Telegramm: Die Märzfeier der Altonauer Parteigruppen wurde von der Polizei auf Grund von Artikel 29 der Verfassung verboten. Das Programm kündigte Feste, Deklamation und Gesang an.

Das Flottengesetz soll nun mit größter Schnelligkeit durchgepeicht werden. Die Budgetkommission erledigte heute die zweite Lesung der Vorlage in wenigen Minuten. Schon für die nächste Woche, für Mittwoch, den 23. März, wurde die zweite Lesung im Plenum in Aussicht genommen. Bemerkenswert war nur, daß jetzt ein Mitglied der Zentrumsparthei, der Abg. Müller-Fulda, sich der Minderheit angeschlossen hat, welche gegen das ganze Gesetz stimmte. Es wird interessant sein zu sehen, wie stark die Spaltung innerhalb des Zentrums überhaupt hinsichtlich dieser Frage ist.

Die Legislaturperiode des Reichstags geht zu Ende mit der Durchführung eines der volksfeindlichsten, verderblichsten Gesetze, die je im deutschen Reiche vollbracht wurden.

### Deutsches Reich.

§ 138a Absatz 5 der Gewerbe-Ordnung. Die „Frankfurter Zeitung“ schreibt unter Beziehung auf die in der Nordd. Allg. Ztg. versuchte offizielle Rechtfertigung der bekannten „Berichtigung“ des „Reichsanzeigers“:

„Das Recht der „authentischen Interpretation von Gesetzen“ ist aus den Zeiten des Überganges von Absolutismus zum Konstitutionalismus her bekannt als eines der Mittel, mit denen die Regierungen suchten, die verlorene Befugnis, selbständig neue Gesetze zu geben, auf einem Umwege sich wieder bezulegen. Wenn die kürzlich besprochene anonyme Berichtigung des Arbeiterschutzeschulden die Reichsregierung auf dem besten Wege, das Recht der authentischen Interpretation wieder für sich in Anspruch zu nehmen. Nur mit dem Unterschiede, daß früher wenigstens noch ein verantwortlicher Minister sich dafür einsetzen mußte.“

Ueber die Frage, ob die Reichsregierung das Recht hat, im Wege der sogenannten Berichtigung authentische Interpretationen zu schaffen, die für Gerichte, Behörden und Private maßgebend sind, sagt dasselbe Frankfurter Blatt:

„Diese Frage verneinen wir mit der ganzen Entschiedenheit, welche in unserer Zeit erforderlich ist, um noch weitere Uebergriffe der Regierung zu verhindern. Das interessanteste an dem Erguß der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ ist aber, daß die Reichsregierung den Namen ihres Mißthätigen verfallen hat: es ist der Reichstags-Präsident v. Suol. Während im Bundesrat das Präsidium die Frage wenigstens doch dem Plenum vorgelegt hat, hielt im Reichstag der Präsident sich für befugt, kraft eigener Machtvollkommenheit zu bestimmen, was als Abficht des Reichstages von 1890 zu gelten habe. Der Grund dieses vertriebenen Vorgehens liegt auf der Hand. Im Bundesrat konnte man ganz loyal das Plenum fragen, weil man sich der zustimmenden Antwort versichert halten durfte; im Plenum des Reichstages aber konnte man diese Zustimmung, wenn überhaupt, so sicher nur um den Preis einer Arbeiterschulden-Debatte erhalten, die den veränderten Kurs der Reichsregierung in allen Sachen des Arbeiterschutzes grell beleuchtet hätte. Die Gefälligkeit, die der ultramontane Reichstagspräsident hier der Regierung erwiesen hat, geht auch zu den kleinen Symptomen des herzlichen Einverständnisses, das sich zwischen Zentrum und Regierung augenblicklich anbahnt. Auch unter diesem Gesichtspunkt sollte es doch ja nicht unterlassen werden, den Präsidenten im Reichstage darüber zu fragen, ob es wahr ist, daß er, wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ es ausdrückt, seine „Zustimmung“ zu einem Verfahren gegeben hat, welches das Plenum des Reichstages als quantität nöthigende betrachtet (als eine Sache, auf die nicht ankam), während das Plenum des Bundesrats von seinem Präsidium mit gegememdem Mestpekt ausdrücklich befragt worden ist.“

— Von den Arbeiterfeinden. Das Direktorium des Zentralverbandes deutscher Industrieller hielt gestern eine Sitzung ab. Es nahm zunächst davon Kenntnis, daß seit der letzten Sitzung folgende Mitglieder dem Zentralverbande beigetreten sind: Rheinisch-Westfälisches Kohlen-Syndikat, Essen, Fabrikantenverein der Stiderei- und Spinnindustrie zu Plauen i. V., Vereinigung deutscher Margarine-Fabrikanten, Berlin.

Von dem Verein der Deutschen Zuckerindustrie war die Mittheilung eingegangen, daß die von demselben an den Herren Reichskanzler gerichtete Eingabe, betreffend die Beschäftigung von Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeitern in Zuckerraffinerien

rien, dem Bundesrathe vorgelegt, von diesem aber abschlägig beschieden worden sei. Das Direktorium beschloß, sofort selbst eine erneute Eingabe an den Bundesrat zu richten, um die Gewährung des von der Zuckerindustrie gestellten Verlangens nochmals dringend zu befürworten.

— Vom Innungsgesetze. Gemäß einer gestern amtlich publizierten kaiserlichen Verordnung vom 14. d. M. über die theilweise Aufhebung des Handwerks-Organisationsgesetzes treten am 1. April die neuen Bestimmungen der Gewerbeordnungs-Novelle vom 26. Juli v. J. insoweit in Kraft, als sie die freien und Zwangsinnungen, die Innungsausschüsse und Innungsverbände, sowie die allgemeinen Bestimmungen über die Lehrlingsverhältnisse betreffen. Die Vorschriften betreffend die Handwerkskammern, der besonderen Bestimmungen betreffend die Lehrlingsverhältnisse für Handwerker und der Vorschriften über den Meistertitel werden erst später in Kraft gesetzt werden.

— Die Absichten Miquel's auf Besteuerung der Fahrräder soll nach dem „Hamburger Correspondenz“ trotz des Schweinburg'schen Dementis doch bestehen.

Detmold, 16. März. Der Landtag von Lippe-Detmold beschloß heute mit großer Mehrheit, daß beim Hinscheiden des Grafregenten dessen ältester Sohn die Regenschaft übernehmen solle.

Mech, 17. März. In einem hiesigen Café am Deutschen Thore wurden gestern Nachmittag ein Bildhauer Steinlen aus der Schweiz und ein Reisender Duffard aus Queven (bei Mech) wegen Spionage verhaftet. Eine Hausdurchsuchung führte zur Beschlagnahme kompromittirender Schriftstücke.

— Koloniale. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ theilt mit: Nach den aus Dar-es-Salaam eingegangenen telegraphischen Nachrichten beruhen die von der Presse verbreiteten Gerüchte über eine angebliche Erhebung Merces auf Unfug; auch ist von einem Aufstand in Uhehe oder Ufango nichts bekannt.

### Frankreich.

Paris, 16. März. Der Deputirte Groussier theilte dem Ministerpräsidenten Meline mit, daß er am kommenden Montag über die Vorbereitung zu einer Mobilisirung des Nordgeschwaders und über die ängere Politik interpelliren werde.

### Italien.

Rom, 17. März. Sämmtliche Abtheilungen der Deputirtenkammer sprachen sich dahin aus, der Staatsanwaltschaft die Ermächtigung zu ertheilen, gegen die Abgeordneten Di Macola, Donati, Fufinato und Tassi wegen ihrer Theilnahme an dem Duell mit Cavallotti das Strafverfahren einzuleiten.

### Türkei.

— In den Mittheilungen über eine Meuterei wird Wiener Blättern aus Konstantinopel gemeldet: Die gestern verbreiteten Gerüchte über die Vorfälle im Yıldiz-Palais scheinen übertrieben zu sein. Türkische Ansagen zufolge habe ein albanesischer Soldat der Besatzung des Yıldiz-Palais einen türkischen Soldaten erschossen und versucht, auch andere Soldaten zu erschlagen. Die infolge dessen ergriffenen militärischen Maßnahmen hätten die erwähnten Gerüchte hervorgerufen.

### Asien.

Shanghai, 17. März. Mitglieder einer wissenschaftlichen Mission amerikanischer Ärzte wurden in der Umgebung von Tchangking von einer Menschenmenge angegriffen. Die eingeborenen Schiffsleute der Ärzte wurden mißhandelt, einer wurde getödtet.

### Amerika.

— Kriegsvorbereitungen. Aus den drei neuen Panzerkreuzern Brooklyn, Minneapolis und Columbia, sowie den von der Morganggesellschaft angekauften Schnell dampfern Saint Louis und Saint Paul, welche mit je 10 Geschützen versehen wurden, ist ein liegendes Geschwader gebildet, welches im Kriegsfalle die Zufahren aus Spanien für den Kriegsschauplatz um Kuba abfangen soll.

Eine Depesche des „New-York Herald“ aus Washington will wissen, es seien dort gestern Vorbereitungen getroffen worden, um das Geschwader des Kontr-Admirals Sicard in Key West um sechs kleine Schiffe, und zwar drei Kanonenboote und drei Torpedoboote zu verstärken. Das Schiff „Fera“ ist nach Habana abgegangen zur Ablösung des Stahlfreuzers „Montgomery“.

Ueber den Ernst dieser Kriegsvorbereitungen kann ein angeblicher Auspruch Mac Kinley's nicht täuschen, der gesagt haben soll: „Ich wollte lieber, meine Amtsführung erwiese sich als schwächerer Mißerfolg, als daß dieselbe einen furchtbaren Krieg zu verantworten hätte.“

Spanien hat freundschaftliche Vorstellungen bei den Vereinigten Staaten erhoben unter dem Hinweis darauf, daß die Kriegsdrohungen das ehrliche Bemühen Spaniens, auf Kuba die Autonomie durchzu-

führen, verhinderten. Spanien erklärt, die Zusammenziehung einer großen Flotte in Key West könne nicht als eine freundschaftliche Maßnahme angesehen werden. Ein Krieg gegen Spanien unter solchen Umständen werde in den Augen der Welt als ungerechtfertigt und als ein Verbrechen gegen Humanität und Zivilisation erscheinen.

Ueber die Vorbereitungen Spaniens meldet die „Internationale Korrespondenz aus Madrid: Die Bothen in Cádiz für Spanien fertiggestellten Torpedokreuzer „Audaz“ und „Osado“ sind nach Kuba abgegangen. Drei spanische Panzerkreuzer werden auf den Westküsten Italiens und Frankreichs neu armirt und sollen binnen zwei Wochen geschicktsbereit sein. Die Transport-Dampfer „Colon“ und „Maria Christina“ sind gestern mit 4200 Mann frischer Truppen nach Kuba abgegangen.

Citawa, 16. März. Das Unterhaus nahm eine Bill an, durch welche die Einfuhr von Obstbäumen und Weinstöcken aus den Vereinigten Staaten infolge der dort vorkommenden San José Schildlaus verboten wird.

## Reichstag.

68. Sitzung. Donnerstag, 17. März 1898, 1 Uhr.

Am Bundesrathstische: v. Goplter.  
Auf der Tagesordnung steht die zweite Beratung der Militär-Strafgerichts-Ordnung, die bei § 9 fortgesetzt wird.

Der § 9 lautet in der Kommissionsfassung:  
Die Militär-Strafgerichtsbarkeit wird durch die Gerichtsherren und durch die erkennenden Gerichte ausgeübt.

Die Abgg. Munkel und Beckh (rs. Sp.) beantragen dagegen folgende Fassung:

Die Militärgerichtsbarkeit wird durch die Gerichtsherren, die Untersuchungsrichter und die erkennenden Gerichte ausgeübt.

Abg. Czerl (Soz.) begründet den sozialdemokratischen Antrag auf anderweitige Zusammenfassung der Kriegsgerichte, Oberkriegsgerichte und militärischen Senate. Vor allem muß das juristische Element gestärkt werden. In der Kommission sind von uns Anträge auf Einsetzung selbständiger Untersuchungsrichter und Mitwirkung der Juristen bei den Standgerichten gestellt worden; dem Gerichtsherrn sollte der unumschränkte Einfluß auf den Gang der Untersuchung nicht eingeräumt werden. Diese Anträge sind abgelehnt worden, angeblich weil durch sie die Disziplin in der Armee gefährdet werde. Dafür ist aber nicht der geringste Beweis erbracht worden. Wenn das wirklich der Fall wäre, so müßte ja die Disziplin in der bayerischen Armee längst in die Brüche gegangen sein, denn dort hat man für alle Straffälle einen unabhängigen Untersuchungsrichter. Allenfalls könnte man die preussische Militärbehörde verstehen, wenn sie sich auf rein militärische Vergehen beschränkte. Davon ist aber bei ihr gar keine Rede. Was die Schnelligkeit des Verfahrens anlangt, so kann eine schnelle und prompte Justiz auch ohne die Allmacht des Gerichtsherrn erfolgen.

Nach der Bestimmung der Vorlage erscheint die Armee nicht mehr als die auf der allgemeinen Wehrpflicht organisierte Verteidigung des ganzen Volkes, sondern als das Soldatenheer von ehedem. Durch die Institution des Gerichtsherrn, durch die Befestigung eines Vertheidigers ist der Schuldige gänzlich seinem Vorgesetzten preisgegeben; der Gerichtsherr ist Vorgesetzter und Ankläger in einer Person; der Gerichtsherr ist durchaus nicht unabhängig, da der Gerichtsherr nach § 160 . . .

Präsident v. Suol bittet den Redner, zu § 9 zu sprechen.

Abg. Czerl: So will ich mich einstweilen auf die Erklärung beschränken, daß wir einem Gesetze, das derartige Bestimmungen enthält, selbstverständlich unsere Zustimmung nicht geben können. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Munkel (rs. Sp.) bittet um Annahme des freisinnigen Antrages, der nur die Stellung des Gerichtsherrn durch Beigabe des Untersuchungsrichters einigermaßen beschränken wolle. Er hofft, daß Herr Gröber, der den Antrag in der Kommission selbst vertheidigt habe, diesmal sein Kind nicht wieder verlegen werde.

Abg. Beckh (rs. Sp.) spricht ebenfalls für den Antrag.

Der Antrag Munkel wird hierauf gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und Freisinnigen abgelehnt und der § 9 in der Kommissionsfassung angenommen. Ebenso die §§ 10-34.

Es folgt der dritte Abschnitt „Erkennende Gerichte“ und zwar zunächst die Standgerichte. Nach der Vorlage sollen als Beisitzer fungiren ein Hauptmann und ein Premierlieutenant. Ein Antrag Munkel, statt dessen zu sagen: als Beisitzer fungiren ein im Range eines Hauptmanns oder Premierlieutenants stehender Offizier und ein richterlicher Militär-Justizbeamter, wird gegen die Stimmen der Freisinnigen und Sozialdemokraten abgelehnt und der § 35 in der Kommissionsfassung angenommen, ebenso § 36.

§ 37 lautet: Als Richter kann nur mitwirken, wer seit mindestens einem Jahre dem Heer oder der Marine angehört.

Ein Antrag des Abg. v. Vollmar (Soz.) will nur Volljährige als Richter zulassen.

Heimath, der seine Studien in Berlin fortsetzte, die durch die Revolution geweichten Stätten aufzusuchen. Das Straßenleben schien in sein gewohntes Bett zurückgekehrt zu sein. Allein die unzähligen deutschen Fahnen, die überall von den Häusern wehten, die fliegenden Buchhändler, welche die neuesten Nummern ihrer Zeitungen auswarfen, die Abwesenheit der Schutzleute und der Uniformen deuteten auf den Ausbruch einer neuen Zeit. Auch bewegte sich in der Straße Unter den Linden, die damals trotz ihrer Verwundtheit keinen imponirenden Eindruck machte, keine elegante Welt, rollten keine eleganten Equipagen. Der König war in Potsdam, der Adel ihm gefolgt und das Proletenium hielt sich verborgen oder wagte sich nur in unauffälliger Gestalt an die Oessentlichkeit. In dem Palais des Prinzen von Preußen lag ich neben der Klampe in großer Kreidbeschrift: „National-Eigenthum“. Kein Posten stand davor. Das königl. Schloß wurde von den Studenten bewacht, die in dem Schweizer Saal bei den guten Dingen aus der königlichen Küche und der Schloßkellerei es sich wohl sein ließen. Mein Freund zeigte mir den Balkon, auf dem der König entblößten Hauptes gestanden, als man die Leichen der Gefallenen vorübertrug. Er hatte sich unter dichtgedrängter Menschenmenge auf dem Schloßplatze befunden, das Scheitern einer an den König gesandten Deputation harrend, als plötzlich das Militär hervorbrach und mit gefülltem Bajonnet auf die Wehrlosen einbrach, nachdem der gefällige Zufall, der gewöhnlich das Zeichen zum Beginn der Straßenkämpfe giebt, ein oder zwei Jätnadelgewehre abgefeuert hatte. Schreie des Entsetzens und der Wuth, in allen Straßen der Ruf: „Zu den Waffen!“ und wie durch Zauber wuchsen allerwärts die Barrikaden aus dem Boden, Arbeiter, Bürger, Studenten ihre Vertheidiger.

Auf der Breitenstraße steckte vor dem Morstall in dem Pumpenmantel ein Stück Granate, und darunter klabte die Ansprache des Königs, die mit den Worten begann: „An meine lieben Berliner!“ Eine burgartige Barrikade hatte sich von dem königlichen Rathhause über die Straße gespannt. Gewehrfener und großes Geschütz hatte die Barrikade drei Stunden lang beschossen und das Haus des Konditors d'Heureuse dahinter, das seine Front der Breiten Straße bietet, war von weißen Angelnmalen überzogen. In dem Konditorladen hingen die rothen Sammettapeten in Fetzen von den Wänden. Daß dieser Narben und Wunden machte d'Heureuse glänzende Geschäfte. In der Taubenstraße sandten hinter Delfässern verschanzte Mitglieder der Schützengilde Tod und Verderben in die Reihen der aufmärmenden Garden. Auf der Barrikade schwang ein Student die roth-schwarz-goldene Fahne. Die Augen rissen ihm die Mähe vom Kopfe, sie durchlöchernten die Fahne, aber der junge Held, den die Frauen und Mädchen aus den Fenstern der benachbarten Häuser mit ihren Lächeln grüßten, harrete auf seinem Posten bis zuletzt aus und blieb wunderbarerweise unverwundet. Dasselbe Glück hatte ein junger Drechslergeselle aus Halle namens Gustav Hesse. Mit einem Brecheisen bewehrt, führte er in der Lindenstraße sechs Stunden

lang die Scharen wieder und wieder zum Sturm auf das Landwehrregiment. Am Sonntag Morgen ward es von ihm und seinen Mitkämpfern erobert.

Die Nacht unterbrach die Kämpfe nicht. Der Mond leuchtete ihnen vom wolkenlosen Himmel. Am heftigsten tobte die Schlacht bei den Barrikaden, welche die Wändung der Landwehrgerstraße auf den Alexanderplatz verparkten. Mit einem Geldemuthe, wie ihn nur die Vergrößerung für die Freiheit erzeugt, wurden hier von den Vertheidigern, die nicht nur die Barrikaden, sondern auch die Fenster und Dächer der benachbarten Häuser besetzten, alle Angriffe der Garden in der Front und im Rücken von den Frankfurter Linden her abgeschlagen. Die siegreiche Behauptung dieser Stellung machte es den Einrenttruppen, die vor dem Frankfurter, Landsberger- und Königssthor standen, unmöglich, mit der Garde sich zu verbinden. Bis 7 Uhr raste hier der Kampf und erst um 10 Uhr, als auf Befehl des Königs die Truppen die Stadt räumten, verließen die tapferen Vertheidiger die Barrikaden.

Die Reaktion behauptet noch heute, daß das Volk den Sieg mit Unrecht sich zuschreibe, weil die Truppen den Kampf abgebrochen hätten. Nun, es darf ja zugegeben werden, daß die Krone, wenn sie aus den Garnisonen der Umgegend alle verfügbaren Kräfte in die Stadt gezogen, schließlich triumphirt hätte — freilich auf einem Trümmerhaufen. Die Hauptsache ist und bleibt aber, daß das Volk das Schlachtfeld behauptete und daß der Kampf von seiten des Militärs bereits 3 Stunden vor seinem Niedergange aufgebödet hatte. Ein Kaufmann, der als Freiwilliger die Kriege von 1813, 14 und 15 mitgemacht hatte, erzählte mir — und andere Augenzeugen bestätigten es, daß die Truppen am Morgen des 19. März völlig erschöpft waren. Kein Wunder, hatten sie doch seit der Fröhe des 18. nichts zu essen bekommen und die Reaktion war um so größer, je mehr in den letzten Tagen in den Kasernen die Aufregung durch reichlichen Schnapsgenuss gehähet worden war. Diese Ermattung ist ihnen auch deutlich anzumerken gewesen. Sobald sie die Feindseligkeiten eingestellt hatten, kamen die Bürger aus den Häusern und erwiderten sie mit Brot und Wein. Auf diese Weise vergallten die Sieger die empörenden Mißhandlungen, welche die Soldaten an den Gefangenen besonders auf dem Transport nach Spandau verübt hatten. Das siegreiche Volk ist stets großmüthig.

Auch ihres Deutschthums versuchte man die Barrikadenkämpfer zu berauben. Kaum waren die Gefallenen in 183 Särgen draußen am Friedrichshain bestattet worden, als die unsmünige Behauptung aufstand, daß lediglich Franzosen, Polen und Juden die Revolution gemacht hätten. Phantastische Köpfe wiesen zum Beweise auf die 33 Leichen, die allein unter den Bestatteten nicht hatten relognoziert werden können. Richtig ist, daß von den in Berlin studirenden Polen und Russen sich manche an den Barrikadenkämpfen betheilig hatten. Unschäbar bleibt es, daß ein Mann wie Gustav Freytag noch 1890 in dem letzten Bande seines Romanes „Die Ahen“ jene Albernheit abermals aufstiften konnte. Der Bourgeois war das freilich aus der Seele gesprochen.

Nur allzu gern hätte sie den revolutionären Ursprung ihrer Macht in ewige Vergessenheit gestürzt, und noch heute scheint ihr das Bewußtsein dafür zu fehlen, daß sich selber ehret, wer die Todten ehrt.

Als ich damals an einem Tage voll Frühlingshauch, Sonnenschein, geschwelter Knospen und Vogelganz im Friedrichshain an den Gräbern mit ihren welken und erneuerten frischen Kränzen stand und der beispiellos großartigen Trauerfeier gedachte, mit der die gefallenen Freiheitskämpfer am 22. März hier bestattet worden, — ich gestehe, daß ich es für ganz unmöglich gehalten haben würde, daß der Magistrat von Berlin diesen Todten 50 Jahre später einen einfachen Denkstein verlagern könnte. Dankbarkeit gilt ja freilich für eine Lumpentugend. Im Herzen der Arbeiter werden diese Todten trotzdem lebendig bleiben.

Ganz unglaublich gering bezifferte der offizielle Bericht, der lange auf sich warten ließ, den Verlust der Truppen. Nur 3 Offiziere und 17 Unteroffiziere und Gemeine sollten gefallen sein. Man erzählte sich, daß die todtten und verwundeten Soldaten auf zwei großen Zillen, die man in der Nacht die Spree hatte hinuntergleiten sehen, nach Spandau gebracht wären. Dagegen fanden auf dem Friedhof am Friedrichshain nicht alle Opfer von seiten des Volkes eine Ruhestätte. Manche erlagen später den erhaltenen Wunden. So geleiteten Schulz und ich mit der Studentenschaft eines Abends bei Fackelschein die Leiche eines Kommilitonen, der auf den Barrikaden verwundet worden, zum Potsdamer Bahnhof. Die Eltern waren gekommen, um den geliebten Todten zur Bestattung in der Heimath abzuholen.

Am Morgen desselben Tages waren wir beide von der Studentenschaft in der Aula der Universität feierlich empfangen worden. Der weite Saal mit seinen Stuck- und Goldverzierungen war dicht gefüllt von jugendlichen Gestalten in Waffen, mit bunten Mägen und Schärpen. Es gab ein hübsches Bild. Reden und Gegenreden wurden mit jugendlichem Feuerer gewechselt, und alles wäre hübsch glatt verlaufen, wenn nicht eine Reue von mir eine ebenso härmische, wie komische Episode verursacht hätte. Ich hatte davon gesprochen, daß die Sonne der Freiheit im Westen über den Gräbern von Böhne und Heine aufgegangen sei, während im Osten, wo wir den Aufgang des Tagesgestirns zu sehen gewohnt sind, die Nacht des kranken Despotismus drohe. Da erbraute es zornig: „Ruffen raus!“ und im An wurden diese zum Saal hinausgewirbelt. Es gelang mir indessen, mir Gehör zu verschaffen, und als ich nun daran erinnerte, daß von den russischen Kommissionen mancher auf den Barrikaden geschoßen habe, und ich darunter einen namhaft machen konnte, der, beiläufig, später auch an dem Mai-Aufstande in Dresden theilnahm, gefangen genommen und an Rußland ausgeliefert wurde — da wandte sich ebenso plötzlich das Bild. Die Klaffen wurden wieder heringeholt und unter Weisung des Kaisers und Juristen auf den Schultern in der Aula umhergetragen.

Von dem Kultusminister, dem Grafen von Schwerin wurden wir ohne jede Höflichkeit empfangen. Wie er in seinem Arbeits-

**Abg. v. Volkmar (Soz.):** Es ist die Möglichkeit vorhanden, daß minderjährige Gefondelienten als Richter berufen werden. Ich glaube aber, daß niemand im Hause solchen jungen Leuten die genügende Erfahrung und Einsicht für einen solchen Posten zusprechen wird. Auch die Fähigkeit, Schöffe zu werden, ist ja an das Alter von 25 Jahren gebunden. Ich bitte Sie also, meinen Antrag anzunehmen.

**Kriegsminister v. Goltz:** Aus Zweckmäßigkeitsgründen bin ich dagegen, das Offizierkorps so in zwei Theile zu theilen. Nach Altersunterschieden lassen sich die Rechte dort nicht vertheilen.

**Abg. v. Volkmar (Soz.):** Eine Zweitheilung des Offizierkorps besteht schon durch die Bestimmung des § 37, daß als Richter nur mitwirken kann, wer seit mindestens einem Jahre dem Heer oder der Marine angehört.

**Kriegsminister v. Goltz:** Dieser Unterschied beruht nur auf der Dienstverfahung, nicht auf dem Alter.

Nach weiterer kurzer Debatte, in der sich die Abgg. **Gröber, v. Levetzow, Dr. Spahn** und **v. Stumm** gegen den Antrag, der Abg. **Beckh** (fr. Sp.) dafür ansprechen, wird derselbe abgelehnt, und § 37 in der Kommissionsfassung angenommen. Ebenso § 38.

§ 39 handelt von der Eidesformel. Nach der Kommissionsfassung soll dem Schwörenden gestattet werden, derselben einen seinem Glaubensbekenntnis entsprechende Bekräftigungsformel hinzuzufügen.

**Abg. Munkel** (fr. Sp.) bittet, diesen Beschluß der Kommission abzulehnen, da er nur die konfessionellen Gegensätze in der Armee verschärfe.

**Abg. Graf v. Bernstorff** (Rp.) und **Liebermann v. Sonnenberg** (Antik.) sprechen sich für Beibehaltung der konfessionellen Formel aus.

§ 39 wird darauf nach dem Antrage der Kommission angenommen.

Für die Zusammensetzung der Kriegsgerichte bestimmt die ursprüngliche Regierungsvorlage fünf Richter und zwar eine Kriegsgerichtsrath und vier Offiziere. Nach den Kommissionsbeschläffen sollen sie aus zwei Kriegsgerichtsräthen und drei Offizieren bestehen. Dagegen beantragte die Abg. **Auer** und **Genossen** (Soz.) 3 Kriegsgerichtsräthe und zwei Offiziere zu ernennen, während **Abg. v. Puttkamer-Plautz** (L.) die Regierungsvorlage wieder herstellen will.

**Abg. Dr. v. Levetzow** (L.): Klingt über das viele juristische Gevölke hört man in praktischen Leben bekümmert. Der Antrag Auer erscheint mir direkt schädlich. Auch die Kommission hat etwas Unzweckmäßiges beschlossen. Die Zahl der Kriegsgerichte würde danach erheblich vermehrt werden müssen. Die meisten würden zum Schaden ihres Ansehens nicht voll beschäftigt sein. Im Kriege würde die Vermehrung der Kriegsgerichte eine unpraktische Vermehrung des Trains bedeuten. Ich bitte Sie, aus allen diesen Gründen durch Annahme unseres Antrages die Regierungsvorlage wieder herzustellen.

**Abg. Gröber** (Z.): Der Beschluß der Kommission ist reichlich erwogen. Die Kriegsgerichte bilden das Schwergewicht der ganzen Organisation, sie urtheilen über Dinge, die zum Theil vor die Schwurgerichte und das Reichsgericht im bürgerlichen Verfahren kommen würden. Wir halten deshalb ein ausreichendes juristisches Element bei ihrer Besetzung für unumgänglich. Der weitergehende Antrag der Sozialdemokraten ist überflüssig.

**Abg. Dr. Götze** (fr. Sp.): Ein tüchtiger Jurist ist besser, als zwei, die nicht genügend Beschäftigung haben. Wenn ein Jurist nichts zu thun hat, macht er Dummheiten, sagt schon der Volksmund.

**Abg. Haase** (Soz.): Der Regierungsantrag wäre berechtigt, wenn den Militärgerichten lediglich militärische Vergehen überwiegen würden, da aber auch über Vergehen, die im bürgerlichen Leben begangen werden, dort abgeurtheilt wird, so muß unbedingt das juristische Element gestärkt werden. Ein Jurist genügt nicht, wie man auch im gewöhnlichen Leben oft nicht mit dem Rathe eines Sachverständigen zufrieden ist, sondern noch einen zweiten zu hören wünscht. Erkennen Sie dies aber an, dann müssen Sie konsequenterweise auch den dritten Juristen hinzunehmen, der entscheidet, wenn die beiden andern sich nicht einigen können.

Uebri gens ist die Stärkung des juristischen Elements auch dazu geeignet, die Härten und Einseitigkeiten, welche durch die eigenthümlichen Anschauungen des militärischen Geistes bedingt sind, zu mildern. Natürlich ist das nur möglich, wenn die Juristen in der Majorität sind. Finanzielle Bedenken können hier für uns gar nicht in Betracht kommen, wenn es sich darum handelt, die Rechtspflege zu verbessern und das Vertrauen zur Rechtsprechung im Volke zu haben. (Sehr lebhafter Beifall links.)

**Abg. Beckh** (fr. Sp.) bedauert seinen mit dem Antrag der Sozialdemokraten übereinstimmenden Antrag.

**Kriegsminister v. Goltz:** Das Kriegsgericht muß seinen militärischen Charakter behalten. Ein Kriegsgerichtsrath genügt nach unserer Ansicht vollständig. Wir können auf den Antrag der Kommission schon aus finanziellen Gründen nicht eingehen. Durch

die Annahme der Kommissionsfassung bereiten Sie dem ganzen Gesez unverhältnißmäßige Schwierigkeiten.

**Abg. Dr. Spahn** (Z.): Die finanzielle Seite spielt für uns gar keine Rolle. Wir hoffen, bis zur dritten Lesung einen Weg der Verständigung zu finden.

**Generalauditeur Jitenbach:** Vor die Kriegsgerichte gelangen meist militärische Delikte zur Aburtheilung, und diese liegen so einfach, daß ein Jurist genügt. Bei jeder Division sind jetzt 2 Auditeure, und die sind jetzt schon wenig beschäftigt. Was soll der dritte und vierte Auditor eigentlich thun, der nach der Kommissionsfassung noch hinzukommen soll? Je weniger aber ein Beamter zu thun hat, desto mehr leidet sein Ansehen.

**Abg. Gröber** (Z.): Die Juristen halten wir für nöthig schon wegen der Bindung des Strafmahes. Vielleicht läßt sich bis zur dritten Lesung noch eine Modifikation finden. Von den Kriegsgerichten kann die Todesstrafe ausgesprochen werden, und das soll nicht unter Mitwirkung nur eines Juristen geschehen.

**Generalauditeur Jitenbach:** Bisher sind alle diese Urtheile ohne jede juristische Mitwirkung gefaßt worden. (Rufe: Leiber!) Gestern hat Abg. Gröber noch die Rechtsprechung der Militärgerichte als im ganzen und großen gut bezeichnet.

**Abg. Gröber:** Wir wollen doch eben den bisherigen Zustand verbessern.

Die Diskussion wird geschlossen und der Antrag Auer gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und der freisinnigen Volkspartei abgelehnt.

Die Kommissionsfassung wird gegen die Stimmen der Konservativen und einiger Mitglieder der freisinnigen Vereinigung angenommen. Damit ist der Antrag der Konservativen erledigt.

Die §§ 47—171 werden, nach Ablehnung einiger Abänderungsanträge **Munkel** (fr. Sp.) und **Auer** (Soz.), die Abgeordnete **Beckh** (fr. Sp.) kurz begründet, in der Kommissionsfassung angenommen.

§ 172, der von der Befugniß zur vorläufigen Festnahme einer Militärperson handelt, bestimmt, daß ein im Offiziersrang stehender und in entsprechender Uniform befindlicher Angehöriger der bewaffneten Macht von der Polizei- und Sicherheitsbeamten nur dann arretrirt werden darf, wenn er bei der Begehung eines Vergehens oder eines mit dem Verluste der bürgerlichen Ehrenrechte bedrohten Vergehens auf frischer That betroffen oder verfolgt wird.

Die Abgg. **Auer** u. **Gen.** (Soz.) beantragen Streichung dieser Einschränkung.

**Abg. Haase** (Soz.): Es handelt sich bei unserem Antrag darum, das Publikum vor der Willkür der Offiziere zu schützen. Der vorliegende Paragraph ist ungerecht und mit den größten Gefahren für die Sicherheit der Bevölkerung verknüpft. Selbst der gewiegteste Jurist kann unmöglich sofort feststellen, ob es sich bei einer That um ein leichtes oder schweres Vergehen handelt, nun gar um ein solches, das mit dem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte bedroht ist! Und das soll nun nach diesem Paragraphen sogar ein Laie sofort entscheiden! Das ist doch einfach unbedenklich. Das würde ja zu den unglücklichsten Konsequenzen führen. Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß in Verfolg dieses Paragraphen Laien aus Grund ihrer Unwissenheit wegen Freiheitsberaubung angeklagt und verurtheilt werden werden. Ich bitte Sie dringend, diese unheilbare Bestimmung aufzuheben. (Bravo links.)

**Abg. v. Puttkamer** (L.): Wenn man den Abg. Haase hört, so sollte man glauben, daß ein besonderes Gesetz notwendig sei, um das Publikum vor den Offizieren zu schützen. (Sehr richtig! Ist auch notwendig! links.) Dazu liegt aber keine Veranlassung vor. Die Festnehmung einer, wenn auch untergeordneten Militärperson, durch einen beliebigen Beamten betrachte ich als sehr bedenklich. Wenn jemand eine Zeit lang beim Militär gewesen ist, so hat das militärische Ehrgefühl bei ihm bereits einen solchen Grad angenommen, daß er sich eine solche Behandlung nicht gefallen lassen kann. Wir haben nun das äußerste Ingeheiß: Wir haben mit Rücksicht darauf, daß solch ein Ausnahmefall doch noch möglich sei, jenen Paragraphen ausgenommen. Wir hoffen, daß auch die Regierung in diesem Punkte fest bleiben wird. Eine höhere Offizierslehre wollen wir nicht konstruiren, es hat sich aber eine traditionelle Offizierslehre herausgebildet, über die die Ehrengerichte zu wachen haben. Die Sozialdemokraten werden daran nichts ändern. Wir bekämpfen den Kommissionsantrag, weil wir die Uniform des Offiziers nicht kompromittiren lassen wollen. Ein Offizier, der verhaftet werden soll, wird namentlich wenn er sich unschuldig fühlt, Widerstand leisten, es wird zu blutigen Konflikten kommen, und das wollen wir vermeiden. Die Regierungsvorlage ist das äußerste, was wir zugestehen können.

**Abg. Beckh** (fr. Sp.) beantragt, in der Kommissionsfassung die Worte „oder eines nicht auf Antrag zu verfolgenden Vergehens“ einzufügen. Redner erinnert an den Fall Bräuerwiz und an die Fälle, wo Offiziere in angetrunkenem Zustande in lokalen Unfug treiben. Sollen diese Offiziere nicht verhaftet werden können? Ist

das Gleichheit vor dem Gesez? Eine Ohrfeige läßt man sich noch gefallen (schallende Geisterzeit rechts), aber die Offiziere ziehen ja gleich den Säbel und solchen Säbelaßaffen wollen wir vorbeugen.

**Generalleutnant v. Diebahn:** Die Uebertreibungen des Abgeordneten Haase sind nicht ernst zu nehmen. Höchstens könnten Bestimmungen getroffen werden, die Offiziere vor Zivilisten zu schützen. Die von Herrn Beckh erwähnten Fälle sind sehr selten. Dagegen sind Fälle vorgekommen, wo Offiziere ganz grundlos von Zivilisten angegriffen worden sind. In der Kommissionsfassung ist die Unterscheidung zwischen Verbrechen und Vergehen mißlich. Auch den ideellen Gesichtspunkten muß durch Wiederherstellung der Regierungsvorlage Rechnung getragen werden, denn der Offizier steht nicht für seine Person, sondern für den ganzen Stand ein.

**Abg. v. Kardorff** (Rp.): Für uns wäre die Nichtwiederherstellung der Regierungsvorlage ein Grund für die Ablehnung des ganzen Gesezes.

Hierauf verlegt sich das Haus.

Nächste Sitzung: Freitag 11 Uhr. Fortsetzung der heutigen Berathung. Fortsetzung der zweiten Berathung des Gesezentwurfs betreffend die Entschädigung unschuldig Verurtheilter.

## Parlamentarisches.

In der Budgetkommission des Reichstags wurde heute zunächst das Flottengesetz in zweiter Lesung erledigt. Ohne wesentliche Debatte wurden sämtliche Paragraphen nach den Beschläffen erster Lesung bekräftigt, bis auf § 2. In diesem heißt es nach der ersten Lesung, daß Abänderungen in bezug auf die Erfahrungsfrist der Zustimmung des Bundesraths und des Reichstags bedürfen. **Abg. Dr. Lieber** beantragte dafür folgende Fassung: „Zu einer Verlängerung der Erfahrungsfrist bedarf es im Einzelfalle der Zustimmung des Bundesraths, zu einer Verlängerung derjenigen des Reichstags. Etwasige Bewilligungen von Erfahrbauten vor Ablauf der gesetzlichen Lebensdauer — höhere Gewalt, wie Untergang eines Schiffes, ausgeschlossen — sind innerhalb einer mit dem Reichstage zu vereinbarenden Frist durch Zurückstellung anderer Erfahrbauten auszugleichen.“ Staatssekretär **Lirpiz** erklärte sich mit dem Vorschlage einverstanden, worauf die neue Fassung zur Annahme gelangt. Das ganze Gesez wurde sodann gegen 7 Stimmen angenommen. Dagegen stimmten Sozialdemokraten, beide Volksparteien, Polen und Müller-Gulda. Auf Vorschlag des Referenten **Dr. Lieber** wird von schriftlicher Berichterstattung Abstand genommen. **Abg. Lieber** wird dem Plenum mündlichen Bericht über die Verhandlungen der Kommission erstatten. Die Erklärungen der Regierungstreuer werden dem Hause mündlich mitgeteilt werden. Von mehreren Seiten wird die Nothwendigkeit betont, das Flottengesetz vor dem Marine-Stat fertig zu stellen. Man kommt deshalb überein, dem Präsidenten v. Bülow zu empfehlen, das Flottengesetz bereits am Mittwoch nächster Woche, also am 23. März, auf die Tagesordnung des Plenums zu setzen. — Die Kommission setzt darauf die neulich abgebrochene Verhandlung über die Staatsposition „Bankwesen“ fort. **Abg. v. Kardorff** beantragte folgende Resolution: „Die verbündeten Regierungen aufzufordern, vor Ablauf des Reichsbank-Privilegiums eine Abänderung der Statuten der Reichsbank in Erwägung zu ziehen, um diese einerseits kapitalkräftiger zu gestalten, andererseits in den Stand zu setzen, für die Kreditbedürfnisse niedrigerer Diskontsätze festzuhalten.“ **Abg. v. Kardorff** bemerkte, er denke an keine Verstaatlichung der Reichsbank. Aber die französische Bank habe das ganze Jahr einen Diskont von 2 pCt. festhalten können, während der Diskont der deutschen Reichsbank bis 5 pCt. gestiegen sei und durchschnittlich nahezu 4 pCt. betragen habe. Frankreich habe keinen Goldabfluß, weil die Bank auch Silber zahlen könne und ein Goldagio von 8 pro Mille nehme. Der hohe Diskont belaste das Volk mehr als jede Steuer. **Abg. Richter:** Die Vermehrung des Reichsbank-Kapitals sei nebensächlich und stehe zum Bankzinsfuß in gar keinem Verhältnis. Mit der Goldprämie rolle man die ganze Frage des Binetalismus wieder auf. Staatssekretär **Graf Bismarck** kann keine materiellen Erklärungen abgeben. Das zeitweise hohe Steigen des Diskontsatzes findet seine Erklärung durch große Kapitalforderungen infolge des industriellen Aufschwunges. **Abg. Dr. Hammacher** freut sich, daß auch Herr v. Kardorff an keine Verstaatlichung der Reichsbank denke. Die Bank von Frankreich sei unbedenklich in der Notenausgabe. Die Fassung der vorgeschlagenen Resolution sei bedenklich, weil ein niedrigerer Diskont sich nicht durch ein erhöhtes Grundkapital erzwingen lasse. Kein Land habe in Handel und Industrie in letzter Zeit einen solchen Aufschwung genommen, wie Deutschland. Die Folge davon sei ein vergrößerter Geldbedarf. Redner empfiehlt die Zurückziehung der Resolution. Nach einigen Ausführungen des Staatssekretärs v. Tietmann zieht **Abg. v. Kardorff** seine Resolution zurück. Der Stat wird genehmigt. — Morgen steht der Etat der Reichs-Eisenbahnen zur Verathung.

immer vor uns stand, die Hände in den Seitentaschen eines Sackrodes von blauer Serge, gleich er zu allererst einem höchsten Staatsbeamten. Viel eher hätte man ihn für einen biederben Landwirth halten können, und wie mit einem solchen war denn auch das Gespräch ohne jeden Zwang und ohne alle Umstände. Als wir auf unseren Auftrag zu sprechen kamen, fuhr er mit beiden Händen, ohne sie aus den Taschen zu nehmen, in die Höhe und tief: „Aber woher das Geld nehmen? Unsere Kassen sind leer, ganz leer, meine Herren!“ Wir wollten es nicht glauben, obwohl es eine Thatfache war, und er versicherte: „Nein, im Ernst, Sie können es mir schon glauben. Und nicht nur Schläger, sondern auch Wächser verlangen Sie? Wenn es noch Schläger allein wären! Aber auch Wächser? Oh! hm! Der Zweck ist freilich ein lobenswerther. Rosenkranz (wir hatten ihm dessen Worte wiederholt) hat nicht ganz unrecht; Sie haben allerdings in Königsberg gewissermaßen auf Vorposten. Aber 300 Schläger und Wächser! Na, ich will's überlegen. Grüßen Sie einwillen Ihre Kommitteonen und sagen Sie ihnen, daß ich thun werde, was ich kann, um sie wehrhaft zu machen.“ Damit entließ er uns. Ueberflüssig zu sagen, daß Schläger und Wächser nimmer kamen.

Wichtiger wäre es gewesen, sich gegen den inneren Feind zu wappnen. In Berlin hatten aber nur die Arbeiter die Augen offen. Sie ließen sich weder durch den Wirthschaftsschlag in den bürgerlichen Klub, noch durch die tönenden Phrasen täuschen, die zwischen dem Magistrat und den Gratulationsdeputationen aus Köln, Breslau, Königsberg, Stettin ausgespielt wurden. Während die Volksversammlungen auf dem großen Rundplatz an den Zelten um das allgemeine Wahlrecht bei dem vereinigten Landtag petitionirten und zur Unterstützung der Forderung Straßendemonstrationen veranstalteten, traten die Arbeiter draußen auf den Hebergen zusammen und erließen eine kernige Ansprache an die Bürgerschaft. Sie forderten diese darin auf, ihre Hand die sie ihnen offen böten, zu ergreifen, so lange es noch Zeit sei. Sie hätten am 18. und 19. März gemeinsam gegen die Feinde der Freiheit gekämpft und diese könnte nur behauptet werden, wenn sie einhellig zu einander ständen.

Ich wollte der Sitzung des konstitutionellen Klubs bei, in der diese Aufforderung der Arbeiter debattirt wurde. Dieser Klub, von dem Justizrath **Crelinger** geleitet, der vorher lange Jahre als Rechtsanwalt in Königsberg thätig gewesen war, bestand aus der freisinnigen Bourgeoisie, worunter mancher namhafte und berühmte Vertreter der Literatur und Wissenschaft. Als Redner sprachen sich gegen das Bündniß mit den Arbeitern aus. Als ich mir erlaubte, das Wort für dasselbe zu ergreifen und dessen Nothwendigkeit betonte, hatte ich es nur der Energie des Vorstehenden zu danken, daß ich überhaupt zu Ende sprechen konnte. Fortwährend wurde ich durch wildes Geschrei unterbrochen, die Augen funkelten und geballte Fäuste sahen in der Luft umher. Wenn die freisinnige Bourgeoisie sich gegen den Antrag der Arbeiter wie gewisse Thiere gebardeten, denen ein rothes Tuch vorgehalten wird, dann erkräft man dessen Schicksal ohne Mühe. Für ein Bündniß mit den Arbeitern? Niemand! Hatte man sie doch schon bei der Errichtung der Bürgerwehr von dieser ausgeschlossen, weil man ihnen

keine Waffen in die Hände geben wollte. Sie wurden nicht in die politischen Klubs aufgenommen und die Volksversammlungen in den Zelten wurden regelmäßig an einem Wochentage, dem Mittwoch, abgehalten, an dem die Arbeiter keine Zeit hatten. Es ist wahr, daß der Magistrat unter seinem neuen Oberbürgermeister **Raunyn** der großen Noth der armen Klasse einigermaßen abhelfen bemüht war. Er gab die Pfänder in den Verhämtern bis zum Betrage von 3 Thalern frei, und er gab einem Theil der Arbeitslosen Beschäftigung, indem er den Landwehrkanal bei der Wäckerbrücke zum Hafen erweitern und den Sand der Heberge umgraben ließ. Man wird aber schwerlich bestreiten können, daß an diesen wohlthätigen Maßregeln die Furcht vor der arbeitenden Klasse ihren geheimen Antheil hatte. Und sie hatte ihren Antheil daran, daß der Magistrat, um die verschärzte Huld der Krone einigermaßen zurückzugewinnen, im Stillen dafür thätig war, daß wieder Militär in die Stadt gelegt würde. Die Bürgerschaft wußte die garte Fürsorge ihrer Obrigkeit zu würdigen, mit den Budikern jubelte vor allem die Bürgerwehr, die sich ruhiges mude, und so hielten verschiedene Abtheilungen Infanterie und Kavallerie von der Linie am 31. März und den nächstfolgenden Tagen ihren Einzug in Berlin. Bei dem feindlichen Empfang machte sich wieder der Thierarzt **Urban** bemerklich, der dem König bei seinem Umritt durch die Stadt eine schwarze roth-goldene Fahne vorangetragen hatte. Ob der Liebe Mähen dieses Strebers, der als Varradentheld sich aufspielte, entsprechenden Lohn gefunden oder verloren war, habe ich nicht erfahren.

Dieses bedenkliche Vorkommniß drei Wochen nach dem Siege der Revolution hatte den Arbeitern hauptsächlich die Veranlassung zu ihrem mahdenden Auftritte an die Bürgerschaft gegeben. Einen oder zwei Tage darauf, nachdem der konstitutionelle Klub allen voran die Hand der Arbeiter zurückgestoßen hatte, fuhr ich nach Charlottenburg, dem Stanzquartier des Kaiser Franz-Regiments seit dem 10. März, um von meinem jüngeren Bruder, der in demselben diente, Abschied zu nehmen. Er hatte während der Barrikadenschlacht als Ordonnanz Dienst gethan und zwar auf Befehl im Zivilanzuge. Er bekräftigte mir ebenfalls, daß der durch aufmunternde Reden der Vorgesetzten in den Kasernen und reichlichen Schnapsgenuß erzeugten hochgradigen Aufregung der Soldaten vor den Kampfzügen am Morgen des 19. eine entschiedene Erschlaffung erfolgt war. Die Nacht mit ihrem unaussprechlichen Knattern der Gewehre, dem Krachen der großen Geschütze, dem wilden Geschrei der Kämpfenden auf beiden Seiten wäre unbeschreiblich grausig gewesen; eine offene Freischlacht müßte dagegen sanft erscheinen. Nun, er sollte schon in der nächsten Zeit dem Vergleich erproben. Bereits der folgende Morgen war zum Abmarsch der Gardes nach Schleswig-Holstein bestimmt, um dasselbe von der unerträglichen Tyrannei des dänischen Königs zu befreien. In Wahrheit, um es diesem zu erhalten und die Ansprüche des Herzogs von Augustenburg zu durchsetzen, auf dessen Ruf aus allen Ländern Deutschlands Freiwillige begriffert nach den mecklenburgischen Provinzen eilten. Bekanntlich war dieses auch der Ausgang des Krieges. Preußen schloß mit Dänemark Waffenstillstand und Frieden und gab die

Freischaaren preis, die von den Dänen bei Jöbstedt meuchlings überfallen und bis auf einen kleinen Rest niedergemacht wurden.

Im Thüringer Zelt, wohin wir uns zum Abendessen begaben, waren die Zimmer mit Garde-Offizieren und ihren Damen angefüllt. Manches weibliches Antlitz machte die bevorstehende Trennung bloß, die Offiziere aber befanden sich größtentheils in gräulicher Kriegsstimmung und feierten mit manchem Blase dem Gott der Schlachten. Als dann der Omnibus-Kondukteur mit seiner Schelle die baldige Abfahrt des letzten Wagens nach Berlin ankündigte und mein Bruder und ich zum Aufbruch und rüsteten, ward uns eine eigenthümliche Ueberraschung! An einem der nächsten Tische, um den eine größere Gesellschaft saß, erhob sich ein junges, sehr schlankes Offizier-Fräulein und begann meinem Bruder eine Rede zu halten. Sie hatte eine etwas scharfe Stimme, und es ward ganz still im Zimmer. Sie deutete an, daß der Garde in Berlin gewisses Unrecht widerfahren sei; daß mein Bruder durch seine Tapferkeit der Ehre sich würdig erweisen werde, die Uniform der Kaiser Franz-Garde zu tragen und das Regiment in dem Blut der Dänen die Erinnerungen an den 18. März ersticken würde. Dann malte das edle Fräulein die Heimkehr der sieggeliebten Gardes aus und ihre blauen Augen begannen zu leuchten. Der Einzug durch das Brandenburger Thor werde sich zu einem Triumphzug ohne gleichen gestalten; alle königstreuen Herzen, die jetzt trauern, werden den Helden zuzuschauen, alle Mädchen und Frauen aus allen Fenstern sie mit Blumen überschütten. „An diesem schönsten und höchsten Lohn der Tapferkeit werden auch Sie Ihren vollen Antheil haben.“ Schloß sie mit glühenden Wangen, und reichte meinem Bruder die aristokratische Rechte. Er verbeugte sich stumm und wir gingen, während die Zurückbleibenden mit den Wäfern läuteten und uns der Ruf nachscholl: „Goch die Garde, die Stütze des Thrones.“

Mit den weinenden und klagenden Feldwebel- und Unteroffiziers-Frauen sammt ihren Kindern, die von ihren Männern und Vätern Abschied genommen hatten, fuhr ich nach Berlin zurück. Unter den Linden, an der Kranzler-Ecke, wurde der Omnibus durch eine dicke Menschenmasse aufgehalten. Ich stieg aus. Der Kondukteur starb, von dem ich schon häufiger gehört hatte, hielt wieder einmal eine stehende Volksversammlung ab. Einzuberufen brauchte er sie nicht. Denn wo der alte Mann mit dem langen lichtgrauen Barte abends aufsuchte, da sammelten sich auch sogleich die Menschen, um ihn reden zu hören. Und wie dem Vater Karbe alle politischen Stichworte und Phrasen vom Munde flossen! Eines seiner feid wiederkehrenden Bilder war der Vergleich der Freiheit mit einem Baume. Auch an diesem Abend gebrauchte er ihn und sagte: „Müßbürger, wir pflanzen einen Baum“. Eine tiefe Stimme unterbrach ihn: „Totte, is der Baum noch nicht gepflanzt?“ und allgemeines Gelächter, mit Zohlen und Pfeifen untermischt, erhob sich.

Ja, gepflanzt war der Baum der Freiheit, und seine Wurzeln waren mit dem besten Blute des Volkes begossen. Aber das Erdreich war gar so dürr, und ich sah ihn im Geiste verdorren. Mit diesem beklemmenden Gefühl reiste ich nach Königsberg ab.

Kommunales.

Stadterordneten-Versammlung.

8. öffentl. Sitzung vom Donnerstag, 17. März, nachmittags 5 Uhr.

Die Beratung des Stadthaushalts-Etats für 1898/99 wird fortgesetzt auf Grund der Berichterstattung und der Anträge des Etatsausschusses.

Zum Spezialetat „Grundstücke in der Stadt“ empfiehlt der Ausschuss die Annahme zweier Resolutionen, durch welche der Magistrat ersucht werden soll, 1. in sämtlichen städtischen Gebäuden die etwa noch vorhandene offene Gasbeleuchtung möglichst durch Gasglühlicht-Beleuchtung zu ersetzen, 2. die Zahl der Erlaubnisertheilungen zur Errichtung von Verkaufsbuden an Privatpersonen möglichst zu beschränken.

Beiden Resolutionen stimmt die Versammlung ohne Debatte zu. Der Etat wird unverändert genehmigt, desgl. die Spezialetats-Ländliche Grundstücke, Kalksteinbruch zu Hübnersdorf, Berechtigungen.

Zum Spezialetat für das Fortbildungs-Unterrichtswesen empfiehlt der Ausschuss, den Magistrat zu ersuchen, einige Fortbildungsschulen bzw. Fortbildungsanstalten so einzurichten, daß sie dem Bedürfnis einer Handarbeitschule oder kaufmännischen Fortbildungsschule entsprechen.

Mit Stimmengleichheit hat der Ausschuss ferner beschlossen, eine Resolution vorzuschlagen, welche die Einführung des Kochunterrichts bei den städtischen Fortbildungsschulen für Mädchen verlangt.

Endlich soll der Magistrat ersucht werden, die Position von 1000 M. für private Fortbildungskurse für Lehrer und Lehrerinnen an den Gemeindefiskalen um 800 M. zu erhöhen, und zwar zur Einrichtung von Experimentierkursen, um dem Bedürfnis der Einübung der Lehrer im Gebrauch physikalischer Apparate abzuhelfen.

Sämtliche Resolutionen werden ohne Debatte angenommen, die Ausgaben und Einnahmen dieses Etats unverändert nach dem Entwurf bewilligt.

Der Etat für das gewerbliche Unterrichtswesen mit den sämtlichen Fachschulen, den Handwerkerschulen, dem Gewerbesaal, der Baugewerkschule u. s. w. wird unverändert genehmigt. In dem Etat für die höhere Webeschule ist nachträglich von den mitbetheiligten Ministerien die Stelle eines Subdirektors vorgesehen, dessen Remuneration mit 4500 M. ganz vom Staate übernommen wird. Die bezügliche Einschaltung wird genehmigt.

Die Spezialetats „Armenpflege“ mit der Erhöhung des Pauschalquantums von 180 M. Entschädigung der Armenkommissions-Vorsitzer für bare Auslagen auf 300 M., „Friedrich-Wilhelms-Hospital und Sektionsanstalten“, „Arbeitshaus in Rummelsburg“, „Städtisches Obdach, Desinfektionsanstalt II und Hospitalkation für Geschlechtskranke“ haben im Ausschuss keine Beanstandung erfahren.

Stadtv. Singer: Mir ist mitgeteilt worden, daß in vielen Fällen die Alters- und Invaliditätsrente im Interesse der Armenverwaltung mit Beschlag belegt wird. Ein gesetzlicher Hindernisgrund kann dagegen bei streng formalistischer Auslegung vielleicht nicht geltend gemacht werden, doch entspricht es den humanen Anschauungen der Versammlung und auch hoffentlich des Magistrats nicht, wenn man diese Rente, welche der Betreffende selbst zur Hälfte aufzubringen hat, ansetzt; ein großer Teil dieser Versammlung hat gerade um deswillen die Stadtrath-Mitglieder, den wir in wenigen Minuten begrüßen werden, gewählt, weil man von seiner Thätigkeit eine Reform des Armenwesens erwartet. Wir sollten doch diese Reform nicht dadurch erschweren, daß wir solche Zustände bestehen lassen. Wie der Magistrat diese Einschränkung der Armenunterstützung rechtfertigen wird, darauf bin ich gespannt. Im Reichstage wiesen seinerzeit gerade die Vertreter des Liberalismus darauf hin, daß dieses Gesetz hauptsächlich die Wirkung haben würde, eine Entlastung der Städte in ihren Aufwendungen für Armenpflege herbeizuführen. Auf's tiefste bedauere ich, daß Berlin ein Beispiel für die Nichtigkeit dieser Behauptung bildet; ich hoffe, daß die gegebene Anregung, welche in der Versammlung kaum Widerspruch finden wird, zu einer entsprechenden Anweisung an die Armenverwaltung führen wird. Ich erbitte ferner Auskunft über die Resultate der Thätigkeit der neuen Armenämter. Wenn diese auch erst kurze Zeit bestehen, so wird sich doch schon absehen lassen, ob dadurch die Beanstandungen der Thätigkeit der Armenkommissionen beseitigt worden sind. Bisher bestehen erst zwei solche Ämter als Provisorium. Man erhoffte von ihnen als einer höheren Instanz objektivere Entscheidungen, als sie zuweilen von den Armenkommissionen gefällt sind. Wie steht es sobann mit der Hinzuziehung von Frauen zur Wahrnehmung der Geschäfte der Armenverwaltung? Auch in der Kaiserverwaltung hat der Gedanke, wie bekannt, immer mehr Anklang gefunden; er muß weiter verfolgt, die Theilnahme der Frauen möglichst gefördert werden. Bestimmte Anträge behalten wir uns je nach Ausfall der Antwort des Magistrats vor.

Die Verhandlung wird hier unterbrochen und die feierliche Einführung des neugewählten Stadtraths Bürgermeisters a. D. Dr. Rastberg vorgenommen. In der Einführungsrede gedenkt Oberbürgermeister Zelle mit Nachdruck der Thätigkeit, welche der Gewählte auf kommunalem Gebiete, insbesondere auf dem Gebiete des Armenwesens entfaltet, und der Verdienste, die er sich in Theorie und Praxis auf demselben erworben hat.

Vorsteher Dr. Langerhans hebt hervor, daß auch auf dem Gebiete des Wohnungswesens Herr Rastberg noch viel zu thun finden wird, denn es steht bei uns in diesem Punkte nicht gut aus; es darf niemand in einem Loch wohnen, wo er von selbst krank wird.

In der Fortsetzung der Beratung bemerkt Stadtrath Tourbié, daß es sich um laufende Renten niemals handeln kann, sondern nur um solche, welche noch nicht endgültig festgesetzt sind. Die Beschlagnahme ergibt sich aus der subsidiären Natur der Armenpflege überhaupt. Eine Anweisung, grundsätzlich die Beschlagnahme aufzuheben, verstoßt gegen die individuelle Beurteilung der Fälle. Die laufenden Renten werden bei Armenunterstützungen immer niedriger gerechnet als ihr eigentlicher Betrag. Die Armenämter funktionieren zufriedenstellend; sie erörtern die Verhältnisse der Unterstützten richtiger als die Armenkommissionen. Es werden zwar manche Unterstützungen abgelehnt, aber dafür andererseits Erhöhungen gewährt. In der Frauenfrage kann man nicht unvermittelt und plötzlich vorgehen. In der Kaiserverwaltung sind Frauen schon jetzt beschäftigt; durch die beabsichtigte Unterstellung der Kaiserämter unter die Armenämter wird auf diesem Wege ein kleiner Schritt weiter gehen. Im allgemeinen wird ein Affessor an der Spitze eines Armenamtes nicht nöthig sein; diese Stelle wird auch ein bürgerlicher Beamter versehen können.

Stadtv. Friedemann theilt die Anschauung Singers bezüglich der Pfändung der rückständigen Renten. Die Armenverwaltung soll doch nicht streng juristisch urtheilen, sondern sie muß es gern sehen, wenn irgend ein Fonds geschaffen wird, der die Quelle der Armut verstopfen kann. Belommt nun ein Armer eine rückständige Rente, so sollte man sie ihm nicht fortnehmen, sondern zur Gründung oder Fortführung seiner Existenz belassen. Nach amtlichem Material sind von 888 Renten 254 von der Armenverwaltung mit Beschlag belegt (Hört, hört!). Man pfändet auch nicht nur wegen der Unterstüfung des Renteneberechtigten selbst, sondern auch wegen der Unterstüfung, die deren Angehörige erhalten haben. Die Frage der Reform des Auszahlungswesens der Armenunterstützung ruht seit 1/4 Jahren! Angesichts des Widerstandes der Armenkommissionen ist das langsame Tempo der Armenverwaltung in der Frage der Zulassung der

Frauen begreiflich, aber es muß doch endlich ein erster Versuch gemacht werden.

Stadtrath Tourbié zweifelt die Nichtigkeit der angeführten Zahlen an. Für die Reform des Auszahlungswesens seien die Armenkommissions-Vorsitzer nicht zu haben gewesen.

Stadtv. Bergemann weist darauf hin, daß die Zahlungen aus wohlthätigen Stiftungen seitens der Armenverwaltung auch nicht auf die Armen-Unterstützungen angerechnet werden. Die Verhältnisse müssen genau untersucht werden, sonst kommen wir zu enormen Unterstüfungen, und die Leute verlangen für sich ein Privilegium.

Stadtv. Singer: Sollten wir in diesem Punkte wirklich noch der Belehrung bedürfen, so würden wir doch andere Lehrer als Herrn Bergemann erbitten müssen. Offenlich werden die in Aussicht gestellten Berichte über die Wirksamkeit der Armenämter uns noch eingehender informieren. Es giebt doch kein Gesetz, welches die Armenverwaltung verhindert, von der erwähnten gesetzlichen Befugnis keinen Gebrauch zu machen. Die Armenverwaltung sollte ferner grundsätzlich verfügen, daß die Auszahlungen von einer absolut unparteiischen Stelle zu erfolgen haben. Die Einwendungen der Armenkommissions-Vorsitzer scheinen mir bloß aus dem gewissen Autoritätsgefühl zu erwachsen, welches die Herren für sich in Anspruch nehmen. Wir kennen doch die Fälle, wo Armenkommissions-Vorsitzer mit der einen Hand Armengeld auszahlten und mit der andern Waaren aus ihrem Geschäft dafür gaben oder aber das gezahlte Geld als Miethschuld sofort wieder zurückbehielten! Die Vorschläge der Armenkommissionsvorsitzer zur Befestigung der Kommissionen ohne weiteres immer zu akzeptiren, wie Herr Tourbié auch vorschlug, haben wir keine Veranlassung, wir wollen nicht Injunct, sondern Einführung frischen Blutes. Solche Andeutungen sehen auch sehr nach Bureaukratismus aus.

Stadtv. Friedemann: Meine Zahlen beziehen sich auf das Jahr 1896 und entstammen dem Bericht der Invaliditäts-Versicherungsanstalt Berlin. Ich glaube, der Magistratskommissar hätte diesen Bericht, soweit er die Armenverwaltung betrifft, wenigstens gelesen.

Stadtrath Tourbié bleibt dabei, daß die Zahlen je nach der Gruppierung verschiedene Bilder geben können, und verwahrt sich gegen den Vorwurf des Bureaukratismus.

Damit schließt die Erörterung. Die Etats für das Armenwesen und die damit in Verbindung stehenden Institute werden genehmigt. Bei den Etats der Krankenhäuser Friedrichshain, Urban, Moabit ist entsprechend einer Nachtragvorlage des Magistrats das Gehalt der Oberärzte für die äußere Abtheilung von 8500 auf 4200 M. erhöht worden. Im übrigen werden diese Etats unverändert zur Bewilligung empfohlen, desgleichen der Etat für das neue Krankenhaus Götterstraße.

Zum Etat der Bade-Anstalten hat der Ausschuss trotz des Widerspruchs des Magistratsvertreeters einstimmig beschlossen, die Annahme einer Resolution zu empfehlen, wonach mit dem 1. April d. J. die Bannbäder I. Klasse in den städtischen Volksbadeanstalten aufgehoben und medizinische Bäder nicht mehr verabreicht werden sollen. Eine Resolution behufs einheitlicher Gestaltung der Fußbad-Tarife ist dagegen abgelehnt worden. Die Etats für die Desinfektionsanstalt in der Reichenberger Straße und für die Gräbstätten für Gensende u. s. w. haben zu Erörterungen im Ausschuss nicht geführt.

Ohne Debatte wird obige Resolution angenommen. Die betr. Etats gelangen unverändert zur Feststellung.

Im Etat der Park- und Gartenverwaltung hat der Magistrat eine Mehrausgabe von 18 000 M. zum Ansatz gebracht zum Zwecke einer an zwei Abenden in der Woche bis 10 Uhr zu veranstaltenden elektrischen Effektbeleuchtung des Wasserlaufes im Viktoriapark durch sieben transportable Scheinwerfer. Der Ausschuss hat die Forderung mit 5 gegen 5 Stimmen abgelehnt.

Stadtv. Apollmann beantragt die Bewilligung.

Stadtv. H. Sachs ist für Ablehnung.

Stadtv. Bergemann: Ich habe mich für den bezüglichen Antrag des Magistrats schon im vorigen Jahre erndert. Ich habe dafür Verständnis, daß solche Dinge nicht ohne weiteres in den Rahmen einer städtischen Verwaltung hineingehören; aber wenn man sieht, wie Hunderttausende diese herliche Dose besuchen, und wenn diese noch weiter verschönert werden soll, dann thut die Verwaltung endlich einmal für die Bewohner Berlins etwas, was sie ihm muß. Nirgends wird auf diesem Gebiete so einfach und nützlich gewirksamthätig als in Berlin. Der kleinliche Gesichtspunkt des Vorredners, die Rücksicht auf die Kosten, kann doch gar nicht ins Gewicht fallen. Hat doch der Staatsauschuss fast gleichzeitig einer anderen Kategorie von Mitbürgern ein Geschenk von 168 000 M. gemacht, indem er die Wassermeßer-Mietze zu Gunsten der Hauswirthe abgesetzt hat! Lassen Sie sich die geringe Summe von 20 000 M., welche die ganze Vorlage kosten wird, nicht danern! Die Anlagen werden nicht zertreten werden, daß wird später so wenig wie jetzt geschehen.

Oberbürgermeister Zelle: Ich kann in diesem Punkte die finsternen Finanzbetrachtungen des Kollegen Sachs nicht theilen. Wir müßten ja sonst auch unsere ganze Kunst-Deputation schleimigst auflösen.

Stadtv. H. Sachs wundert sich, daß der Magistrat die Summe für so gering ansieht, wo er bei 1000 und 2000 M. für Kulturzwecke angestrichelt spart.

Der Antrag Apollmann wird mit großer Mehrheit unter großer Heiterkeit angenommen und mit dieser Aenderung der Etat der Park- und Gartenverwaltung genehmigt.

Die Etats der Polizeiverwaltung und des Feuerlöschwesens, der Straßenbeleuchtung und der Straßenreinigung sind im Ausschuss nicht abgeändert worden. Durch eine besondere Resolution soll der Magistrat ersucht werden, eine einheitliche Beleuchtung der Leipzigerstraße bis zum Spittelmarkt herbeizuführen. Die Lohnverhältnisse der Straßenreinigungs-Arbeiter sind in dem Etat für 1898/99 entsprechend der vorjährigen Resolution der Versammlung geordnet.

Der Resolution bezüglich der Leipzigerstraße stimmt die Versammlung zu; die Etats werden bewilligt.

Damit ist die Stadterordneten-Versammlung für heute erledigt.

Stadtv. Singer beantragt, den an sehr später Stelle auf der Tagesordnung stehenden Antrag Perls wegen der Niederlegung eines Kranzes auf dem Friedhof der Märzgefallenen sofort zu beraten, da er als sicher voraussetzt, daß die Versammlung einer Entscheidung nicht aus dem Wege gehen werde und die vorhergehenden Gegenstände eventuell eine lange Erörterung hervorrufen dürften.

Der Antrag Singer wird angenommen.

Der Antrag Perls lautet:

Die Versammlung wolle beschließen, am 18. März d. J. durch eine aus 10 Mitgliedern der Versammlung — die der Vorstand ernannt — bestehende Abordnung einen Kranz auf die Grabstätte der Märzgefallenen niederlegen zu lassen.

Stadtv. Perls: Nachdem der Magistrat unseren früheren Beschluß abgelehnt hat, kann die große Mehrheit, welche ihn faßte, den morgigen Tag unmöglich ohne eine Kundgebung im Sinne des Antrages vorbegehen lassen, und ich bitte Sie, denselben anzunehmen.

Stadtv. Singer: Die Ausführung des Beschlusses wegen des Denksteins ist gescheitert an der Nichtertheilung der Zustimmung des Magistrats. Zu dem jetzigen Antrage brauchen wir die Zustimmung des Magistrats nicht. Ich würde lebhaftest Befriedigung darüber empfinden, wenn der Magistrat sich unter Zurücktreten von seinem bisherigen Standpunkte der Deputation anschloße und dem Beispiel seiner Vorgänger 1848 folgte. (Heiterkeit.) Nachdem der Antrag einmal gestellt ist,

sollten doch auch diejenigen, welche ihn vielleicht nicht selbst gebracht hätten, sich ihm gegenüber zustimmend erklären. Die Wirkung des früheren Beschlusses in der Bürgerchaft war eine durchaus zustimmende, denn die Wenigen, die literarisch vertreten durch die „Kreuz-Zeitung“, dagegen gestimmt haben, bilden eine so verschwindende Minderheit, daß sie nicht in Frage kommen. Der Beschluß war der Ausdruck der großen Majorität der Vertretung der Bürgerchaft, und diese würde nicht begreifen, wenn die Versammlung nicht den Muth der Konsequenz hätte und ihn wenigstens in der jetzt vorgeschlagenen Form zur Ausführung bringt. Hier bei diesem Antrage haben wir, da er einmal gestellt ist, wieder nur eine gemeinsame Aufgabe zu erfüllen, die, dem Beschlusse der Versammlung Achtung zu verschaffen. Ich glaube, die Versammlung ist verpflichtet, den Antrag heute anzunehmen, um nicht in der Bürgerchaft den Verdacht zu erwecken, daß die Versammlung nach dem Spruche handelt: „Der Starke weicht muthig zurück“.

Stadtv. Ratterne schließt sich diesen Worten völlig an; er hält es für eine schöne Pflicht, die Todten zu ehren, und da die Stadterordneten sich vor 50 Jahren nicht gescheut hätten, die Todten zum Friedhof zu begleiten, so brauchen sie es auch heute nicht, wenn es gelte, zum 50-jährigen Gedenktage einen Kranz auf ihr Grab niederzulegen. Er halte das für einen Akt der Pietät.

Stadtv. Bergemann: Wenn schon eine Ehrung nach fünfzig Jahren angemessen ist, so ist doch in diesem Falle ganz besonders zu beachten, daß der Magistrat unserem früheren Beschlusse nicht beitrug mit der Begründung: „Wir leben nicht auf einer Insel, sondern müssen mit den Behörden verkehren.“ Wir sollten nicht darauf bestehen, eine so ostentative Feier zu veranstalten; wir gehen damit einer Herausforderung aus dem Wege zu gehen, sondern nur, uns dagegen zu wehren.

In namentlicher Abstimmung wird der Antrag Perls mit 58 gegen 40 Stimmen angenommen.

Oberbürgermeister Zelle: Ich habe ein Reskript des Herrn Oberpräsidenten mitzutheilen, das sich auf diese Angelegenheit bezieht.

Potsdam, den 15. März.

Zeitungsnachrichten zufolge ist von dem Stadtv. Perls und Genossen bei der dortigen Stadterordneten-Versammlung der Antrag eingebracht worden, durch eine aus Mitgliedern der Versammlung bestehende Abordnung von 18. d. M. einen Kranz auf die Grabstätte der Märzgefallenen niederlegen zu lassen. Ein diesem Antrage entsprechender Beschluß würde die Befugnisse der Stadterordneten-Versammlung überschreiten (Verbote der Anträge), da er nichts anderes als eine politische Demonstration zur Verherrlichung der Revolution sein würde, somit über den Kreis derjenigen Angelegenheiten hinausgehen würde, welche nach der Städte-Ordnung vom 30. Mai 1853, insbesondere dem § 35 derselben, der Befugnisse der Stadterordneten-Versammlung zugewiesen sind. Auf Grund des § 15 des Zuständigkeitsgesetzes vom 1. August 1853 weise ich demzufolge hierdurch den Magistrat an, einen etwaigen Beschluß dieser Art, möge er sich nun dem eingebrachten Antrage unmittelbar anschließen, oder etwas dem Inhalt oder Zweck nach ähnliches zum Gegenstande haben, nach Maßgabe der erwähnten Gesetzesvorschrift mit aufschiebender Wirkung unter Angabe der vorstehend dargelegten Gründe zu beanstanden, und zwar derart, daß die Beanstandung in derselben Sitzung der Stadterordneten-Versammlung, unmittelbar nachdem der Beschluß gefaßt worden ist, ausgesprochen wird.

Ich habe demnach im Namen des Magistrats den selben gestellten Beschluß mit aufschiebender Wirkung zu beanstanden. (Große Sensation.)

Stadtv. Singer: Der Herr Oberbürgermeister hat mit der Verlesung des Reskripts nur seine Pflicht erfüllt. Daß es so kommen konnte, daß diese Erscheinungen möglich sind, kennzeichnet das niedrige Niveau, auf welchem die Selbstverwaltung der Gemeinden in Preußen leider noch steht. Wir werden auf daß Urtheil unserer Mitbürger und berufen können und die Bürgerchaft wird zu wählen haben in der Beurtheilung zwischen der Versammlung und dem Oberpräsidenten. Der Beschluß, den wir gefaßt haben, ist in seiner Ausführung allerdings durch die Regierung, die dadurch ein neues Blatt dem reaktionären Kränge hinzusetzt, welchen sie sich widmet, verhindert; der Geist des Beschlusses aber wird morgen von Hunderttausenden der Bürgerchaft durch des Oberpräsidenten als Ausdruck eines freien selbstbewußten Bürgerthums empfunden werden. (Lebhafter Beifall.)

Stadtv. Prehel: Auch ich bedauere, daß es soweit kommen mußte, daß wir uns schließlich sagen müssen einem Befehl des Oberpräsidenten; aber aussprechen möchte ich doch, wenn es jetzt so weit gekommen ist, wenn die Märzgefallenen kein Denkmal und jetzt auch keinen Kranz erhalten, dann verdanken sie es der äußersten Linken dieser Versammlung, speziell dem Stadtv. Singer, weil derselbe in diesem Saale die Revolution in einer Weise verherrlicht hat, daß eine Regierung gar nicht anders handeln konnte, wie nunmehr geschehen ist.

Stadtv. Perls schließt sich dem an, was Singer gesagt hat. Ich will nur darauf eingehen, daß wir eine politische Demonstration beabsichtigten, welche über unsere Befugnisse hinausgehe. Ich habe nicht gefunden, daß man sonst so zartfühlend war, wenn es sich darum handelte, fremde Fürsten oder auch einheimische, welche mit unsern Aufgaben absolut nichts zu thun haben, auf städtische Kosten zu feiern. Wir werden also in Zukunft doppelt und dreifach zu prüfen haben, ob wir auch nur noch einen Pfennig für solche Dinge ausgeben wollen.

Vorsteher Dr. Langerhans: Lassen wir die Klagen, Anklagen und Schmerzen darüber, daß es uns verfaßt ist, unseren Beschluß auszuführen. Wir alle wollen in unserem Innern den Gefallenen das Denkmal sehen und wollen es nicht vergessen, daß wir die Schuld, die wir heute aussprechen, so bald wie möglich tilgen müssen. Ich halte es für richtig, wenn wir jetzt nicht weiter darüber sprechen. Wir können uns dem Verbot nicht widersetzen. Demonstrieren hat keinen rechten Sinn, das wollen wir nicht, aber festhalten wollen wir an der Ehrung der Gefallenen, die für Freiheit und Bürgerthum sich hingeopfert haben. Wir wollen sie hochhalten, denn sie sind für uns gefallen, für das, was wir heute haben. Seit fünfzig Jahren haben wir keinen absoluten König mehr, sondern stehen in einer Verfassung, wo die Rechte des Königs und die Rechte des Volkes klar auseinandergehalten werden.

Stadtv. Perls legt gegen die Unterstellung einer politischen Demonstration Verwahrung ein. Er habe für den Antrag als einen Akt der Pietät gestimmt. Der Oberpräsident gebe von ganz falschen Voraussetzungen aus oder sei unrichtig informiert.

Stadtv. Singer: Ich stelle den dringlichen Antrag, auf Grund des § 77 der Städte-Ordnung gegen die Oberpräsidental-Befugnis im Verwaltungsstreit-Verfahren die Klage anzustrengen. Nicht, daß ich glaube, daß wir damit Erfolg haben werden, aber ich halte es für die Pflicht der Versammlung, die Rechte, die sie besitzt, nicht unbenutzt zu lassen, um die Entscheidung letzter Instanz herbeizuführen. Fällt sie so aus, wie wir fürchten müssen, so wird das auch ein Grund sein, dafür zu sorgen, daß diese Städte-Ordnung, welche der Selbstverwaltung Fesseln anlegt, sobald als möglich befreit wird.

Vorsteher Dr. Langerhans: Der Antrag soll auf die nächste Tagesordnung kommen. Wir fahren nunmehr in unsere Geschäfte fort.

Mit der Aufnahme einer neuen Straße zwischen der Röniger und der Mühlenstraße als Weiterführung der Eisenbahnstraße hat sich der niedergesetzte Ausschuss einverstanden erklärt; doch soll gleichzeitig in einer Resolution der Magistrat er-

nicht werden, dass die Sorge zu tragen, daß sobald als möglich eine direkte Verbindung der Fruchtstraße mit der Hauptstraße herbeigeführt werde.

Die Versammlung tritt den Ansuchen ohne Debatte bei. Stadt. Cassel berichtet darauf über die Ansuchenverhandlungen in Sachen der anderweitigen Gehaltsordnung für die Direktoren und Lehrer an den städtischen höheren Lehranstalten und den ihnen gleichstehenden Schullehrerungen. Der Ausschuss hat schließlich im wesentlichen die Magistratsvor schläge angenommen. Auch hinsichtlich der in der Vorlage gleichfalls geregelten Gehaltsverhältnisse der Schuldienerschaft ist die Vorlage unverändert geblieben. Nach der Ansicht des Magistrats sind die Gemeindefunktionäre gar nicht Gemeindefunktionäre (!) und haben deshalb auch nicht Anspruch auf Gleichstellung mit den Schuldienern der höheren Anstalten. — Die Zulagen sollen vom 1. April 1897 nachgezahlt werden, doch soll durch Resolution ausgesprochen werden, daß dies nur als ein durch den Vorgang des Staates begründeter Ausnahmefall angesehen wird und die Veranlassung sich dagegen verweigert, daß dies ein Präjudiz gegenüber dem Prinzip sein soll, daß Gehaltsveränderungen nur von dem Zeitpunkte an zu gelten haben, wo sie nach dem ordnungsmäßigen Geschäftsgange durch Gemeindefunktionäre festgesetzt wird. Die ordentlichen Lehrer an den höheren Mädchenschulen sollen bis zu 4800 (statt 4700) und 4900 (statt 4800) M. aufsteigen können, je nachdem sie vor oder nach dem 1. April 1898 ange stellt sind. Die Funktionszulage der Lehrerinnen an den Anstalten in Blumentrieb, Kleinbeeren, Daldorf, Wuhlgarten, Lichtenberg soll einheitlich auf 400 (statt 300) M. festgelegt werden. Denjenigen Lehrpersonen, die durch die geringere Anrechnung des Wohnungsgeldzuschusses bei der Bemessung der Pension eine Einbuße erleiden würden, soll später die Anrechnung nach den heute noch geltenden Bestimmungen zu gute kommen. Die Vorlage wird nach den Ansuchen vor schlägen an bloc angenommen.

Schluß 8 1/2 Uhr.

**Gegen die Stadtverordneten Liebenow und Friederici** wollen die Mitglieder des „Vereins der gerechten Magistratssekretäre“ Strafantrag wegen in öffentlicher Versammlung erfolgter Beleidigung stellen. Die Vorsitzenden des Vereins, Magistratssekretäre Hoffmann, Michan und Hellriegel haben dem Oberbürgermeister Zelle zunächst ein Gesuch überreicht, worin der Magistrat gebeten wird, gegen die beiden Stadtverordneten den Strafantrag stellen zu wollen. Der Magistrat hat darauf beschlossen, vorerst den Thatbestand feststellen zu lassen, und zu diesem Besuche sind auch schon Magistratsbeamte, die jener Versammlung beigewohnt haben, als Zeugen vernommen worden. Es handelt sich um Verurteilungen, welche die Alterszulagen der Beamten als „Prämien für Hautheit“ bezeichneten, sowie um die Behauptungen, die Magistratssekretäre, welche die Steuerrollen außerordentlich anfertigten, gingen leichtfertig mit dem Amts- und Steuergeheimnis um, sie erlaubten die Nebenarbeiten ganz ungenutzt in den Dienststunden, und der Bureauvorsteher bescheinigte ihnen dann, daß die Arbeiten im Hause angefertigt worden seien etc. Die beschuldigten Stadtverordneten stellen diese Anschuldigungen theils in Abrede, theils behaupten sie, nicht verstanden worden zu sein. Diese Angabe wird auch von denjenigen bestätigt, die Ohrenzeugen der Reden der beiden Stadtverordneten waren.

Die Berliner Gemeindefunktionäre wollen wegen der kürzlich von uns mitgetheilten Äußerungen von Magistratsmitgliedern, wonach sie, soweit sie sich aus den Militärämtern rekrutiren, zum großen Theil dem Trunk ergeben seien, an den Magistrat wie an die Stadtverordneten-Versammlung eine Eingabe richten.

### Tokales.

Vor 25 Jahren, am 18. März 1873, hat die Polizei sich ein Stücklein geleistet, das werth ist, der Vergesslichkeit entziehen zu werden. Nachdem die Ordnungsbefehle schon am Morgen den Zugang zum Friedhof der Märzgefallenen nach Kräften erschwert hatten, wurden nachmittags 3 Uhr die Besucher zurückgedrängt, worauf sich auf dem Plage vor dem Friedhofe 200 Schuhmänner aufstanzten. Mit harmloser Neugier stand das Publikum der Aufstellung gegenüber. Die damalige Generation hatte mit Säbeln und Gummischläuchen noch keine Bekanntheit gemacht und erwartete wohl ein schaumähnliches Exerzium.

Aus dem Publikum heraus, so wird der „Berl. Ztg.“ geschrieben, lag plötzlich ein sauer großer Stein — in der ganzen Gegend lagen keine umher, er mußte also mitgebracht sein — in die Reihen der Schuhmannschaft und traf einen Schuhmann am Mantelspiegel. „Gott Hauptmann! Soeben bin ich von diesem Stein getroffen worden!“ so meldete der betreffende Schuhmann. „Siedeln Sie den Stein in die Tasche!“ gebot der Hauptmann und dann blieb alles minutenlang still. Der Mann aber, der aus dem Publikum heraus den Stein geworfen hatte, trug einen verlässlichen braunen „Sammet-Manchesteranzug“ (d. h. einen Anzug von baumwollenem Sammet, wie ihn Thüringer und harger Händler oft tragen) und war unter Zehntausenden kenntlich. Dieser „Sammet-Manchestermann“ schlich sich seitwärts fort, machte einen Wogen und stellte sich plötzlich in das zweite Glied der uniformirten Schuhmannschaft!

Etwas fünf Minuten hatte die Schuhmannschaft nach dem Steinwurf stillgestanden. Ebenso still aber auch das harmlose Publikum. Blüchsig — und zwar im Augenblicke absoluter Ruhe — hob der Polizeihauptmann an: „Im Namen des Gesetzes fordere ich auf, den Platz zu verlassen!“ Diese Aufforderung blieb völlig wirkungslos. Der Hauptmann erließ seine Aufforderung zum zweiten Male, setzte sich nun aber sofort über das Gesetz hinweg, statt der dritten Aufforderung erteilte sein Kommando: „Los!“ Blüchsig zogen die Schulleute blank und ließen ihre Ringe auf das erschrockene Publikum niederfallen. Auf dem unebenen und theils mit kleinen hölzernen Stäbchen besetzten, theils durch Graben unterbrochenen Terrain stürzten die Leute in jäher Flucht massenhaft und die Folgenden stützten über die Leiber der Gefallenen. Auf diese Menschenhaufen schlugen die Schulleute unbarbarisch ein, gleichviel, ob sie Männer, Weiber oder Kinder trafen. Die den Mithandlungen glücklichen Entkommenen waren froh, als sie unbehelligt die breite Fahrstraße erreichten, welche damals von der Mitte des Hains nach dem Landsberger Thor führte. Hier nahete sich eine neue Gefahr. Während der Strahendamm völlig menschenleer war, sprengten beritzene Schulleute auf den Fußwegen entlang mitten hinein in Massen von Männern, Weibern und Kindern, die schon glaubten, der Gefahr glücklich entronnen zu sein.

Den Schlußakt fand die 25jährige Gedenkfeyer am Landsberger Platz. Dabin drängte alles, was den Säbelblieben entronnen war, aber dort hielt alles aufhaltend an. Man sah noch die Schulleute aus dem Gedäch hervorbrechen und die Flüchtlinge noch auf dem Landsberger Platz mit Säbelblieben traktiren. Allmählich sammelte sich wieder ein Kommando von Schulleuten beim Steinhaufen, wo etwa 100 Menschen standen. Unter diesen besaßen sich wieder der oben erwähnte „Sammet-Manchestermann“. Dieser selbe Mann warf wieder einen Stein nach den Schulleuten, griff aber in demselben Moment seinen Nachbar und verhaftete denselben mit den Worten: „Sie haben mit einem Steine nach den Schulleuten geworfen!“ Der Mann wurde sofort abgeführt. Gänzlich blieb seine Frau mit einem Kinde zurück. „Mein Mann hat ja nichts gethan!“ — Unsonst! — Der Mann hat die That eines Polizei-Agenten mit 4 1/2 Jahren Gefängniß büßen müssen. Schreiber dieses hat der Frau seine Karte gegeben, um als Zeuge zu dienen, in ihrer Verzweiflung mag die Frau die Karte verloren oder vergessen haben. Zahlreiche andere Verurtheilungen sind dieser einen gefolgt. Es ist wahrscheinlich, daß sich auch heute Lumpengefindel zu

Spiegel- und Provokationsdiensten hergeben wird. Unsere Parteigenossen wissen, wie sie sich diesen Fallanten gegenüber zu verhalten haben.

**Der Bezirks-Eisenbahnrath Berlin** (Direktionsbezirk Berlin und Stettin) hat für die nächste dreijährige Wahlperiode (1898, 99 und 1900) eine Neuzusammensetzung erfahren, indem acht Mitglieder und neun Stellvertreter derselben in die Körperschaft neu gewählt worden sind. Alle Interessentkreise sind im Bezirks-Eisenbahnrath vertreten, natürlich mit Ausnahme der Arbeiter. Was brauchen diese auch ihre Interessen zu vertreten? Nach Vollziehung der Neuwahlen hat der Bezirks-Eisenbahnrath eine außerordentliche Sitzung abgehalten, in welcher die von ihm in den Landes-Eisenbahnrath zu entsendenden Mitglieder und Stellvertreter gewählt wurden. Ein Antrag des Oekonomieraths Späth wegen Einführung eines ausreichenden Sonntagsverkehrs auf der Station Wannschulweg kam nicht zur Verhandlung, weil der Antrag auf den Wunsch der Eisenbahndirektion hin wieder zurückgezogen worden war. Die Direktion hatte dies mit der Motivirung gewünscht, daß die Beschränkung etc. wegen der genannten Station schon „ausgenutzt“ gemacht hätten. Eine Besserung des Sonntagsverkehrs ist aber trotzdem noch nicht erfolgt.

**Erinnerungen an die Schmach früherer Gewaltthaten.** Dem Rätischen Museum in Berlin sind von dem Abbruch der Schlossfarme in Spandau, dem früheren Zuchthaus, die Thür der Jelle Gottfried Kunkel's, die Dachlufe, aus der er entwichen ist, sowie ein Latenzfußboden aus einer dunklen Isolirzelle überwiesen worden. An letzterem ist bemerkenswerth, daß die Stränglinge die Einschnitte der Latte, auf denen sie wegen der Schärfe der Kanten nicht liegen konnten, mit der Krume des ihnen verabreichten Brotes ansähten, um so den schrecklichen Aufenthalt zu erleichtern.

**Die in der Breitenstraße 10** gelegenen Bureaus der städtischen Straßenbau-Polizeiverwaltung, Abtheilung II (Kanalisation) werden am 17. und 18. März nach Neue Friedrichstraße 9/10, 2 Tr. rechts, verlegt. Wegen des Umzugs bleiben die Bureaus bis einschließlich den 19. d. M. geschlossen.

Die Berliner Tischler-Schule findet immer größere Beachtung, so daß sie gezwungen ist, mit jedem Semester neue Kurse zu eröffnen. Mit Beginn des Sommersemesters wird in den Räumen der 88. Gemeindefunktionäre, Heinersdorferstr. 18, woselbst bereits seit Jahren die 4. Fortbildungsschule für Jünglinge und der Städtische Gewerbesaal sich eines regen Besuches erfreuen, eine neue Abtheilung der Berliner Tischler-Schule eröffnet, zu der bereits zahlreiche Anmeldungen eingegangen sind. Weitere Anmeldungen sind zu richten an den Rektor Lehendberger, Heinersdorferstr. 18.

**Ein Schullehrer darf nicht an der Freiheit Sieg glauben.** In einem Flugblatt, welches der städtische Lehrer und Vorsitzende des Dirigentenverbandes Herr D. Suchsdorf gegen die Intriguen eines altpatriotischen Denunzianten gerichtet hat, giebt Herr S. bekannt, daß er vor vier Jahren vom Provinzial-Schulkollegium mit einem Verweis bedacht worden sei, weil er das Lied „Wir glauben an der Freiheit Sieg“ beileide nicht gedichtet, sondern komponirt habe. Allerdings hat die agrarische „Deutsche Tageszeitung“ das Verbrechen des Lehrers wieder ausgemittelt und zu einer schokken Denunziation verarbeitet. Das Blatt ist jedoch damit abgebildet, weil der Lehrer, wie gesagt, schon vor vier Jahren seine Unthat abthun mußte. Die Reaktion scheint sehr darauf zu halten, daß der Lehrer ein Bedenker bleibe.

Die Parteigenossen des 3. Reichstags-Wahlkreises werden auf das am Sonnabend, den 19. März, in „Sonsbein“, Kottbuserstraße 4a, stattfindende Vergnügen des Theatervereins „Nora“ aufmerksam gemacht. Der Urschup des Vergnügens kommt einem wohlthätigen Zwecke zu gute.

**Gegen das Schnellfahren des Schlächterfuhrwerks,** das nachweislich die meisten Unglücksfälle durch Ueberfahren in den Straßen Berlins verschuldet, wendet sich eine Vorstellung von Vertretern des Fuhrgewerbes, die an das Polizeipräsidium gerichtet und in der das Verlangen ausgesprochen werden soll, daß die Schlächtermeister behördlich dazu angehalten werden, nur ausgebildete, erfahrene Kutscher anzustellen, die sich vorher einer Fahrprüfung zu unterziehen hätten.

**Der Fabrikbesitzer und falsche Doktor Knopf** aus der Potsdamerstraße, der bereits zu einer Freiheitsstrafe von einem Jahre verurtheilt war und wegen anderer Strathaten noch verurteilt wurde, ist den Behörden entwischt. Strafantragsteller ist bekannt geworden, daß der Gesuchte das jenseitige Ufer des großen Wassers erreicht hat.

**Selbstmord.** Der frühere Brauerei-Direktor O. Wilberg in Charlottenburg hat sich gestern Mittag in seiner Wohnung Leibnizstraße 8 erschossen. Seine Gattin fand ihn bei ihrer Rückkehr von einem Ausgange mit einer Schußwunde in der rechten Schläfe tot vor einem Spiegel liegend. Wilberg leitete früher die Gamberius-Brauerei und lebte in günstigen Verhältnissen. Der Beweggrund für den Selbstmord ist nicht bekannt.

**Die Frühjahr's-Kontrollversammlungen** der in Berlin wohnhaften, von dem Landwehr-Bezirkskommando I Berlin kontrollirten Mannschaften der Provinzial-Infanterie (Namens-Anfangsbuchstaben A bis K) finden in der Zeit vom 4. bis 18. April statt. Näheres ist aus den Bekanntmachungen an den Aufschlagplätzen zu ersehen.

**Vor kurzem soll an einem hiesigen Friedhofe** eine beträchtliche Anzahl neuer Reichsbanknoten gefunden worden sein. In dieser Angelegenheit schreibt die „Staatsbürger-Zeitung“: „Der in Nr. 120 vom 12. d. M. gemeldete Fund von 44000 M. in neuen Tausend- und Hundertmarktscheinen auf einem hiesigen Friedhofe scheint zur Aufdeckung eines großartigen Schwindels zu führen, dessen Fäden bis in die Reichsdruckerei zu laufen scheinen. Als Besitzer jener Scheine ist nämlich, wie verlautet, ein ehemaliger, seit einigen Jahren pensionirter Oberfaktor ermittelt worden, der schon früher die Aufmerksamkeit dadurch auf sich gezogen hatte, daß er sehr verschwenderisch lebte. Damals ließ sich jedoch noch nichts gegen ihn ermitteln. Der jetzige Fund auf dem Friedhofe lenkte den Verdacht gegen ihn und es soll auch schon gelungen sein, so viel belastendes Material gegen ihn zusammenzubringen, daß an seiner Schuld nicht mehr zu zweifeln ist. Wie wir hören, ist auch noch ein weiterer Fund in Werthpapieren auf einem anderen Grabe desselben Friedhofes gemacht worden. Dunkel ist nur, wie es dem früheren Oberfaktor bei der scharfen Kontrolle, die in der Reichsdruckerei geübt wird, gelungen sein kann, sich in den Besitz solcher Scheine zu setzen. Natürlich läßt sich über die Höhe der Veruntreuungen und die Art und Weise, wie sie zu Stande gekommen sind, nichts angeben, doch wird die Untersuchung jedenfalls Klarheit in diese Angelegenheit bringen.“

**Besondere Sitzbänke für Kinder** sind im Thiergarten errichtet worden.

**Ein schwerer Unglücksfall,** dem ein Menschenleben zum Opfer fallen dürfte, ereignete sich gestern Vormittag im Geschäft der Firma Moritz Lewin. Ein dabeist angestellter 15jähriger Laufbursche verunglückte sich damit, auf dem Treppengeländer zu schaukeln, wobei derselbe plötzlich das Gleichgewicht verlor und zwei Stagen tief herabstürzte. Mit schweren inneren Verletzungen wurde der Verunglückte nach dem Krankenhaus geschafft, woselbst er hoffnungslos darniederliegt.

### Aus den Nachbarorten.

**Friedrichshagen.** Der zweite Sozialdemokrat hält seinen Einzug in die hiesige Gemeindevertretung. Bei der am Mittwoch stattgefundenen Gemeindevorsteher-Wahl der dritten Abtheilung ist Genosse Barth mit 190 von 261 abgegebenen Stimmen gewählt worden. Die Wahlbetheiligung war eine stärkere als in den früheren Jahren. Mäße der Erfolg ein Ansporn sein, nicht zu ruhen, bis die ganze dritte Abtheilung von uns besetzt ist. Erheiternd wirkt die „Einigkeit“ unserer lieben Mitbürger der ersten und zweiten Abtheilung. Bei sechs zu vollziehenden Wahlen sind wohl ein Duzend Kandidaten aufgestellt, die sämmtlich auf einen Sieg rechnen. —

In der am Dienstag stattgefundenen Gemeindevorsteher-Sitzung fand die Beratung des Etats pro 1898/99 auf der Tagesordnung. Derselbe bilanziert in Einnahme und Ausgabe mit 190 300 M. Bei der Besprechung der einzelnen Postionen beantragte Genosse Sonnendurg die Streichung der indirekten Steuern (Bierumsatz- und Fuhrwerks-Steuer), ferner die Aufhebung der jährlichen Subventionen von 4000 M. für die höheren Privatschulen, da diese nur von 149 Kindern besucht würden, wogegen ca. 1400 Kinder sich mit dem Unterricht der Volksschule begnügen müßten. Dann beantragte er die Verbesserung der Gehälter der Straßenbahn-Angestellten, die mit 80, 85, 75 und 65 M. monatlichem Lohn färglich besoldet sind und eine tägliche Arbeitszeit von 18, 16, 14 und 12 Stunden absolviren müssen. Als dringendes Bedürfnis wurde verlangt, eine namhafte Summe für die Morgenbeleuchtung der Herbst- und Winterzeit auszuwerfen. Nach lebhafter Debatte wurden die Anträge unseres Genossen sämmtlich abgelehnt. — Am Sonnabend den 19. März, abends 8 1/2 Uhr, findet im Restaurant Gieseler eine Volksversammlung statt, in welcher Genosse Dr. Paul Bernheim über „Die Bedeutung der Märzrevolution“ referiren wird. Als Einleitung des Vortrages Gesangausführungen des Gesangsvereins „Matengruß“.

**Straßen.** Bei der am 16. d. M. stattgefundenen Gemeindevorsteherwahl wurde in der dritten Wahlabtheilung der Genosse B. u. K. gewählt. Von den in der Wahlliste verzeichneten 29 Wählern übten 92 ihr Wahlrecht aus. Diese 92 Stimmen fielen sämmtlich auf den sozialdemokratischen Kandidaten. Ein Gegenkandidat war nicht aufgestellt.

**Friedrichshagen.** Die Parteigenossen werden auf die heute Abend 8 Uhr bei H. u. M. Müller, Frankfurter Chaussee 86, stattfindende Volksversammlung aufmerksam gemacht und um rege Theilnahme ersucht. Der Vertrauensmann.

**In der Charlottenburger Stadtverordneten-Versammlung** erfolgte gestern Abend die Einführung der neugewählten Mitglieder. In äußerst lebhaftem Auseinandergehen führte die Frage über die Höhe des Zuschusses an die städtische Volksbibliothek, wobei sich das herrschende Philistertum geradezu beschämende Bössen gab. Entgegen dem Antrag des Magistrats, dafür 25 350 M. festzusetzen, hatte der Rechnungsausschuß bekanntlich nur 15 000 M. bewilligen wollen. Der Referent Stadtv. Fränken führte aus, daß die Charlottenburger Gesellschaftente durch eine allzu reiche Ausstattung der Bibliothek geschädigt werden würden. Die städtische Verwaltung sei überhaupt nicht verpflichtet, für die geistige Fortbildung der Bürger zu sorgen! Trotz der warmen Befürwortung durch den Deputirten, Stadtrath Gery, wurde die Verabreichung des Zuschusses in namentlicher Abstimmung von der „unpolitischen“ Mehrheit der Versammlung mit 32 gegen 28 Stimmen beschlossen. Ein Zuschuß von 3000 M. zum Besuch der Urania wurde entgegen dem Antrag des Rechnungsausschusses wieder hergestellt.

**Die Lehrerbeförderungfrage** hat jetzt auch in Schöneberg ihre endgiltige Erledigung erfahren. Am 31. Januar d. J. hatte bekanntlich die Gemeindevertretung die im Oktober vorigen Jahres festgesetzte neue Gehaltskala wieder verworfen und eine niedrigere Beförderung festgesetzt, nach welcher das Grundgehalt der Lehrer 1300 M. betragen sollte. Wegen diesen Gemeindefestbeschlusses war die Lehrerschaft bei der Regierung zu Potsdam vorstellig geworden und diese hatte daher die neue Gehaltsfestsetzung nicht bestätigt. Infolge dessen mußte sich die Gemeindevertretung mit der Lehrerbeförderungfrage jetzt zum dritten Male beschäftigen. Und so hat sie denn jetzt das Grundgehalt der Lehrer auf 1400 M., die Viehbesoldung auf 550 und die Alterszulage auf 300 M. bis zum Höchstgehalt von 3700 M. normirt. Ebenso ist das Grundgehalt der wissenschaftlichen Lehrerinnen von 1100 auf 1200 und dasjenige der technischen Lehrerinnen von 900 auf 1000 M. erhöht worden. Eine weitere Erhöhung des Grundgehaltes der Vektoren ist jedoch abgelehnt worden. Dasselbe verbleibt auf 2200 M. nebst 800 M. Miethsenkündigung und 200 M. Alterszulage bis zum Höchstgehalt von 4800 M.

**Steglich.** Parteigenossen! Bei der gestrigen Stichwahl im ersten Gemeinde-Wahlbezirk erhielt unser Kandidat, der Zimmerer Reinhold Fritsch 278 Stimmen, während auf den gegnerischen Kandidaten 275 Stimmen entfielen. Dies Resultat veranlaßt uns, gegen die Wahl Protest zu erheben, da genügend Gründe zu einem solchen vorhanden sind. Die Arbeiterchaft in Steglic mag hieraus erkennen, daß bei guter sehr geschlossener Betheiligung an der Wahl der erste Bezirk spielend für die Sozialdemokratie erobert werden konnte. Indessen wir bleiben mit Stolz auf dies Resultat zurück. — Heute findet die Stichwahl im zweiten Bezirk statt. Unser Kandidat ist Restaurateur Schellhase. Arbeiter, Parteigenossen! Bietet alles auf, um das Resultat für die sozialdemokratische Partei so günstig als möglich zu gestalten. Auf zur Stichwahl!

**Der Gannier,** der, wie wir mittheilten, in Spandau und Gatow verschiedene Personen unter der falschen Vorpiegelung, daß er mit der Leitung des Bahnbauwesens Spandau-Potsdam beauftragt sei, um erhebliche Geldbeträge geschädigt hat, ist jetzt verhaftet worden. Er wurde am Mittwoch in Spandau betreten. In seiner Begleitung befand sich eine Frauenperson, die er für seine Wirtschaftlerin ausgab. Aus vorgefundenen Papieren ging aber hervor, daß sie seine Frau ist. Der Schwindler ist ein Monteur namens Krings.

**Stechbrieflich verfolgt** wird der Getreidehändler Renmann aus Belschin im Oberbruch, der früher in Berlin ein größeres Geschäft hatte. Renmann wußte sich durch sein sicheres und gewandtes Auftreten den Ruf zu geben, als ob er umfangreiche und gewinnbringende Geschäfte mache. So erwarb er sich Vertrauen und Kredit und mißbrauchte beide. Er soll viele ihn anvertraute Gelder unterschlagen haben.

### Briefkasten der Redaktion.

Die nächsten juristischen Sprechstunden finden am Sonnabend, den 19. d. M., und am Dienstag, den 22. d. M., von 7 1/2 Uhr abends ab, am Donnerstag, den 25. d. M., und am Sonnabend, den 27. d. M., von 6 Uhr abends ab statt.

**Beulker.** Kommt auch gelegentlich an die Kasse. Stolpe. Bientlich B. verpflert oder geiminnen hat, ist doch sehr neben-sächlich. Es genügt doch die Thatfache, daß er überhaupt an der Börse gespielt hat. G. H. 18. 1890!

### Witterungsübersicht vom 17. März 1898, morgens 8 Uhr.

Stationen.	Barometerstand in mm, reduziert auf d. Meeressp.	Windrichtung	Windstärke (Scala 1-12)	Wetter	Temperatur nach Celsius (0° C. = 32° F.)
Eutinmünde	759	SB	2	Dunst	4
Hamburg	760	SB	4	Regen	4
Berlin	761	SBW	3	bedeckt	4
Wiesbaden	764	SB	1	bedeckt	7
München	764	SB	5	bedeckt	4
Wien	759	SW	4	wolfig	5
Paparanda	768	S	2	Schnee	-12
Veitersburg	769	SO	1	wolkenlos	-17
York	768	SB	4	bedeckt	11
Aberdeen	757	SO	2	wolfig	10
Paris	767	S	1	halb bedeckt	6

**Wetter-Prognose für Freitag, 18. März 1898.**  
Biemlich warm, vorwiegend trübe und regnerisch bei mäßigen westlichen Winden.  
Berliner Wetterbureau.



Freitag, den 18. März 1898, abends 8 Uhr:



Behn

# Volks-Versammlungen

in folgenden Lokalen:

1. Kreis:

Cohn's Festsäle (großer Saal), Benthstraße Nr. 20.

2. Kreis:

Bickel's Festsäle, Hasenhaide 52-53.

3. Kreis:

Berliner Ressource, Kommandantenstraße Nr. 57.

4. Kreis:

Konzerthaus Sanssouci, Kottbuserstraße 4a.

Keller's Festsäle, Koppenstraße 29.

5. Kreis:

Schützenhaus, Linienstraße 5.

6. Kreis:

Kronen-Brauerei, Alt-Moabit.

Colberger Salon, Colbergerstraße Nr. 23.

Swinemünder Gesellschaftshaus, Swinemünderstraße 42.

Berliner Prater, Kastanien-Allee 7-8.

Tages-Ordnung in sämtlichen Versammlungen:

## Der 18. März und seine Bedeutung.

Referenten:

Genossen Arons, Bebel, Frau Lily Braun, Heine, Kiesel, Ledebour, Singer, Timm, Vogtherr, Wurm.

Su recht zahlreichem Besuch laden ein

Die Berliner Verfrauenmänner.

## Deutscher Holzarbeiter-Verband.

Zahlstelle Berlin.

### Einsetzer.

Sonntag, 20. März, nachm. 4 Uhr, bei Schöning, Köpenickerstr. 68:

#### Versammlung.

Tages-Ordnung: Vortrag des Herrn Dr. med. Silberstein über: „Lebensliche und private Gesundheitspflege im Holzarbeiter-Gewerbe.“ Es werden alle Kollegen gebeten, ihre Frauen mitzubringen. Gänge sind willkommen. Nach dem Vortrag gemütliches Beisammensein. Für Unterhaltung ist gesorgt.

Sonntag, den 20. März 1898, vormittags 10 Uhr, im Lokale des Herrn Schiller, Rosenthalerstraße 57:

#### Branchenversammlung der Bürsten- und Pinselmacher.

Tages-Ordnung: 1. Vortrag (Referent wird in der Versammlung bekannt gemacht) 2. Diskussion 3. Vertrauensmänner-System 3. Verschiedenes. Die Versammlung wird pünktlich eröffnet und ist das Erscheinen aller Kollegen notwendig.

### Achtung, Paberträger!

Montag, den 21. März 1898, abends 7 1/2 Uhr, bei Wernau, Schwedterstraße Nr. 23/24:

Mitglieder-Versammlung des Verbandes der Bau-, Erd- und gewerblichen Hilfsarbeiter Deutschlands. Zahlstelle Berlin IV.

Tages-Ordnung: 1. Aufnahme von Mitgliedern 2. Wahl des Vorstandes und der Revisoren 3. Verbandsausgaben und Verschiedenes.

## Deutscher Metallarbeiter-Verband.

(Verwaltungsstelle Berlin.)

Heute, Freitag, den 18. März, bleibt die Bibliothek geschlossen.

Schäftarbeiter und Arbeiterinnen Verein deutscher Schuhmacher Bithale V.

Versammlung am Sonnabend, den 19. März 1898, abends 8 1/2 Uhr, im Lokal bei Schiller, Rosenthalerstraße Nr. 57.

Tages-Ordnung: 1. Vortrag 2. Diskussion 3. Vereinsangelegenheiten. Die Versammlung wird pünktlich 9 Uhr eröffnet.

## Tischler-Verein.

Sonnabend, den 19. März, abends 8 1/2 Uhr, Reichsforstraße 15: Versammlung.

Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Friedberg über Augenkrankheiten 2. Abrechnung vom Radlerklub u. Vereinsangelegenheiten. Damen haben Zutritt. Billets zu dem am ersten Osterfesttag in der Neuen Welt stattfindenden Konzert sind in der Versammlung beim Vorstand zu haben.

Verband der Bau-, Erd- u. gew. Hilfsarbeiter Deutschlands. (Zahlstelle Schönberg.)

Sonntag, den 20. März 1898, nachmittags 1 1/2 Uhr, bei Csp, Grunewaldstraße 110:

#### Mitglieder-Versammlung.

Aufnahme neuer Mitglieder. Die Neuanten werden ersucht, ihre Beiträge zu begleichen, widrigenfalls sie ausgeschlossen werden.

Um pünktliches Erscheinen ersucht

Die Ortsverwaltung.

## Allgemeine

# Buchdrucker-Versammlung

Sonntag, den 27. März 1898, vormittags 11 Uhr, im grossen Saale der „Brauerei Friedrichshain“ (früher Lips) am Königsthor.

Tages-Ordnung:

1. Organisation und Klassenkampf. Referent Reichstags-Abgeordneter Genosse Dr. Lütgenau. 2. Bericht über die Thätigkeit der Gewerkschafts-Kommission und Wahl der Delegirten zu derselben.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Einberufer: Albert Wachs.

Dem alten Veteran des arbeitenden Volkes, Wilhelm Liebknecht, bei seiner Wiederverkehr in die deutsche preussische Freiheit, ein herzlich Willkommen. 23876 Die Glasarbeiter Berlins.

Todes-Anzeige. Allen Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger- und Großvater August Vater am Mittwoch, früh 8 Uhr, nach langem, schweren Leiden entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Sonntag, den 20. März, mittags 1 Uhr, vom Trauerhause, Mariannenstr. 39. Die trauernden Hinterbliebenen.

Danksagung. Allen Freunden, Bekannten u. Verwandten, insbesondere den Mitgliedern des Teplitzer Bauersbundes, welche meinem lieben, unvergesslichen Manne, dem Maurer Gustav Bengs, die letzte Ehre erwiesen und zu Grabe geleitet haben, spreche ich hiermit den herzlichsten Dank aus. 23966 Ww. Bengs' Kinder.

Achtung. Empfehle allen meinen Freunden und Bekannten mein Weiss- und Baisisch-Bier-Lokal. Der „Vorwärts“ und „Wahre Jakob“ liegt aus. Ein Vereinszimmer zu 25 bis 30 Personen ist noch einige Tage in der Woche frei.

Hochachtungsvoll Gustav Kupsch, Gastwirth, Zeltow. 23966

Restaurant zum letzten Berliner Frankfurter Allee 150 Rudolph Waclawiak. Vereinszimmer in Piano, 80 Pers. 3 a h i e l l e aller in der Schiederei beschäftigten Arbeiter. 45972

## Achtung! Kupferschmiede. Achtung!

Am Montag, den 21. März, abends 8 1/2 Uhr: Große öffentliche Versammlung der Kupferschmiede Berlins und Umgegend im Grand Hotel Alexanderplatz, Eing. Neue Königstr., Portal II.

Tages-Ordnung: 1. Bericht der Lohnkommission 2. Verschiedenes. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht

## Fachverein der Musikinstrumenten-Arbeiter.

Sonnabend, den 19. März, abends 8 1/2 Uhr, in den Oranienhallen, Oranienstraße 51 (Saal 1 Trepp):

### Versammlung.

Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Ingenieurs Herrn Dr. Warm über: „Die erste Hilfe bei Erkrankungen und Verletzungen der Augen“ (mit Demonstrationen an künstlichen Modellen). 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Um zahlreiches Erscheinen ersucht

## Freie Vereinigung der Bauaufschlagger.

Sonntag, den 20. März, vormittags 10 1/2 Uhr, bei Buske, Grenadierstr. 33:

### Versammlung.

Tages-Ordnung: 1. Aufnahme neuer Mitglieder 2. Vortrag über Unfallsachen. 3. Verschiedenes und Fragelosen. - Die Mitglieder werden auf 5 9 des Statuts aufmerksam gemacht. 33/5 Der Vorstand.

## Achtung! Vergolder. Achtung!

Verband der Vergolder etc. (Filiale Berlin.) Montag, den 21. März, abends 8 Uhr, in den „Arminhallen“, Kommandantenstrasse 20:

### Mitglieder-Versammlung.

Tages-Ordnung: 1. Projektions-Vortrag mit Lichtbildern über: „Ein Blick in das Innere des Menschen“, volkreichlich erklärt vom praktischen Naturwissenschaftler Grundmann. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragelosen. Die Frauen der Mitglieder werden besonders eingeladen.

## Große öffentliche Versammlung

am Sonntag, den 20. März 1898, nachmittags 2 Uhr, für alle in der Färberei und Appretur beschäft. Arbeiter und Arbeiterinnen bei Wilke, Andreasstraße Nr. 26.

Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Genossen R. Fischer über: „Zweck und Nutzen der Organisation.“ 2. Diskussion. 3. Wahl eines Vertrauensmannes. 4. Verschiedenes. Kollegen und Kolleginnen! Bei dieser so zahlreichen und wichtigen Tagesordnung erwarten wir das Erscheinen aller.

## Vereinen und Gesellschaften empfehle mein auf das beste renovirtes Lokal, Saal und schattiger Garten mit Theaterbühne, 2000 Personen fassend, zu Sommerfestlichkeiten jeder Art jeden Tag sowie auch Sonntag.

Julius Wernau, Gastwirth, Schwedterstr. 23/24. Fernsprecher.

## Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW., Benthstr. 2.

Soeben ist erschienen: Zum Jubeljahr der Märzrevolution

Von Wilhelm Liebknecht. 96 Seiten 8°. Preis 30 Pfennig. Porto 5 Pfennig.

Bereits im Sommer hatte der Parteivorstand den Genossen Liebknecht mit der Abfassung der Broschüre beauftragt, die nunmehr auf den 18. März von dem Verlag publiziert wird. Die glänzend geschriebene Schrift enthält nicht bloß eine lebendige, eingehende Schilderung der 48er europäischen und namentlich der deutschen Revolutions-Bewegung, sondern auch eine kritische Würdigung jener Ereignisse und sie führt zum Schluß die Aufgaben zusammen, welche die deutsche Arbeiterklasse, die zielbewusste Erbin der 48er Vorkämpfer, zu übernehmen von der Geschichte bestimmt ist.

Rehne hiermit die Beleidigung gegen Frau Köhler zurück. Dr. Schlaff. f. H. Admiral-Str. 34, H. H. L. Mönch.

En gros. Versand.

## Konkurrenzlos billig, reellste Fabrikate!

Für die Reellität der Fabrikate sprechen zahlreiche Anerkennungen!

Unstreitig vortheilhafteste Bezugsquelle für Wiederverkäufer.

Willy 100 St. Mk. 2,40

iqmad 100 St. Mk. 3,25.

Rebende Sumatra-Zigarre ist angenehm duftend, mild-woll im Geschmack. Dieselbe Form, nur etwas länger liefern auch in St. Felix-Brasil, würziger im Geschmack.

Marko Marina, für Raucher mittelfräftig und milder Zigarren 100 St. Mk. 3,75.

Berner empfehlen folgende Marken aus durchweg geschmackvoll zusammengestellten hochfeinen Gewächsen in normalen, modernen Formen.

Sumatra.	St. Felix Brasil.	Havana und Mexiko.
Commercio . . . 100 St. Mk. 3,-	St. Felix Brasil . . . 100 St. Mk. 4,60	Perla Mexicana 100 St. Mk. 5,-
Violoro . . . . . 3,50	St. Felix in Original-Röhren, 250 Stück enthalten, . . . 12,50	Mexicanos . . . . . 5,50
Special (Bosen) . . . . . 4,10	Marko Bahia-Imp. (Gond. arb. Weiche Presse, Orig. Röhren, 250 St. enthält. friso. . . 15,-	Walküre . . . . . 6,50
Elvira . . . . . 4,50		La Liga . . . . . 7,75
Odaliska . . . . . 5,-		Milena . . . . . 8,-
Santa . . . . . 6,-		Tullia . . . . . 9,-

Bedingungen: Verkauf und Verkauf nicht unter 100 Stück von einer Marke. - 300 Stück portofrei unter Nachnahme. - Nichtkonvalescendes erditten, auch angebrochen, auf unsere Kosten gegen Rückerstattung des gezahlten Betrages zurück; - daher feinstes Risiko für die Besteller. Im Falle der Rückführung dürfen aus jeder Röhre 4 Stück probeweise unentgeltlich geraucht sein. Bei Aufnahme von 500 Stück gewähren 3 pCt. bei 1000 Stück 6 pCt. Rabatt, wenn sich Besteller auf diese Zeitung bezieht.

Zigarren-Spezial-Haus, Berlin C., Spandauer Brücke 9, dritter Haus vom Hadeschen Markt.

Wirthshaus z. goldenen Stern. Empfehle allen Ausflüglern mein Restaurant, 15 Minuten von Adlershof und Grünauer Bahnhof. Kaffeeliche, zwei Regalbahnen liegen zur Verfügung. 46000\* Heinrich Sasa, Alt-Gliencke, Grünauerstr. 19 a.

Arbeitsmarkt. Tischl. Vergolder auf Barab, dauernd und hoher Lohn, verlangt G. Jores, Bohlstr. 25. 1377b

Berliner auf Barockanten verlangt Baldemart. 15. 2380b

Farbmalcher u. Beriberer verl. in Rixdorf, Schönweberstr. 27. 2381b

Putzfedern. Junge Mädchen zum Vernen bei dreimonat. Lehrzeit u. sofortigem Gehalt verlangt 1212b Adolf Rosen, Weiraubdenstr. 23.

Washblousen. Arbeiterinnen, welche grobe Posten liefern können, werden dauernd beschäftigt unter Vorlegung von Probearbeit. Hermann Heinemann, 2382b Hausvogtelweg 8/7.

Gebte Granit-Schrifttauer verl. Malwiz, Blicherstr. 45b.

Marmorschleifer verlangt Otto Janczyk, Köhlerstr. 22. 2390b

Ein tüchtiger Vorarbeiter für Hopfball, der mit der Verlegung von Straßen genau Bescheid weiß und selbständig dieselbe auszuführen im Stande ist, wird sofort gesucht. Offerten erheben unter Z. 2 bei der Expedition dieses Blattes. 2388b

**Verfassungen.**

Eine öffentliche Versammlung der Lackierer tagte am 14. März in den Arminhallen. Genosse Sillier referierte über „Verteilung des Arbeitsvertrages“. Seinen recht interessanten Ausführungen legte er die jüngsten Angriffe gegen die Arbeiterbewegung zu grunde und bewies, gestützt auf reichhaltiges statistisches Material, die ungerechte Verteilung des Arbeitsvertrages unter dem heutigen kapitalistischen Wirtschaftssystem. Im Anschluß hieran bestätigte Rautenhaus eine Besserung der Verhältnisse im Lackierergewerbe, so wie sich die Organisation gehoben hatte. Im Jahre 1896 wurden der neunständige Arbeitstag und entsprechende Lohnaufbesserung errungen; diese Errungenschaft konnte in allen denjenigen Werkstätten hochgehalten werden, wo organisierte Berufskollegen arbeiten, während den Nicht-

organisierten jeder Rückhalt gegenüber Lohnreduktionen und Verlängerung der Arbeitszeit fehlte. Müller aus Kamenz erklärte, er habe vielfach gefunden, daß im Lackierergewerbe sowohl die Saisonarbeit zum großen Teil plaggegriffen habe, sowie daß die Kleinmeisterei auf dem Wege sei, gänzlich zu verschwinden. Rautenhaus berichtete hiernach im Namen der Agitationskommission über deren Tätigkeit, und gab im Anschluß daran in seiner Eigenschaft als Kassierer den Kassenbericht. Aus letzterem ging hervor, daß Einnahmen nebst Bestand 415,76 M. betragen gegenüber 106,90 M. Ausgaben, so daß 308,86 M. Bestand verbleiben. Von den Revisoren wurde bestätigt, daß Bücher, Beläge und Kasse in bester Ordnung befunden wurden und der Kassierer zu entlasten sei; da auf direkte Aufforderung niemand an dem Kassenbericht etwas zu bemängeln hatte, beschloß die Versammlung einstimmig Dechargeerteilung. Die nunmehr neugewählte Agitationskommission setzt sich zusammen aus den Kollegen Förd, Rautenhaus und

Höf. In die Gewerkschaftskommission wurde ebenfalls Rautenhaus delegiert und Förd als dessen Stellvertreter ernannt. Zum Schluß wurde Niederlegung eines Kranzes für die Märzgefallenen gemeinsam mit Malern und Anstreichern beschlossen.

Im Verein der Plätterinnen sprach am 8. März Frau Nohrke über die Entwicklung der Großindustrie und die Notwendigkeit der gewerkschaftlichen Organisation. Beschlossen wurde, am 18. März einen Kranz auf den Gräbern der Märzgefallenen niederzulegen.

Freie Vereinigung der Händler und Händlerinnen. Heute Abend 8 1/2 Uhr, bei Jauer, Prachtstraße 52: Mitglieder-Versammlung. — Gäste willkommen.

Schäfte-Verbeiter und Arbeiterinnen. Sonnabend, den 19. März, abends 8 1/2 Uhr, bei Schiller, Rosenthalerstraße 57: Versammlung. Zweiter Berliner Reichstags-Wahlkreis. Versammlung am Sonntag, den 20. März, abends 8 1/2 Uhr, bei Frh. Jubell. Dr. West spricht über: „Der Werth des Opportunismus für den politischen Kampf oder die Suggestion in der Völkerverpsychologie“.

**Es ist Zeit,**

dass man jetzt daran denkt, seinen Frühjahrsbedarf zu decken.

Wir offeriren durch ganz besonders vorteilhafte Abschlüsse

**Frühjahrs- u. Sommer-Paletots**

aus besten gediegenen Qualitäten, geschmackvoll verarbeitet, mit wollenem oder seidnem Futter  
11 Mk., 14 Mk., 19 Mk.,  
24 Mk., 27 Mk., 32 Mk. Prima.

**Frühjahrs-Herren-Anzüge**

aus den besten haltbarsten Stoffen, gediegen und elegant verarbeitet in den neuesten Façons und Farben  
14 Mk., 17 Mk., 21 Mk.,  
25 Mk., 28 Mk., 33 Mk. Prima.

**Einsegnungs-Anzüge**

aus bestem Tuch, Kammgarn oder Cheviot, ein- und zweireihig  
9 Mk., 12 Mk., 15 Mk.

18 Mk., 22 Mk. Prima.

**Frühjahrs-Havelocks**

aus Prima Loden spottbillig.

**Radfahrer-Anzüge in Jaquet- und Faltenjoppenform**

aus imprägnirtem Loden- und Zwirnstoff 14 Mk., 16 Mk., 20-25 Mk. Prima.

Specialität: Lieferung für Vereine.

**Oranienstr. 40/41. Heitinger & Co., Oranienstr. 40/41.**

Eckhaus am Oranienplatz. Deutsche Compagnie. Eckhaus am Oranienplatz.

**Wohl fühlt sich**

bei jeder Bitterung, wer  
**Brannenstrasse 110**  
(neben dem Pferdebahn-Depot)  
bei **Jgnatz Sello** bezieht anerkannt  
guten **Rum** 1/2 St. infl. **90 Pf.** an,  
von  
vorzüglich **Wähweiu-Extrakt** 1/2 St. infl. **1.10 Mk.** an. **Stonsdorfer**  
infl. **Drig-Frische** (1/2 St.) **80 Pf.**  
**Halb n. Halb** feinst. Bitter **90 Pf.**  
per 1/2 **Champagner-Flasche** infl. **50 Pf.**  
**alt. Nordhäuser** per Liter **50 Pf.**  
**flü. Ungarwein**, **Drig-Fl.** (1/2 St.)  
infl. von **90 Pf.** an, sowie sämtl.  
Sorten **Weine**, **Cognacs** u. s. w.,  
Spirituosen auch im Einzelverkauf nur  
zu **Großpreisen**. Billigste Bedingungs-  
stelle. Bitte genau auf **Str. 110**  
**Brannenstr.** Nr. 110 zu achten.

**Wegen Räumung. ca. 500 Stück**

**Sophastoff-Reste**

ausreichend zu Bezügen, in  
Wollrip, Damast, Gantasse,  
Moquet und Plüsch, sowie  
Sattelstücken, nur gute  
Qualitäten spottbillig. (45163)

**J. Adler Teppichhaus Spandauerstr. 30,**

vis-à-vis dem Rathhause.  
Ein Tafelkavaler billig zu verkaufen  
Görtingerstr. 8, v. Götzsch. 2384b

**Eröffnung.**



**Eröffnung.**

Berlin. Magdeburg.  
Dortmund. Harburg a./E.  
Hildesheim.

**Otto Wetzol & Co.**

**Mechanische Schuhfabrik.**

Sangerhausen. Wittstock.  
Delmenhorst.  
Zeit. Charlottenburg.

**Morgen, Sonnabend, 19., nachmittags 4 Uhr**

eröffnen wir

**Dresdener-Strasse No. 6, Kottbuser Thor** nahe am

die **12. Verkaufsstelle** unserer Fabrikate.

Warum sollte Niemand versäumen, bei uns zu kaufen?? Weil bei uns ein Kauf ersichtliche Ersparniss bringt und zwar aus folgenden Gründen: Wir verarbeiten nur die denkbar besten Materialien. Bei unserem Fabrikat hat selbst der billigste Artikel **Kernsole, Lederbrandsole** und **Lederkappe**. Durch die **Masseneinkäufe** der **Rohstoffe** und weil wir unser Fabrikat **ohne jeden Zwischenhandel** nur **direkt** an das Publikum abgeben, sind wir in der Lage, für **wenig Geld** ein **hervorragend gutes Schuhwerk** zu liefern. Wir bitten deshalb um geneigten Zuspruch.

**Verkaufshäuser in Berlin:**

**Dresdenerstrasse 6. | Wrangelstrasse 114.**  
**Landsbergerstrasse 32. | Kleiststrasse 22.**

# Eröffnung

unseres Warenhauses

Gr. Frankfurterstr. 118

Sonnabend, den 19. März,

5 Uhr Nachmittags.

Martin Rosenthal & Co.

Charlottenburg. P. Fabert, Potsdamerstr. 7. Möbel- und Polsterwaren-Fabrik. Wohnungs-Einrichtungen. in jeder Preislage. Thellzahlung gestattet. 45872\*

Grüner Weg 80

**Großer Ausverkauf**  
in  
**Gardinen**  
und 4749L\*  
**Resten**

Älterer Muster in weiß und crème, zu 1-4 Fenstern passend, spottbillig in den Gardinenfabrik-Lager von **Bruno Güther**, aus Plauen in Sachsen, Berlin O., Grüner Weg 80 part. Eingang vom Büro (kein Laden).  
Probieren nach außerhalb portofrei.

Grüner Weg 80

**Kein Laden!**

**Ohne Konkurrenz!**  
**Goldene 61**  
Eingang Oranienstr. 61, Eckhaus Moritzplatz I. Etage.

**Grosses Lager fertiger Herren- u. Knaben-Garderobe.**

Herren-Sommer-Paletots von 12 Mk. an.  
Herren-Jaquet-Anzüge von 8,50 Mk. an.  
Herren-Hosen von 1,65 Mk. an.  
Burschen-Anzüge von 5 Mk. an.  
Knaben-Anzüge von 2,50 Mk. an.

Da ich die grosse Ladenmlethe erspare, bin ich billiger wie jede Laden-Konkurrenz.

**Kein Laden!**

**Sophastoffe**  
auch **Bette**  
in Niss, Damast, Crepe, Phantase, Gobelin und Blisch spottbillig! 40254\*  
Probieren franko!  
in allen Qualitäten zu Fabrikpreisen.  
Läuferstoffe  
**Emil Lefèvre**, Crantenstr. Nr. 158.

**Zum Umzug!**

Ausnahme-Preise mit **5 pCt. Rabatt** für Baarzahlung.

**Versand-Warenhaus Richard Stock**  
Wrangeistr. 23, Ecke Eisenbahnstraße, neben Marienstraße 9.

Empfehl: Gardinen, Congrestoffe, Teppiche, Vorleger, Portiüren, Tischdecken, Jüchen, Inleits, garantiert waschecht und seberleicht. Fertige Laten- und Bezüge, Hemdentuche, Towlax, Shirting.

Für die Frühjahrs-Eaison: Kleiderstoffe, Besäze, Gimpen, Spitzen, Knöpfe. - Sämtliche Artikel zur Herren- und Damenschneiderel.  
Landwolle, garantiert nicht einlaufend.

**Möbel.**

Passende Gelegenheit für Braunkente: Schützenstr. 2 sollen viele Wohnungs-Einrichtungen, gebrauchte und neue Möbel zu sehr billigen Preisen verkauft werden. Einrichtungen schon von 150 bis 300 M., hochherrschastlich 500 bis 2000 M., Ruhbaum- und Rabagant-Kleiderstind, Verticom 35, Bettstellen, Federboden, Reiffiken 25, Sophas 25, Tische 8, Stühle 3, Spiegel 10, Küchenstind 18, Paneelesophas 80, Trumeaux 50, Coulissen-tische, Buffets, Salongarnitur 75 an, Schreibtische, Garderobensind, Chaiselongue. Niemand sollte veräumen, wer gut u. reell kaufen will, durch Beschäftigung meiner Möbel von der Blügheit sich zu überführen. Theilszahl gestattet.

**Fabriken, Werkstätten etc.**  
Liefere ich:  
40/2 Klafch. Export-Weißbier  
Mohne Wasserzahn für 3 M.  
40 Klafch. helles Bairisch-Bier  
von welcher Brauerei gewünscht wird für 3 M. 43082\*

**A. Seidler**  
Berliner Export-Weißbier-Brauerel.  
**Schöneberg-Berlin W.,**  
Sebaustraße 82.  
Fernsprecher: Amt Schöneberg Nr. 92.

Heilenhaner-Werkzeuge: Amboh, Blasbalgen, Hautlöde, Hämmer, Reibel und Diverses verkauft billig  
**Carl Kaufmann**, Grimmsstraße 29, am Urban. 23856

Die weltbekannte **Bettfedern-Fabrik**  
Wusthufst, Berlin S., Feinzen-straße 46, verfährt gegen Nachnahme garan. neue Bettfedern b. 90. 65 Pf., äinzelne Halbdaunen b. 90. 22.1.20, bessere Halbdaunen b. 90. 22.1.78, vorzügliche Daunen b. 90. 22.2.58.  
Von diesen Daunen genügen 3 bis 4 Pfund zum guten Oberbett.  
Versandung frei. Preis u. Begeben gratis. Viele Anerkennungschr.

**Nieft's Fest-Säle**  
Weberstr. 17, ca. 1000 Berl. fassd., Sonnabend, 29. März, 2. April und Palmsonntag frei. 4450L\*

**Milchbübel,**  
Kannen, Satten, Buttermaschinen 445L\*  
Jordan, Al. Parfusstr. 28.  
Schlafsopha, rothbraun, Weissfellen, Rairagen, Verschiedenes, spottbillig.  
Langestr. 10, Restaurant. 23896

**Carl Becker**  
Cigarren, Cigarretten u. Tabako  
Rudowestr. 25 an der Wallerstr. 12066

**Nähmaschinen,**  
Kranz, Kölers Schnellnäher, Ringisch. all. Systeme. Theilszahl. Wrangeistr. 118.

Der **Ausverkauf** **Konkursmasse** bestehend aus Herren- u. Knaben-Garderobe, Schuhwaaren, Hüten etc. findet in meinen vier Kaufhäusern zu sehr billig kalkulirten Preisen statt.

der Landau & Lauterbach'schen

**Raphaëli,** Berlin.

Fabrik-Versand u. I. Kaufhaus:  
C. An der Spandauer Brücke No. 2.

II. Kaufhaus:  
W. Potsdamer Strasse No. 106a.

III. Kaufhaus:  
O. Grüner Weg No. 31.

IV. Kaufhaus:  
SW. Jerusalemstr. 50/51.